

Willy Klages

**Die Geheimorganisationen
des globalen
NWO-Terrorimperiums**

**2.000 Jahre Gewaltherrschaft
der
Antichristen
von 1-324**

NWO-Sonderheft Nr. 43



2.000 Jahre Gewaltherrschaft der Antichristen von 1-324

NWO-Sonderheft Nr. 43

Terror der Antichristen von 1-324

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	Seite
Vorbemerkungen	2-3
Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 1-324	3-96
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis	97-99

Vorbemerkungen

Halte du sie dumm, ich halte sie arm.

Unbekannter Verfasser: Abmachung zwischen Adel und Priesterschaft

"Homo homini lupus", der "Mensch ist des Menschen Wolf"

Wer unsere gegenwärtige Welt beurteilen und verstehen will, muß zunächst wissen, wie es in früheren Epochen war und wie sich die Menschheitsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte entwickelte.

Die Geschichte der Menschheit zeichnete sich leider mehrheitlich nicht durch Nächsten- und Friedensliebe aus, sondern sie wurde in erster Linie durch gewalttätige Handlungen (kriegerische Eroberungen und Gewaltherrschaft) bestimmt. Fleiß, Friedfertigkeit, Großzügigkeit, Toleranz und andere positive Charaktereigenschaften wurden seit jeher als Dummheit oder Schwäche ausgelegt und gnadenlos ausgenutzt.

Jeder kämpfte unentwegt gegen jeden, um sich spezielle Dinge und Vorteile vor den Konkurrenten zu sichern. Fast jeder suchte nur seinen eigenen Nutzen, damit er seine persönliche Existenz erhalten und seinen materiellen Besitz möglichst fortwährend vergrößern und schützen konnte.

In diesem endlosen Existenzkampf setzten sich vor allem der Aggressionstrieb, Hab- und Machtgier, Mißgunst, Neid sowie andere negative Charaktereigenschaften der Menschen durch.

Wie in der Natur bzw. im Tierreich dominierten grundsätzlich die Starken aufgrund ihrer größeren Aggressivität und physischen Überlegenheit ihre schwächeren Konkurrenten (Diktatur von Einzelpersonen, Gruppen oder Völkern bzw. Staaten). Je brutaler und skrupelloser die unterworfenen Gegner ausgemerzt, verklavt oder vertrieben wurden, desto erfolgreicher konnten die expandierenden Eindringlinge ihre Machtpositionen erweitern und festigen.

Parasitäre Gewaltherrschaft

In den letzten 2.000 Jahren gab es immer und überall kleine verschlagene Minderheiten, die große nichtorganisierte Mehrheiten beherrschten. Die herrschende Klasse (Adel), die fast ausschließlich von der schweren Arbeit des unterdrückten Volkes lebte, schloß im Frühmittelalter einen Pakt mit der römisch-katholischen Kirche und anderen pseudoreligiösen Gruppen (Islam etc.). Seit dem 4. Jahrhundert verbündeten sich der europäische Adel und die römisch-

katholische Kirche, um auf Kosten des größtenteils besitzlosen und unfreien Volkes ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen.

Die religiösen Gruppen wurden von den weltlichen Herrschern vor allem als nützliche Instrumente der Machterweiterung und des Machterhalts betrachtet, weil man das ungebildete Volk mit Hilfe der Religion bzw. des Glaubens leichter dirigieren, systematisch manipulieren und noch ungehemmter ausbeuten konnte.

Das ungebildete Volk wurde danach durch die gebildeten römisch-katholischen Kirchenggeistlichen und Kirchenoberen unentwegt belogen und betrogen, um sie vollständig zu unterdrücken, zu überwachen und zu tyrannisieren. Den religiösen Gruppen und den weltlichen Herrschern war es völlig egal, ob ihre Handlungen oder die erlassenen Gesetze und Abgaben gerecht oder ungerecht waren, denn es ging vor allem darum, den Machtzuwachs zu erweitern und den wirtschaftlichen Gewinn zu erhöhen, um den parasitären Lebensstil der Gewaltherrschaft zu sichern.

Erst als im 19. Jahrhundert die zwangsweisen Frondienste (Hand- und Spanndienste) und weitere Privilegien des feudalen Herrschaftssystems in Mitteleuropa abgeschafft wurden, änderte sich allmählich die menschenverachtende Versklavung und Ausbeutung der unterdrückten Bevölkerung.

Vormachtstellung des Papstes

Die nützlichen religiösen Helfer gewannen spätestens nach der Absetzung des deutschen Königs Heinrich IV durch Papst Gregor VII. im Januar 1077 den endlosen Machtkampf gegen die weltlichen europäischen Machthaber.

Der deutsche König Heinrich IV. mußte sich damals dem Papst Gregor VII. beugen und vom 25. Januar bis zum 28. Januar 1077 einen demütigenden Bußgang nach Canossa antreten. Als der König trotz winterlicher Kälte barfuß im Bußgewand vor der Burg des Papstes in Canossa erschien, wurde der Kirchenbann zwar aufgehoben, aber Heinrich IV. mußte danach seine bisherige weltliche Machtstellung in harten Kämpfen zurückerobern.

Papst Innozenz III. (um 1160/61-1216, Papst seit 1198) erweiterte schließlich ab 1198 die Macht der Kirche. Der Kirchenstaat entwickelte sich danach allmählich zum politischen Zentrum Europas und übernahm später jahrhundertlang die Weltherrschaft. Dieses geheime Gewaltsystem der Antichristen vernichtete oder versklavte schließlich weltweit alle Menschen, die ihrem Gott die Treue hielten.

Den Kirchenggeistlichen und Kirchenoberen ging es nie um die Verwirklichung des wahren Christentums, sondern das Evangelium wurde systematisch zum Nutzen der Kirchenoberen nach Bedarf verdreht oder nicht selten auch gefälscht, um die ständig größer werdende Macht- und Geldgier der sogenannten Heiligen zu befriedigen.

Die allmächtigen Geschichtsschreiber der Kirchen versuchten später die vielfältigen unschönen Folgen der christlichen "Missionsarbeit" (grausame Verfolgung von Heiden, Juden, Ketzern und Hexen, Unterdrückung von Frauen, Ausbeutung, Versklavung, Folter oder Vertreibung von Andersgläubigen, Ausrottung von Urvölkern im Namen des Christentums) zu rechtfertigen oder zu verschweigen.

Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 1-324

Was ist Wahrheit? Holt mir das Waschbecken, würde Pontius Pilatus sagen.
--

<i>Heinrich Heine (1797-1856, deutscher Dichter)</i>
--

1

Kaiser Augustus unterteilte Rom im Jahre 1 in 14 Regionen, die je einem Kurator unterstellt wurden und schaffte ein stehendes Heer. Mit den Hilfsvölkern verfügte das Römische Reich

über etwa 300.000 Soldaten (x074/250).

Der römische Feldherr Tiberius griff mit seinen Truppen die westgermanischen Langobarden an und besiegte sie im Jahre 5 nach Christus an der Elbmündung.

Mit dem Angriff und der Eroberung der germanischen Gebiete westlich der Oder wollten die Römer ihr Weltreich erweitern und gleichzeitig ihre bisherige Machtposition verteidigen.

Die Goten (der größte ostgermanische Volksstamm) verließen mit dem Stamm der Gepiden um 9 nach Christus ihre Urheimat in Südschweden und ließen sich an der späteren ostpreussischen Ostseeküste und in den baltischen Gebieten nieder (u.a. am Frischen und am Kurischen Haff).

Im Teutoburger Wald vernichtete der Cheruskerfürst Arminius (um 16 v. Chr. bis um 21 n. Chr.) mit verbündeten westgermanischen Stämmen um 9 nach Christus ein römisches Heer des Armeeführers Varus (um 46 v. Chr. bis 9 n. Chr.). Da Arminius selbst einige Jahre römischer Legionär war (römische Ritterwürde), beherrschte er die Kampfweise der Römer sehr genau. Vom 9. bis zum 11. September wurden 3 römische Elite-Legionen (18.000-20.000 Soldaten) in den unwegsamen Urwäldern und Sümpfen des Teutoburger Waldes aufgerieben und fast vollständig liquidiert. Der römische Feldherr Varus stürzte sich nach der Niederlage in sein Schwert. Die Römer gaben danach ihre Eroberungspläne in Germanien vorübergehend auf.

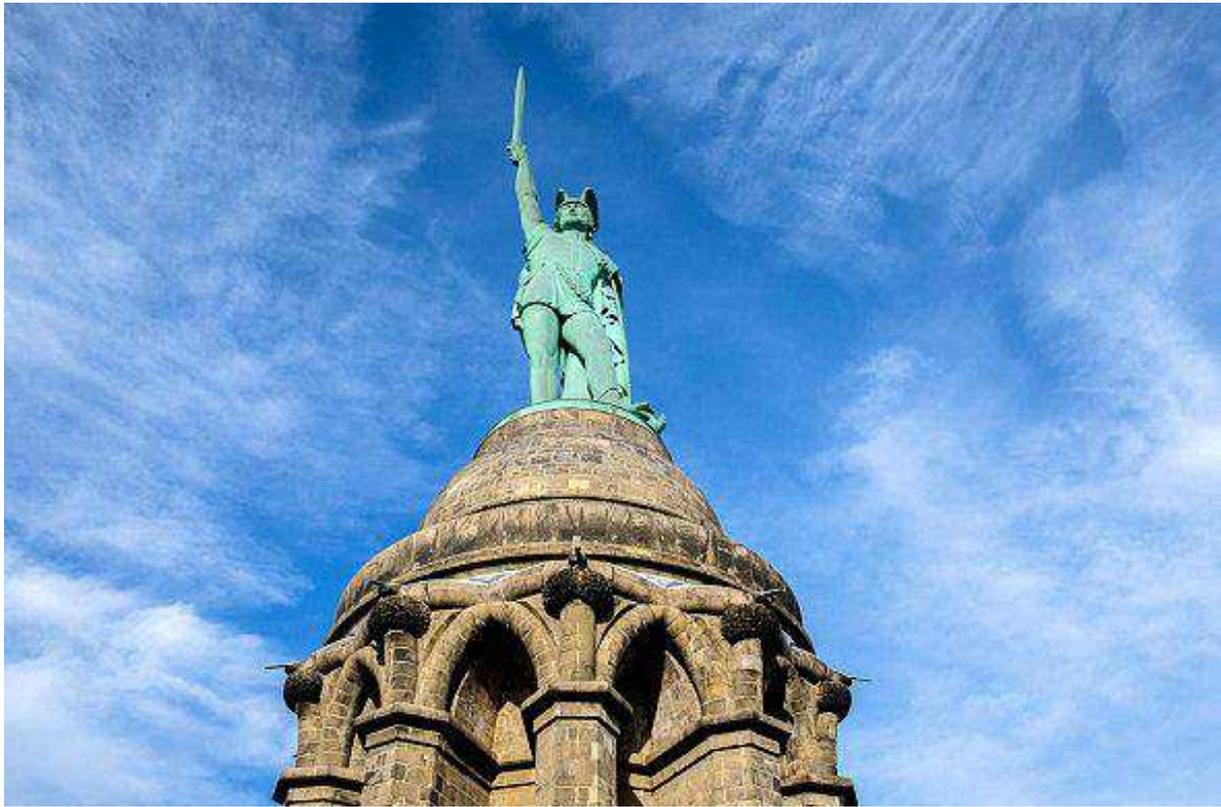


Abb. 4 (x092/31): Hermannsdenkmal bei Detmold (errichtet im Jahre 1875).

Der griechische Geschichtsschreiber Cassius Dio (um 163 bis um 235) schrieb später über die Schlacht im Teutoburger Wald (x246/114, x249/115): >>Ihre Truppen überwintern dort (im Germanenland) und legten städtische Siedlungen an, und die Barbaren wurden zur Ordnung der Römer umgestimmt: Sie gewöhnten sich an ihre Märkte und hatten friedliche Zusammenkünfte.

Aber den Geist der Väter, ihren angeborenen Charakter, ihre selbstherrliche Lebensweise und ihre Freiheit auf Grund ihrer Wehrhaftigkeit hatten sie nicht vergessen. Daher empörten sie sich auch nicht über die Veränderung ihres Lebens, solange sie nur allmählich und gewisser-

maßen schrittweise ihre Eigenart verlernten. Sie merkten kaum, daß sich ihr Wesen wandelte. Als aber Quintilius Varus die Statthalterschaft in Germanien übernahm, versuchte er die Verhältnisse bei ihnen auf Grund seiner Amtsgewalt zu regeln. Er trachtete danach, sie auf einmal zu anderen Menschen zu machen, gab ihnen Vorschriften, als ob sie schon geknechtet wären, und wollte Geldzahlungen von ihnen wie von Untertanen eintreiben.

Da war ihre Geduld zu Ende: Die Vornehmen wollten ihre frühere Machtstellung wiedererlangen, und das Volk zog den altgewohnten Zustand der Fremdherrschaft vor. Sie alle lehnten sich zwar nicht offen auf, denn sie sahen, wie viele Römer am Rhein und wie viele in ihrem eigenen Lande standen.

Vielmehr nahmen sie Varus auf, als ob sie alle seine Gebote erfüllen würden und lockten ihn fern vom Rhein fort in das Land der Cherusker und zur Weser. ...<<

>>... Die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Bäume standen dicht und hoch, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Mühe genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen und notfalls Brücken zu bauen. Sie führten auch wie im Frieden viele Wagen und Lasttiere mit sich; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Frauen und ein zahlreicher Troß, so daß sie schon deswegen ohne Ordnung und zerstreut marschierten. Dazu kamen Regen und starker Wind; der schlüpfrige Boden machte mit Wurzeln und Baumstämmen sicheres Gehen unmöglich; auch die Äste brachen ab, stürzten herunter und brachten den Zug in Unordnung.

Als die Römer sich in dieser hilflosen Lage befanden, umzingelten die Barbaren sie von allen Seiten. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, als sich aber keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Da die Truppen nicht in geordnetem Zug, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie sich nirgends leicht zur Abwehr sammeln und waren an jeder Stelle schwächer als die Angreifer; daher hatten sie schwere Verluste und erreichten selbst nichts. So wählten sie denn einen passenden Platz, soweit das in dem dichtbewaldeten Gebirge überhaupt möglich war, und schlugen ein Lager auf.

Die meisten Wagen und was sonst nicht unbedingt notwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich und zogen am anderen Tag in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine offene Stelle gelangten; doch sie kamen nicht ohne Verluste los. Als sie aber von dort aufbrachen und wieder in die Waldungen gerieten, wehrten sie sich zwar gegen die Angreifer, hatten aber gerade dadurch jetzt die schwersten Verluste. Sie mußten sich auf einem engen Raum zusammendrängen, damit Reiter und Schwerbewaffnete sich geschlossen und gleichzeitig auf den Feind werfen konnten, brachten sich dadurch gegenseitig zu Fall und stürzten über die Bäume.

So konnten sie (die Feinde) die Römer, deren Zahl schon verringert war – denn viele waren in den Kämpfen bereits gefallen – um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die höchsten Offiziere aus Furcht, lebendig gefangen zu werden oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben, eine furchtbare, aber notwendige Tat: sie töteten sich selbst.

Als dies bekannt wurde, wehrte sich auch von den anderen keiner mehr, selbst wenn er noch Kraft genug gehabt hätte. Die einen folgten dem Beispiel ihres Anführers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen; fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So wurden denn alle wehrlos niedergehauen, Männer und Rosse.<<

Der römische Geschichtsschreiber Gaius Suetonius Tranquillus berichtete später über die Reaktionen des damaligen römischen Kaisers Augustus (x249/116): >>Die Niederlage des Varus brachte das Reich fast an den Rand des Abgrundes, da drei Legionen mitsamt ihrem Feldherrn, den Offizieren und Hilfstruppen gänzlich vernichtet wurden. Auf die Nachricht von

dieser Niederlage ließ Augustus Rom durch Wachen besetzen, damit kein Aufruhr entstehe. Auch verlängerte er das Kommando der Provinzstatthalter, damit die Bundesgenossen durch erfahrene und ihnen bekannte Männer im Zaum gehalten würden.

Er versprach auch feierlich große Spiele zu Ehren des Jupiter Optimus Maximus (Jupiter der Beste und Größte), wenn die Staatsangelegenheiten eine Wendung zum Besseren genommen hätten, wie das schon im Krieg gegen die Kimbern getan worden war.

Er soll so niedergeschlagen gewesen sein, daß er sich einige Monate lang Bart- und Haupthaar habe wachsen lassen und bisweilen den Kopf gegen die Tür gerannt und gerufen habe. "Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!", und jedes Jahr soll er den Tag dieser Niederlage in Trauer und Niedergeschlagenheit verbracht haben.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den Cherusker "Arminius" (x821/910-911): >>Arminius, der Befreier des westlichen Deutschlands von der Herrschaft der Römer, wurde im Jahre 17 oder 16 v. Chr. als der Sohn des Cherusker-Häuptlings Segimer geboren, Er trat frühzeitig mit seinem Bruder Flavus in römischen Kriegsdienst, erwarb sich als Führer germanischer Hilfstruppen das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde, gewann Kenntnis der lateinischen Sprache und einen tieferen Einblick in die römische Kriegs- und Staatskunst.

Als er nach Deutschland heimkehrte, während Flavus unter den Römern zurückblieb, fand er den kurz vorher nach Germanien gesandten römischen Statthalter Quintilius Varus seit dem Sommer 7 n. Chr. damit beschäftigt, die niederdeutschen Länder zwischen Rhein und Weser in eine römische Provinz zu verwandeln.

Arminius faßte den Plan, sein Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien. Das war aber unmöglich in offener Erhebung gegen eine ausgesuchte und erprobte Armee, die sich überdies durch ein System von Straßen und Befestigungen auf die wohlgesicherte Rheinlinie stützte. Deshalb griff Arminius zur List; Varus wurde, als er im Sommer des Jahres 9 n. Chr. mit etwa 25.000 Mann an der Weser in der Gegend von Minden stand, durch Arminius und dessen Freunde in falsche Sicherheit gewiegt; vergeblich warnte ihn Segest, der Führer der römischen Partei unter den Cheruskern.

Um zunächst die ... aufrührerischen Bewohner eines abgelegenen Landstrichs zu züchtigen, zog das römische Heer auf dem Marsch von der Weser zu Anfang des September in westliche Richtung und kam in den unwegsamen Teutoburger Wald, wo es plötzlich von allen Seiten her durch die Scharen der Deutschen, deren Führer sich bis zum letzten Augenblick im römischen Hauptquartier als angebliche Bundesgenossen aufhielten, angegriffen und nach dreitägigem Kampfe vernichtet wurde. Die Besatzung von Aliso mit einer Anzahl Flüchtlingen vom Heere des Varus schlug sich durch. Die Feste selbst wurde erobert.

Die Kunde dieses Schlages erregte in Rom die höchste Bestürzung; die Folge war die vorläufige Aufgabe des Plans, die Elbe zur Grenze des Römischen Reiches zu machen. Die Römer begnügten sich zunächst mit Sicherung der Rheingrenze. Im Jahre 14 begannen sie aber unter Führung des Germanicus den Angriff von neuem. Im Jahre 15 verwüstete dieser das Land der Chatten. Auf dem Rückmarsch nach dem Rhein trafen bei ihm Gesandte von Segest ein, der die Römer gegen Arminius zu Hilfe rief.

Nach dem Siege im Teutoburger Wald nämlich hatte Arminius die schon an einen anderen verlobte Tochter ... Thusnelda, entführt, war darauf von Segest gefangen, aber wieder befreit worden. Darauf hatte Segest Thusnelda in seine Gewalt gebracht und auf seine Burg geführt, wurde nun aber von Arminius belagert. In raschem Zuge kehrte daher Germanicus um und entsetzte Segest. So kam mit letzterem und einer großen Anzahl seiner Verwandten und Freunde auch Thusnelda zu den Römern und gebar kurz darauf in römischer Gefangenschaft einen Sohn, den man Thumelicus nannte. Segest wurde zwar hoch geehrt, mußte aber zwei Jahre später in Rom zusehen, wie sein Sohn Segimund und Thusnelda mit ihrem Kinde den

Triumphzug verherrlichten.

Die Wegführung der Thusnelda entflamte Arminius aufs höchste, und aufs neue rief er die Cherusker und die Nachbarvölker unter die Waffen. Germanicus brach dagegen mit seiner ganzen Macht, etwa 80.000 Mann, gegen Arminius auf, der sich in Wald- und Sumpfland zurückzog, bis er die Gelegenheit ersah, den nachrückenden Römern an einem nicht mehr näher bestimmbar Punkte so wirksam entgegenzutreten, daß nach der Niederlage der Reiterei und der Hilfskohorten die Legionen nur mit Mühe das Schlachtfeld behaupteten und der Rückzug angetreten werden mußte. ...

Noch großartigere Vorbereitungen traf Germanicus für den Feldzug des Jahres 16 n. Chr. Mit 1.000 Schiffen lief er im Juni in die Ems ein, marschierte die Ems hinauf bis an die Haasemündung, von hier durch das Werratal an die Weser, wo bereits Arminius mit dem deutschen Heer die Feinde erwartete. In dieser Gegend, unweit von Bückeberg ... wurde nun die größte Schlacht der Römer in Deutschland geschlagen.

Diese ging den Deutschen verloren, weil ihr Ungestüm, ihr Mangel an taktischer Übung und Kriegszucht die Befehle des Arminius durchbrach; aber trotz schwerer Verluste lieferten sie, wahrscheinlich bei Bergkirchen an dem sogenannten Steinhuder Meer, den Römern eine zweite blutige Schlacht, in der diese zwar siegten, aber doch nur den ungestörten Rückzug erkaufte. Schwerere Verluste noch erlitt der auf der Flotte heimkehrende Hauptteil des römischen Heeres durch heftige Stürme und Unwetter.

Germanicus hoffte zwar im nächsten Jahre den Krieg zu beendigen, aber der Kaiser Tiberius rief ihn nach Rom zurück, wo er ihn im Jahre 17 einen glänzenden Triumphzug feiern ließ und mit Ehren überhäufte. Kein römisches Heer wagte seitdem wieder, vom Rhein nach dem inneren Deutschland vorzudringen.

Kaum war indes der Feind vertrieben, als die Kämpfe unter den Deutschen selbst wieder um so heftiger ausbrachen. Der Markomanne Marbod, der Gründer eines mächtigen, von Böhmen bis zur Ostsee ausgedehnten Reiches, hatte seiner Zeit den von Arminius ihm zugesandten Kopf des Varus den Römern ausgehändigt und später dem Kampfe gegen Germanicus teilnahmslos zugesehen.

Jetzt, als Arminius den deutschen Völkern als Hort der Freiheit erschien, fielen Semnonen, Gothonen und Langobarden vom Markomannenreich ab und wandten sich zu Arminius, während dagegen dessen Oheim Inguiomer mit seinem Anhang zu Marbod überging. Daraus entspann sich ein Krieg, und wahrscheinlich im Jahre 17 trafen die Heere Arminius' und Marbods aufeinander. Die Schlacht selbst blieb zwar unentschieden, indem beide rechte Flügel geschlagen wurden, aber Marbod zog sich zurück und mußte 19 n. Chr. bei den Römern Hilfe suchen, die ihm Ravenna zum Wohnort anwiesen.

Auch Arminius überlebte Marbods Fall nicht lange. Wie es scheint, wollte er auch im Frieden die Obermacht bewahren und erlag in einem darüber ausgebrochenen Kampf schon im Jahre 21 der Hinterlist seiner Verwandten in einem Alter von 37 Jahren. Weib und Kind hatte Arminius nie wiedergesehen, es fehlt überhaupt jede Nachricht über ihr weiteres Schicksal. Nur so viel weiß man, daß schon im Jahre 47 vom Fürstenstamme der Cherusker nur noch der einzige Italicus, ein Sohn von Arminius' Bruder Flavus, übrig war, den die Cherusker sich von den Römern zurückerbat und erhielten. ...<<

14

Der römische Feldherr Germanicus führte von 14-19 nach Christus 3 Rachefeldzüge gegen Germanien durch, die nicht überall von Arminius abgewehrt werden konnten.

Der Stamm der germanischen Marsen wurde z.B. bei nächtlichen Überfällen niedergemetzelt. Im Umkreis von 50 römischen Meilen wurden keine germanischen Krieger, keine Frauen und keine Kinder geschont.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtete später über ein Massaker, das der römische Feldherr Germanicus im Jahre 14 unter den Marsen zwischen Rhein und Ruhr anrichten ließ (x092/32): >>... Von hier aus durchzieht Germanicus das dunkle Waldgebirge und überlegt, ob er von den 2 Routen den kurzen, betretenen oder den schwierigen, unbegangenen und deshalb vom Feind unbewachten Weg einschlagen soll. Er entscheidet sich für den längeren Weg und rückt dann mit größerer Schnelligkeit vor.

Kundschafter hatten berichtet, daß diese Nacht bei den Germanen alljährlich gefeiert werde und zu heiterem Festmahl bestimmt sei.

Cäcina erhält den Befehl, mit leichten Kohorten voranzumarschieren und durch das hinderliche Walddickicht den Weg zu bahnen; die Legionen folgen in mäßigem Abstand.

Eine sternhelle Nacht kam uns zustatten; man gelangte zu den Dörfern der Marsen, die man mit Abteilungen umstellte, während die Einwohner auch jetzt noch in ihren Schlafkammern oder neben den Tischen umherlagen, ohne jede Besorgnis, und ohne Wachtposten aufgestellt zu haben. So sehr ließen sich alle arglos gehen; man befürchtete keinen Krieg. ...

Der Caesar teilt die kampfbegierigen Legionen in vier Keile, um die Verheerung möglich weit auszudehnen; ein Raum von 50 Meilen wird mit Feuer und Schwert verwüstet. Kein Geschlecht, kein Lebensalter findet Erbarmen. Menschliche wie göttliche Stätten, darunter auch das bei jenen Stämmen hochberühmte sogenannte Heiligtum der Tanfana, werden dem Erdboden gleichgemacht. Die Soldaten, die nur Halbschlafende, Waffenlose und Umherirrende erschlagen hatten, bleiben unverwundet.

Dieses Blutbad trieb die Brukerer, die Tubanten und die Usipeter zu den Waffen. Sie besetzten das Waldgebirge, durch welches das Heer den Rückweg nehmen mußte. Dies wußte der Feldherr und trat den Marsch in Kampfformation an. ...<<

Tiberius (42 v. Chr. bis 37 n. Chr., Stief- und Adoptivsohn des Augustus, siegreicher Feldherr in Germanien und Pannonien) wurde im Jahre 14 römischer Kaiser. Tiberius ließ vor allem den übermäßigen Luxus und jegliche Art von Verschwendung verbieten, um den Machtverfall des Reiches zu verhindern.

15

Thusnelda, die Gattin des Cheruskerfürsten Arminius, wurde im Jahre 15 von den Römern als Sklavin nach Italien verschleppt und kehrte mit ihrem Kind (Sohn des Arminius) nie mehr in die Heimat zurück.

19

Der nordgermanische Stamm der Heruler verließ im Jahre 19 Jütland und siedelte östlich der Oder an der Ostseeküste.

Der Cheruskerfürst Arminius, der als römischer Offizier mit den Listen und Intrigen römischer Diplomatie bestens vertraut war, plante im Jahre 19 die Schaffung eines germanischen Reiches.

21

Die ostgermanischen Burgunder verließen im Jahre 21 ihre Heimat auf Bornholm und siedelten zwischen Oder und Weichsel (im späteren Ostpommern und Westpreußen).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Burgunder" (x803/665): >>... Die Burgunder, ein großer germanischer Volksstamm, der zu den Sueven gehörte, wohnten ursprünglich im Gebiet der Netze und Warthe.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. zogen sie nach der oberen Weichsel, wo sie von den Gepiden zurückgeworfen wurden, dann südwestwärts und ließen sich nördlich von den Alemannen im Maingebiet nieder. Von hier machten sie mit anderen germanischen Stämmen Streifzüge nach Gallien, wurden aber 277 n. Chr. von Probus zurückgetrieben und zum Frieden gezwungen. Sie lagen dann in blutigen Fehden um den Besitz von Salzquellen mit den Alemannen.

Eine Schar Burgunder nahm 406 an dem Zug des Radagais nach Italien teil, andere brachen in

Gallien ein. 413 ließen sie sich mit Zustimmung der Römer unter ihrem König Guntar am linken Rheinufer zwischen Lauter und Nahe nieder und gründeten ein Reich mit der Hauptstadt Worms (das Burgunderreich der Nibelungensage).

Als sie sich 435 unter König Gundicar (Gunther) gegen den römischen Statthalter empörten, wurden sie 437 zum großen Teil von einer in römischen Diensten stehenden Hunnenschar vernichtet; Gundicar fiel, und das Burgunderreich am Mittelrhein ging zu Grunde (der historische Kern der Nibelungensage). Der Rest des Volkes unter König Gundioch wurde von Aetius in der Sabaudia (Savoyen, aber in weiterer Ausdehnung nach Norden und Osten) angesiedelt und gründete hier im Rhonegebiet ein neues Burgunderreich, das nach Gundiochs Tod 473 unter seine Söhne Gundobad, Godegisel und Chilperich in drei Teile mit den Hauptstädten Lyon, Vienne und Genf geteilt wurde.

Ein vierter Sohn, Godomar, war von Gundobad ermordet worden, der auch Chilperich tötete und sich seines Reiches bemächtigte. Gundobad breitete die Grenzen seiner Herrschaft bis zum Mittelmeer aus, so daß er das ganze Rhonegebiet innehatte. Der Gegensatz der Burgunder gegen die römischen Einwohner wurde noch dadurch verschärft, daß erstere Arianer waren. Godegisel, von Gundobad bedrängt, rief 500 den Frankenkönig Chlodovech zu Hilfe, den Gundobad bei Dijon schlug; aber nach seiner Rückkehr nach Franken wurde Godegisel in Vienne von Gundobad überfallen und getötet, worauf dieser das Reich bis zu seinem Tod (516) in Ruhe beherrschte, ein gutes Gesetzbuch gab und den Frieden zwischen Arianern und Katholiken herstellte.

507 zog er als Bundesgenosse Chlodovechs gegen die Westgoten. Siegmund, Gundobads Nachfolger, der zum Katholizismus übertrat, wurde 523 von Chlodovechs Söhnen besiegt, gefangen genommen und in Coulmiers bei Orléans mit Gattin und Söhnen lebendig in einem Brunnen versenkt. Sein Bruder Godomar schlug die Franken 524 bei Véséronce zurück, unterlag aber 532 in einer zweiten Schlacht bei Autun, worauf das Burgunderreich mit dem westlichen Frankenreich (Neustrien) vereinigt wurde.

Doch behielten sie stets ihre althergebrachten Satzungen und Rechte. Bei der Teilung des fränkischen Reiches 561 wurde Burgund ein besonderes Königreich, welches, zuerst von Chlotars Sohn Guntram (gestorben 593) beherrscht, bald für sich bestand, bald wieder mit den übrigen Teilen des Frankenreiches, Neustrien und Austrasien, vereinigt wurde.

Bei dem Zerfall des fränkischen Reiches unter Karl dem Dicken ließ sich der Graf Boso von Vienne mit Hilfe des Papstes Johann VIII. und auf Andringen seiner stolzen Gemahlin Irmengard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., auf einer Versammlung der Großen zu Mantala (Montaille bei Vienne) zum König von Burgund und der Provence ernennen (880).

So entstand das "cisjuranische" Burgunderreich, welches auch nach der Hauptstadt Arles das arelatische Reich hieß und alles Land von den Alpen bis über den Rhone hinaus und von dem Mittelländischen Meer gegen die Schweiz hin (mit Ausschluß von Genf) bis zur Saone, also das Gebiet von Chalon sur Saone und Macon in Bourgogne, Vienne, Lyon, einen Teil von Savoyen, die Provence und den südöstlichen Teil von Languedoc, umfaßte.

Nach Bosos Tod (887) huldigte seine Witwe mit ihrem unmündigen Sohn, Ludwig, dem Kaiser Karl dem Dicken 887 und empfing von diesem das Reich als Lehen. In demselben Verhältnis stand Burgund zu Kaiser Arnulf. König Ludwig wurde 899 auch König der Langobarden und 901 von Benedikt IV. zum Kaiser gekrönt, aber von Berengar von Ivrea geblendet und nach Burgund zurückgetrieben, wo für ihn der Graf Hugo von Arles die Regierung führte und nach Ludwigs Tod 924 den Thron bestieg. –

Schon 887 hatte der Welfe Rudolf I., Neffe des Königs Hugo von Frankreich, die Länder zwischen dem Jura und den Penninischen Alpen, also die Westschweiz und Franche-Comté, zu einem neuen Königreich vereinigt, welches das transjuranische oder hochburgundische Reich genannt wurde und ebenfalls dem Kaiser Arnulf lehnspflichtig ward. Unter Rudolfs I. Sohn

Rudolf II. (seit 911) erfolgte nach der Krönung Hugos zum König von Italien 930 ...<<

Der Cheruskerfürst Arminius (um 16 v. Chr. geboren) wurde nach Intrigen und Machtkämpfen im Jahre 21 von eifersüchtigen Verwandten ermordet.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtete später über das Ende des Cheruskerfürsten Arminius (x210/229): >>... Übrigens hatte Armin nach dem Abzug der Römer und der Vertreibung Marbods (König der westgermanischen Markomannen) nach dem Königtum getrachtet und dabei den Freiheitssinn seiner Stammesgenossen gegen sich aufgebracht. Angegriffen kämpfte er mit wechselndem Glück, fiel aber endlich durch Arglist seiner Gesippen.

Ohne Zweifel Germaniens Erretter. Und nicht mit den Anfängen des noch schwachen Roms hat er gekämpft, wie andere Könige und Feldherrn, sondern dem Kaisertum, auf der Höhe seiner Macht, hat er getrotzt. Sein Glück der Schlachten wechselte, aber im Krieg blieb er unbezigt. 37 Jahre vollendete er, darunter 12 der Machtstellung. Noch singt von ihm die Heldensage der Barbaren, nichts wissen von ihm die Jahrbücher der Griechen, die nur eigene Größe bewundern; auch bei den Römern wird er nicht sonderlich oft genannt, da wir nur Altvergangenes als Gewaltiges rühmen, gleichgültig gegen die jüngere Zeit. ...<<

27

Palästina: Johannes der Täufer predigte um 27 die Ankunft des Messias und taufte später angeblich auch Jesus Christus im Jordan.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Taufe (x282/99-101): >>... Nach katholischer Lehre wird der Mensch durch die Taufe zum sogenannten übernatürlichen Leben wiedergeboren, er wird ein Kind Gottes und Mitglied der Kirche sowie von sämtlichen Sünden, der Erbsünde ebenso wie von schweren und läßlichen Sünden, nebst allen Sündenstrafen befreit. ...

Jesus, auf den man die christliche Taufe zurückführt, taufte nie selbst. Das Johannesevangelium, das im 3. Kapitel die Taufe von ihm herleitet und zweimal betont, er habe getauft, beteuert im 4. Kapitel das Gegenteil.

Der Katholizismus lehrt zwar die Einsetzung der Taufe durch "Christus". Doch wo und wann das geschehen sein soll weiß man selbst nicht recht. Zu einer sicheren Entscheidung der Frage reichen die Angaben der Heiligen Schrift und der Überlieferung nicht aus. ...

Nach Auskunft der gesamten kritischen Forschung erhielten auch die Apostel von Jesus keinen Taufbefehl. Sind doch nicht einmal die Katholiken sich einig darüber, wann er angeblich die Taufe eingesetzt hat.

Der trinitarische Auftrag des Matthäusevangeliums, "So gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes ...", schon seit der Aufklärung immer wieder angezweifelt, ist eine Fälschung. ...<<

Jesus von Nazaret, der sich selbst als Messias (König) bezeichnete, wirkte etwa seit 27 oder 28 als Wanderprediger in Galiläa. Er verkündete Gottes Sohn zu sein, verlangte Gottesfürchtigkeit und Nächstenliebe.

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schrieb später über Jesus von Nazareth (x192/91-93): >>... Als Jesus von Nazareth zwischen 27 und 30 n. Chr. zu predigen begann, das Reich Gottes stehe unmittelbar bevor, brachte er damit eine Botschaft, die von vielen Juden mit gespannter Hoffnung erwartet wurde. Nach dem babylonischem Exil war der Messianismus (die Erwartung eines "Gesalbten" als Erlöser und Herrscher) Teil des jüdischen Glaubens geworden; für seine Anhänger war Jesus tatsächlich der Messias, der Erlöser oder Erretter, dessen Kommen von den Propheten angekündigt worden war.

Doch nach kurzen Anfangserfolgen ging die Anhängerschaft Jesu im Volk zurück; drei Jahre nach Beginn seines geistlichen Wirkens wurde er von den jüdischen Behörden, die mögliche Unruhen und deren Folgen fürchteten, festgenommen und an den römischen Statthalter über-

geben, der ihn als Revolutionär kreuzigen ließ.

Selbst die Jünger, die ihm am nächsten standen, waren entmutigt; doch ihr Glaube wurde von neuem bestärkt, als sie zwei Tage später (und noch mehrmals in den folgenden Wochen) die Gegenwart Jesu, der offenbar von den Toten auferstanden war, in ihrer Mitte erfuhren. Nun riefen sie Jesus zum Messias (in griechischer Sprache "Christos") und Herrn aus und forderten ihre Zuhörer auf, sich taufen zu lassen und Vergebung – und damit den Geist Gottes - zu empfangen.

In dieser Phase war das Christentum noch ein ausschließlich jüdischer Kult, und die Jünger wandten sich ursprünglich an ihre jüdischen Glaubensgenossen. ...<<

29

Der jüdische König Herodes Antipas (20 v. Chr. bis 39 n. Chr.) ließ um 29 in Palästina den Bußprediger Johannes den Täufer auf Wunsch seiner Gemahlin Herodias und deren Tochter Salome enthaupten.

30

In Palästina wurden die "neuen Lehren" des Jesus von Nazaret von der jüdischen Priesterschaft, die eng mit der römischen Besatzungsmacht zusammenarbeitete als Gotteslästerung eingestuft.

Mit Hilfe der jüdischen Priesterschaft, die Jesus festnahm und an die römische Besatzungsmacht auslieferte, ließ der damalige römische Prokurator in Judäa, Pontius Pilatus, Jesus von Nazaret als jüdischen Aufständischen zum Tode verurteilen und im Jahre 30 in Golgatha bei Jerusalem kreuzigen.

Der deutsche Schriftsteller und Journalist Manfred Barthel (1924-2007) schrieb später über Jesus Christus und seine damaligen Gegner (x276/286-288): >>... Seine Glaubensvorstellungen scheinen stark von der Buß- und Taufbewegung Johannes des Täufers geprägt, von dem er sich im Jahr 27 oder 28 taufen ließ. Kurz darauf begann er seine eigene Lehre zu verkünden
...

Er predigte und heilte hauptsächlich in Galiläa, möglicherweise auch in Judäa. Er hat nicht mehr als 20 Städte und Dörfer besucht. Der Durchmesser seines Wirkungskreises betrug nur 30 Kilometer.

Über die Dauer seiner Tätigkeit schwanken die Angaben. Das "Evangelium nach Johannes" nennt drei Reisen zum Pascha-Fest nach Jerusalem. Das hieße, Jesus hätte über zwei Jahre gepredigt. Die anderen drei Evangelien rechnen nur mit einer einjährigen Tätigkeit. Historiker halten das Mittel – also anderthalb Jahre – für wahrscheinlich.

... Weil wir so wenig Persönliches von ihm wissen, konnte jedes Jahrhundert in seine Worte und Taten hineininterpretieren, was es brauchte, um sich ein ihm gemäßes Jesusbild zu schaffen.

Er war das sanfte Lamm Gottes, wurde zum Idol der Sklavenbefreiung, dann zum würdevollen Weltenherrscher, er galt als Asket und dann wieder als Genußmensch, war Widerstandskämpfer ...

Was Jesus tat und predigte, erforderte Mut. Er stellte sich nicht gegen die römischen Besatzer, wie einige sicher erhofft hatten, aber gegen die herrschenden politischen und religiösen Gruppen der Juden. Sein ganzes Tun war Konfrontation zur gängigen Lehre.

Wer waren diese Gegner? Vier Gruppen werden wiederholt im Neuen Testament genannt: der Tempelklerus, die Schriftgelehrten und – am häufigsten – die Pharisäer, weniger oft oder weniger negativ die Sadduzäer.

Der Tempelklerus war am mächtigsten. Die Jerusalemer Tempelpriester fühlten sich ihren Kollegen vom Lande weit überlegen. Sie hielten sich für (den) Priesteradel und handelten auch so. Nicht nur der Hohepriester an ihrer Spitze, auch die übrigen Tempel-Funktionäre waren durch ihre Ämter zu beträchtlichem Reichtum gekommen. Von jeder Gabe, von jedem

Opfertier erhielten sie Anteile. Zur wirtschaftlichen Macht kam ihr politischer Einfluß. Sie waren ein Staat im Staate; auch unter der römischen Besatzung. Mehr gefürchtet als verehrt. Auch der Einfluß der Schriftgelehrten war groß. Doch vor ihnen hatte das Volk Respekt. Sie hatten viele Jahre die Tora studieren müssen, bevor sie als Sachverständige in Rechts- und Religionsfragen tätig werden konnten. ...

Die Sadduzäer, eine Verbindung vornehmer und reicher Priester mit konservativen Großgrundbesitzern, hatten sich mit der römischen Besatzungsmacht abgefunden, kollaborierten sogar gelegentlich mit ihr, was ihnen im Hohen Rat zu einer Vermittlungs- und mitunter auch Führungsrolle verhalf. Ihre religiöse Auffassung war streng und eng. ... Sie waren die unerbittlichsten Gegner Jesu und seiner Lehre. Kaiphas, der Hohepriester, der die Verurteilung Jesu betrieb, war Sadduzäer. In seinem Kampf gegen Jesus verbündete er sich mit den Pharisäern. Ein reines Zweckbündnis, denn zwischen beiden Gruppen gab es mehr Gegensätze als Gemeinsamkeiten.

Pharisäer – zu deutsch: "Die Abgesonderten". Ihr Name nennt bereits ihr Programm. Sie sonderten sich ab, um konsequent das Gesetz Moses einhalten zu können. Sie waren eine zahlenmäßig kleine Laienverbindung, die aber von den Gläubigen geschätzt und verehrt wurde. Die Pharisäer waren national eingestellt und lehnten die Römer ab. ... Sie legten es darauf an, genauer als alle anderen, auch die unsinnigsten Gebote einzuhalten.

So war es für sie schon ein Vergehen, auf offener Straße mit einer Frau zu sprechen. Einige von ihnen trieben die Einhaltung dieses Verbots so weit, daß sie nur mit geschlossenen Augen weitergingen, wenn sie auch nur in der Ferne eine Frau sahen. Oft genug rannten sie sich deshalb Stirn und Nase blutig, was ihnen den Beinamen "die Blutigen" eintrug. ...

Eine weitere Gruppe, die das politische Leben jener Jahre in Palästina entscheidend mitprägte, wird im Neuen Testament nur indirekt erwähnt: die Zeloten - zu deutsch: "Die Eiferer".

Zeloten waren Männer, entschlossen, ihr Land mit Waffengewalt vom römischen Joch zu befreien: Untergrundkämpfer, Guerillas. Aus ihren Reihen kam der harte Kern der Aufständischen gegen die römische X. Legion, die damals Palästina besetzt hatte.

Einer der Jünger, Simon, hat in älteren Bibelausgaben den Beinamen "der Eiferer". Er dürfte zu den Zeloten gehört haben. ...

Einige Bibelkenner halten es für möglich, daß noch ein anderer Jünger zu den Zeloten gehörte: Judas Ischariot. Möglicherweise hat dieser Judas in Jesus den erwarteten militanten Messias gesehen und von ihm das Signal zur Befreiung erhofft. Als dies ausblieb, hat er ihn, aus Enttäuschung oder um einen Anstoß zum Losschlagen zu geben, verraten. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den römischen Provinzverwalter Pontius Pilatus (x813/60): >>Pilatus, Pontius, römischer Prokurator von Judäa zur Zeit Jesu, den er gegen bessere Überzeugung dem Haß der Priester und Pharisäer opferte. Er bekleidete sein Amt zehn Jahre lang, erregte aber durch sein willkürliches, gewaltsames Verfahren mehrmals Unruhen in Jerusalem und wurde deshalb von dem Präses von Syrien, Vitellius, nach Rom geschickt, um vor dem Kaiser Tiberius selbst Rechenschaft abzulegen. Hier traf er jedoch erst nach des Tiberius Tod 37 ein. Darauf soll er sich nach der christlichen Sage selbst entleibt haben.

Nach der mittelalterlichen Pilatus-Legende wurde sein Leichnam in den Tiber geworfen; da derselbe aber den Fluß über die Ufer trieb, versenkte man ihn im ... Pilatussee in der Schweiz, wo er noch heute die wilden Stürme verursacht. Die kirchliche Tradition nennt des Pilatus Frau, die ihn infolge eines Traumes vor der Verurteilung Jesu gewarnt habe, Procla oder Claudia Procula; sie wird in der griechischen Kirche als Heilige verehrt. ...<<

In der Überlieferung des Neuen Testaments wurden die Juden später von den christlichen Kirchen als sogenannte "Christusmörder" für die Kreuzigung des Erlösers verantwortlich gemacht und gebrandmarkt (Kollektivschuld). Das Leben der Juden in der Diaspora war später

gekennzeichnet von endloser Verfolgung, Haß und Drangsal.

Das Matthäus-Evangelium berichtete in der BIBEL (Neues Testament) im Kapitel 26-27 über das Leiden und Sterben Jesu (x200/37-42):

>>Der Plan der Hohenpriester und Ältesten

Kapitel 26

1. Und es begab sich, als Jesus alle diese Reden vollendet hatte, daß er zu seinen Jüngern sprach:
2. Ihr wißt, daß in zwei Tagen Passa (Ostern) ist; und der Menschensohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde.
3. Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten des Volkes im Palast des Hohenpriesters, der hieß Kaiphas,
4. und hielten Rat, wie sie Jesus mit List ergreifen und töten könnten.
5. Sie sprachen aber: Ja nicht bei dem Fest, damit es nicht einen Aufruhr gebe im Volk! ...

Die Salbung in Betanien

6. Als nun Jesus in Betanien war im Hause Simons, des Aussätzigen,
7. trat zu ihm eine Frau, die hatte ein Glas mit köstlichem Salböl und goß es auf sein Haupt, als er zu Tisch saß.
8. Als das die Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Vergeudung?
9. Es hätte teuer verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können.
10. Als Jesus das merkte, sprach er zu ihnen: Was betrübt ihr die Frau? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.
11. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.
12. Daß sie das Öl auf meinen Leib gegossen hat, das hat sie für mein Begräbnis getan.
13. Wahrlich ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Der Verrat des Judas

14. Da ging einer von den Zwölfen, mit Namen Judas Ischariot, hin zu den Hohenpriestern
15. und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge.
16. Und von da an suchte er eine Gelegenheit, daß er ihn verriete.

Das Abendmahl

17. Aber am ersten Tage der Ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und fragten: Wo willst du, daß wir dir das Passalamm zum Essen bereiten?
18. Er sprach: Geht hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir das Passa feiern mit meinen Jüngern.
19. Und die Jünger taten wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Passalamm.
20. Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen.
21. Und als sie aßen, sprach er: Wahrlich ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.
22. Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, jeder einzeln, ihn zu befragen: Herr, bin ich's?
23. Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten.
24. Der Menschensohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird! Es wäre für diesen Menschen besser, wenn er nie geboren wäre.
25. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es.
26. Als sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.
27. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus;

28. das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.
29. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, an dem ich von neuem davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.
30. Und als sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

Die Ankündigung der Verleugnung des Petrus

31. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr alle Ärgernis nehmen an mir. Denn es steht geschrieben: "Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen."
32. Wenn ich aber auferstanden bin, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.
33. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sich auch alle Ärgernis nehmen, so will ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir.
34. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.
35. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, will ich dich nicht verleugnen. Das gleiche sagten auch alle Jünger.

Jesus in Gethsemane

36. Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzet euch hier, solange ich dorthin gehe und bete.
37. Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen.
38. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibt hier und wacht mit mir!
39. Und er ging ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!
40. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?
41. Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.
42. Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!
43. Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller Schlaf.
44. Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum dritten Mal und redete dieselben Worte.
45. Dann kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, daß der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird.
46. Steht auf, laßt uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät!

Jesu Gefangennahme

47. Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm eine große Schar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks.
48. Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen genannt und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's; den ergreift.
49. Und alsbald trat er zu Jesus und sprach: Sei gegrüßt, Rabbi! und küßte ihn.
50. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, dazu bist du gekommen? Da traten sie heran und legten Hand an Jesus und ergriffen ihn.
51. Und siehe, einer aus denen, die mit Jesus waren, streckte die Hand aus und zog sein

Schwert aus und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm ein Ohr ab.

52. Da sprach Jesus zu ihm; Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.

53. Oder meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, daß er mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schickte?

54. Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, daß es so geschehen muß?

55. Zu der Stunde sprach Jesus zu der Schar: Ihr seid ausgezogen wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Habe ich doch täglich im Tempel gegessen und gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen.

56. Aber das ist alles geschehen, damit erfüllt würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Jesus vor dem Hohen Rat

57. Die aber Jesus gegriffen hatten, führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, wo die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten.

58. Petrus aber folgte ihm von ferne bis zum Palast des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich zu den Knechten, um zu sehen, worauf es hinaus wollte.

59. Die Hohenpriester aber und der ganze Hohe Rat suchten falsches Zeugnis gegen Jesus, daß sie ihn töteten,

60. Und obwohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch nichts. Zuletzt traten zwei herzu

61. und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen aufbauen.

62. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts auf das, was diese gegen dich zeugen?

63. Aber Jesus schwieg still. Und der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes.

64. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels.

65. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiterer Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr die Gotteslästerung gehört.

66. Was ist euer Urteil? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig!

67. Da spieen sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Einige aber schlugen ihm ins Angesicht

68. und sprachen: Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich schlug?

Die Verleugnung des Petrus

69. Petrus aber saß draußen im Hof; da trat eine Magd zu ihm und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa.

70. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst.

71. Als er aber hinausging in die Torhalle, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.

72. Und er leugnete abermals und schwor dazu: Ich kenne den Menschen nicht.

73. Und nach einer kleinen Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrlich du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich.

74. Da fing er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn.

75. Da dachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Jesus vor Pilatus. Das Ende des Judas

Kapitel 27

1. Am Morgen aber faßten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volkes den Beschluß über Jesus, ihn zu töten,
2. und sie banden ihn, führten ihn ab und überantworteten ihn dem Statthalter Pilatus.
3. Als Judas, der ihn verraten hatte, sah, daß er zum Tode verurteilt war, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten zurück
4. und sprach: Ich habe Unrecht getan, daß ich unschuldiges Blut verraten habe. Sie aber sprachen: Was geht uns das an? Da sieh du zu!
5. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, ging fort und erhängte sich.
6. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht recht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld.
7. Sie beschloßen aber, den Töpferacker davon zu kaufen zum Begräbnis für Fremde.
8. Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag.
9. Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: "Sie haben die dreißig Silberlinge genommen, den Preis für den Verkauften, der geschätzt wurde bei den Israeliten,
10. und haben sie das Geld für den Töpferacker gegeben, wie mir der Herr befohlen hat."
11. Jesus aber stand vor dem Statthalter; und der Statthalter fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach: Du sagst es.
12. Und als er von den Hohenpriestern und Ältesten verklagt wurde, antwortete er nichts.
13. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen?
14. Und er antwortete ihm nicht auf ein einziges Wort, so daß sich der Statthalter sehr wunderte.

Jesus Verurteilung und Verspottung

15. Zum das Fest aber hatte der Statthalter die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten.
16. Sie hatten aber zu der Zeit einen berüchtigten Gefangenen, der hieß Jesus Barabbas.
17. Und als sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr? Wen soll ich euch losgeben, Jesus Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus?
18. Denn er wußte, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.
19. Und als er auf dem Richtstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen.
20. Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten, Jesus aber umbringen sollten.
21. Da fing der Statthalter an und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr? Wen von den beiden soll ich euch losgeben? Sie sprachen: Barabbas!
22. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen!
23. Er aber sagte: Was hat er denn Böses getan? Sie schrien aber noch mehr: Laß ihn kreuzigen!
24. Als aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern daß das Getümmel immer größer wurde, nahm er Wasser und wusch sich die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an seinem Blut, seht ihr zu!
25. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!
26. Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jesus ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt werde.
27. Da nahmen die Soldaten des Statthalters Jesus mit sich in das Prätorium (Richthaus) und sammelten die ganze Abteilung um ihn.
28. Und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an

29. und flochten eine Dornenkrone und setzten sie ihm aufs Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und verspotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seiest du, der Juden König!

30. und spieen ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.

Jesu Kreuzigung und Tod

31. Und als sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn ab, um ihn zu kreuzigen.

32. Und als sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen aus Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

33. Und als sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das heißt Schädelstätte,

34. gaben sie ihm Wein zu trinken mit Galle vermischt; und als er's schmeckte, wollte er nicht trinken.

35. Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider und warfen das Los darum.

36. Und sie saßen da und bewachten ihn.

37. Und oben über sein Haupt setzten sie eine Aufschrift mit der Ursache seines Todes: Dies ist Jesus, der Juden König.

38. Und da wurden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.

39. Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe

40. und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und baust ihn auf in drei Tagen, hilf dir selber, wenn du Gottes Sohn bist und steig herab vom Kreuz!

41. Desgleichen spotteten auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen:

42. Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab, dann wollen wir an ihn glauben.

43. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er Gefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.

44. Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren.

45. Und von der sechsten Stunde kam eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde.

46. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

47. Einige aber, die da standen, als sie das hörten, sprachen sie: Der ruft nach Elia.

48. Und sogleich lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken.

49. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elia komme und ihm helfe.

50. Aber Jesus schrie abermals laut und verschied.

51. Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus.

52. Und die Erde erbebt, und die Felsen zerrissen, die Gräber taten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf

53. und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.

54. Als aber der Hauptmann und die mit ihm Jesus bewachten das Erdbeben sahen und was da geschah, erschrecken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!

55. Und es waren viele Frauen da, die von ferne zusahen, die waren Jesus aus Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient;

56. unter ihnen war Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus und Josef, und die Mutter der Söhne des Zebedäus.

Jesu Grablegung

57. Am Abend aber kam ein reicher Mann aus Arimathäa, der hieß Joseph und war auch ein

Jünger Jesu.

58. Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesus. Da befahl Pilatus man sollte ihm ihn geben.

59. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in ein reines Leinentuch

60. und legte ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Fels hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon.

61. Es war aber dort Maria von Magdala und die andere Maria, die saßen dem Grab gegenüber.

Die Bewachung des Grabes

62. Am nächsten Tages, auf den Rüsttag folgt, kamen die Hohenpriester mit den Pharisäern zu Pilatus

63. und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, als er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen.

64. Darum befiehl, daß man das Grab bewache bis zum dritten Tag, damit nicht seine Jünger kommen und ihn stehlen und zum Volk sagen: Er ist auferstanden von den Toten, und der letzte Betrug ärger wird als der erste.

65. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; geht hin und bewacht es, so gut ihr könnt.

66. Sie gingen hin und sicherten das Grab und versiegelten den Stein. ...<<

Der deutsche Schriftsteller und Journalist Manfred Barthel (1924-2007) schrieb später über die Verurteilung und Hinrichtung des Jesus Christus (x276/351-356): >>... Beim Verhör vor dem Hohenpriester scheint mit allen aus Schauprozessen wohlbekannten Methoden gearbeitet worden zu sein: Nicht einer der Jünger sagt für Jesus aus. Keiner von denen, die durch ihn geheilt wurden, meldet sich zu Wort. Falsche Zeugen werden gegen ihn vorgeführt. So heißt es bei Markus 14,56: "Viele machten zwar falsche Aussagen über ihn, aber die Aussagen stimmten nicht überein." ...

Wie zu jedem Schauprozeß gehörten auch zu diesem Schläge und Folter. Alle vier Evangelien berichten davon. ...

Das ganze Verhör vor dem Hohen Rat war eine Farce, allerdings eine blutige, um die Voraussetzung für die Überstellung Jesu ans römische Gericht zu schaffen. Zu diesem Vorspiel gehörte auch die Frage des Kaiphas an Jesus, ob er Gottes Sohn sei. Sie war im Grunde unwichtig. Denn wie auch immer die Antwort lauten würde, für die Römer wäre sie kein Grund gewesen, ein Todesurteil auszusprechen. ...

Das Verhör brachte, wie nicht anders zu erwarten war, für Kaiphas den gewünschten Erfolg: Er konnte Jesus dem römischen Staathalter Pontius Pilatus zur Verurteilung wegen Anstiftung zum Aufruhr gegen Rom vorführen. ...

Jeden, der die Besatzungszeit in Deutschland miterlebt hat, muß es verwundern, daß ein jüdisches Gericht den obersten Besatzungsoffizier innerhalb von Stunden zu einer Entscheidung über Leben und Tod zwingen konnte. Schon damals dürfte das kaum ohne vorherige Kontakte möglich gewesen sein.

Doch folgen wir dem biblischen Pontius Pilatus, der widerwillig der aufgeputschten Volksmenge nachgibt und Jesus zum Tod durch Kreuzigung verurteilt. Danach soll er sich zu jener Geste der Mißbilligung aufgerafft haben, die bei uns zu dem geflügelten Wort "Ich wasche meine Hände in Unschuld" wurde. Doch auch das Händewaschen ist nur eine jener Zutaten, die die Evangelisten hinzufügten, um die Parallele Jesus – Messias hervorzuheben ...

Bis in unsere Tage bewegt dieser Prozeß, der die Welt veränderte, nicht nur gläubige Menschen. Allein in unserem Jahrhundert wurden zwei Revisionsanträge zur Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Jesus an den Obersten Gerichtshof Israels gestellt. Der vorläufig letzte im Juli 1972.

Grotesk wie die Anträge waren die Ablehnungsbegründungen: Der erste Antrag wurde wegen

fehlender Unterlagen abgewiesen, der zweite, weil es sich hier nicht um ein juristisches, sondern um ein historisches Problem handele. Das wird es wohl auch bleiben.

Nach dem Urteilsspruch lief die römische Justizmaschinerie mit jener unmenschlichen Präzision ab, die ihr den Ruf einbrachte, die perfektste der Weltgeschichte gewesen zu sein.

Zuerst die Geißelung mit 120 Stockschlägen, keinen mehr und keinen weniger. Dann wurde auf dem Weg zum Hinrichtungsplatz vor dem Verurteilten ein Schild mit dessen Namen und Vergehen hergetragen, das dann oben am Kreuz befestigt wurde.

Die Inschrift, von Pontius Pilatus verfaßt, lautete: "Das ist der König der Juden".

Wie triefend vor Hohn diese Bezeichnung war, begreift man, wenn man sich den blutenden, geprügelten Jesus vorstellt, dem die Kleider in Fetzen vom ausgemergelten Leib hingen. Die Juden des Gerichtshofs hatten ja auch versucht, diese Aufschrift zu verhindern, doch Pilatus wischte jeden Einwand vom Tisch: "Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben." ...

Auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte trug der Verurteilte den Querbalken des Kreuzes. Der Längsbalken lag bereits am Kreuzigungsplatz bereit. Aber selbst der Querbalken war so schwer, daß die durch Auspeitschung geschwächten Todeskandidaten oft auf dem Weg zum Hinrichtungsplatz zusammenbrachen. Auch von Jesus ist dies auf seinem Weg über die "Via Dolorosa" überliefert. ...

Am Hinrichtungsplatz außerhalb der Stadtmauern wurde der Querbalken auf dem Längsbalken befestigt und der Todeskandidat ans Kreuz geschlagen. Doch die Kreuzigungsdarstellung der mittelalterlichen Künstler vermittelt eine falsche Vorstellung von der Höhe dieser Kreuze. Sie waren niedriger, als sie auf den Bildern dargestellt sind. ...

Auch die Kreuzigung selbst ist auf den alten Gemälden und Kruzifixen falsch dargestellt. Die Verurteilten wurden zwar mit drei Nägeln ans Kreuz geschlagen, deren längster durch beide Fußgelenke drang, die beiden Nägel jedoch, die die Arme halten mußten, wurden nicht durch die Handteller getrieben, denn deren Knochengerüst ist zu schwach, um den Oberkörper zu halten, sondern durch die Unterarme geschlagen. ...

Oft ragte aus dem Längsbalken des Kreuzes noch ein Spund in Beckenhöhe, das sogenannte "cornu" (Horn), das als Stütze für den Oberkörper diente. Dies war aber nicht etwa eine humanitäre Hilfe für den Gekreuzigten. Diese Stütze diente ganz im Gegenteil dazu, seinen Tod recht lange hinauszuzögern. Es konnte Tage dauern, bis ein ans Kreuz geschlagener an Herzversagen starb. Dauerte es den Bewachungsmannschaften zu lange, schlugen sie das "cornu" ab und zerbrachen den Gekreuzigten die Beine. Dadurch sackte der Körper schneller in sich zusammen, und das Blut staute sich im Herzen - ... Exitus (Tod).

Diese Prozedur des Schenkelzertrümmerns wendete die Wachmannschaft bei den beiden Räubern an, die zusammen mit Jesus gekreuzigt worden waren. Bei Jesus war dies nicht mehr notwendig – sein Herz hatte bereits zu schlagen aufgehört. ...

Markus, Matthäus und Lukas bestätigen übereinstimmend, daß Jesus "in der neunten Stunde" starb. Also gegen drei Uhr nachmittags, denn die Stundenzählung begann um sechs Uhr morgens mit der ersten Stunde. ...<<

Der österreichische Schriftsteller Ernst A. Reuter (1929-2006) schrieb später über die bei den Römern schändlichste Form der Hinrichtung, die Kreuzigung (x275/108-109): >>Unter Patibulum wird das für sich bestehende Querholz des Kreuzes verstanden, das dem Delinquenten über den Nacken gelegt wird. Beide Arme werden an den Enden dieses ... (Querholzes) festgebunden. An der Richtstätte wird das Patibulum mit Hilfe von Stricken über einen in die Erde gerammten, am oberen Ende gekerbten Pfahl, Palus, gehängt. Die Beine des Opfers, das bisher nur am Patibulum hing, werden nunmehr an den Pfahl gebunden oder genagelt. Das Kreuz wurde nicht von vornherein zusammengefügt, seine Form entstand durch Patibulum (Querholz) und Palus (Pfahl).

Das Charakteristikum der Kreuzstrafe als der härtesten Todesstrafe in römischer Zeit war die

bewußt langsame Herbeiführung des Todes. Zwischen Kreuzigung und Tod lag ein größerer Zeitraum, angefüllt mit unsäglichen Qualen für das Opfer.

Mit dem Patibulum belastet, wurde der Übeltäter unter Geißelhieben durch die Straßen bis zur Richtstätte geführt und wenn nötig, mit spitzen Stöcken angetrieben. Der Tod kann bei diesen Exekutionen durch Zerschlagen der Schenkel beschleunigt werden.

Darüber hinaus war die Kreuzigung, die offenbar orientalischen Ursprungs ist, der schmachvolle Tod par excellence bei den Römern, die ihn von den Karthagern übernahmen, wie ihn Griechen von den Persern übernommen hatten: Ursprünglich war er für Sklaven bestimmt und wurde später auf Diebe, Verbrecher in den Provinzen, politische Verbrecher und dergleichen ausgedehnt.

Er (Jesus von Nazaret) wurde als König der Juden hingerichtet, als einer, der nach Macht strebte. Das ist keineswegs eine religiöse Angelegenheit, sondern betraf unmittelbar den römischen Staat. Die römischen Behörden konnten den jenseitigen Putz des jüdischen Messias außer acht lassen und den Titel als eine bloße Umschreibung ... für König auslegen.

Seine Hinrichtung entsprach in allen Einzelheiten dem römischen Ritual. Nur das seine Leiche zur Bestattung freigegeben wurde, wich vom römischen Rechtsbrauch ab: Die Römer ließen den Leichnam am Kreuz hängen, die Juden pflegten ihn bei Sonnenuntergang abzunehmen. Die Geißelung, das Hinaufziehen mit Stricken, die Nägel durch Handfläche und Füße, das alles war römischer Rechtsbrauch. Auch daß Jesus mit den beiden Männern sprach, die das gleiche Schicksal neben ihm erlitten, daß er vom Kreuz herab noch Worte an die Trauernden richtete, ist eine bekannte, wiederholt berichtete Begleiterscheinung dieser Strafe, bei der es viele Stunden währen konnte, ehe der Tod eintrat.

Später wurde es im ganzen römischen Machtbereich Gesetz, daß kein römischer Bürger am Kreuz sterben durfte, und Kaiser Konstantin hob die Strafe, mit der sich zu seiner Zeit schon die weihevollen Erinnerung an den Opfertod Christi verband, schließlich ganz auf.

Bei der Kreuzigung schafften die Nägel, an denen der arme Sünder hing eine zusätzliche Qual und eine Lage, in der sich der ausgespannte Leib immer wieder gegen Erstickungsanfälle zu wehren hat, in Atemnot gerät und sich, so schmerzhaft es auch ist, bewegen muß, um sein Leben noch ein paar –Stunden zu fristen

Ein Mordinstrument wurde das Symbol unserer Kultur.<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über die Folgen der Kreuzigung des Jesus Christus (x283/78-79): >>... Hätte das Judentum anstelle des Christentums die Rolle als Weltreligion übernommen, dann hätte es auch keinen Antisemitismus im heutigen Sinne gegeben. Der Vorwurf seitens der Christen, die Juden hätten Jesus ans Kreuz gebracht, die Anklage wegen Gottesmord war die stärkste Triebfeder der Judenverfolgung im Lauf der Geschichte. Sie wäre bereits gegenstandslos gewesen, wenn sich Pilatus dem Sanhedrin (Hoher Rat der jüdischen Priester) widersetzt und Jesus geschont hätte.

Gewiß ist die Judenfeindschaft älter als das Christentum, sie unterscheidet sich von der Feindschaft unter anderen Völkern so, wie sich die Juden in Glauben und Sitte von diesen (und umgekehrt) unterscheiden. Diese nichtchristliche Aversion gegen die Juden, in der Antike im wesentlichen bei Griechen und Arabern zu beobachten, hätte auch beim Erfolg des Sonnenkultes oder beim Fortbestand des Polytheismus angedauert, nicht aber, wenn das Judentum von der National- zur Universalreligion aufgestiegen wäre. Der ethnisch gefärbte Judenhaß konnte sich nur dort entfalten, wo eine völkische Rivalität bestand, und sich nur dort austoben, wo die Juden eine Minderheit bildeten. ...

Ohne das Urteil des Pilatus wäre es nicht zum Neuen Testament, nicht zum christlichen Europa ... gekommen. ...

Pontius Pilatus hat mit seinem Gefälligkeitsurteil gegenüber dem Hohen Rat die Jesusbewegung in Gang gesetzt. Genau das Gegenteil dessen, was zu erwarten war, trat ein. Welch eine

Ironie der Geschichte!

Hätte Pilatus geahnt, daß infolge seines Spruchs der Name jenes "Judenkönigs" dreihundert Jahre später auf den Standarten der Legionen stehen würde, daß dessen Anhänger die Macht im Reiche übernehmen und die Jupiter-Tempel in Abstellräume verwandeln würden, dann hätte er auch die Jünger hingerichtet.

Hätte er aber vorausgesehen, daß er selbst noch zweitausend Jahre später, lange nach dem Ende des Imperiums, Weltruhm genießen würde, hätte er bei seinem Urteil nicht gezögert. Pilatus wußte nicht, was er tat. Insofern konnte er – was er nicht tat – seine Hände in Unschuld waschen.

Das in der Geschichte mitunter zu beobachtende Mißverhältnis zwischen kleiner Ursache und großer Wirkung ist in keinem Falle so kraß wie in diesem. Es wird vom gläubigen Betrachter kompensiert durch einen Wechsel des Blickpunkts:

Der historische Zufall wird als göttliche Fügung verstanden und damit nachträglich erhöht in den Rang, den die Würde der Wirkung erfordert.

Für den Historiker jedoch ist der bewußte, freiwillige Opfertod Jesu die nachträgliche Fehldeutung (durch Paulus) eines folgenreichen Justizmordes (durch Pilatus), sind der Glaube an die Auferstehung des Fleisches und die Hoffnung auf die Wiederkehr des Herrn auf den Wolken des Himmels Trugvorstellungen, ohne die eine andere Weltgeschichte erdacht werden müßte.

Die christliche Kultur beruht auf diesem mehrfachen Irrtum. Aber Illusion ist ein Menschenrecht, so wie Menschenrecht eine Illusion ist. Ihre Aufdeckung durch die Wissenschaft beweist die menschliche Schwäche, deren Eingeständnis die Voraussetzung, deren Überwindung der Zweck des Glaubens ist. ...<<

In Jerusalem entstand nach der Kreuzigung Christi die Urgemeinde der Christen. Der gewählte Sprecher der christlichen Urgemeinde, der Armenpfleger Stephanus, wurde später wegen angeblicher Gotteslästerung angeklagt und vor den Hohen Rat der jüdischen Priesterschaft geführt.

Stephanus blickte damals während seiner Verteidigungsrede zum Himmel empor und rief (x236/150): >>Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!<<

Der Sprecher der christlichen Urgemeinde wird daraufhin von der empörten Menge zum Besseren erklärt und gesteinigt.

Nach dem Märtyrertod des Stephanus beginnen systematische Verfolgungen der christlichen Urgemeinde. Viele Christen verlassen ihre Heimat und die Apostel verbreiten in den folgenden Jahrzehnten das Christentum im gesamten Mittelmeerbereich.

44

Die Römer eroberten im Jahre 44 den Süden Britanniens.

In Britannien unterlagen die Kelten von 44-84 den überlegenen römischen Truppen. Britannien blieb danach bis 407 eine römische Provinz.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtete später über die Besetzung durch das Römische Reich aus Sicht der unterlegenen nordbritannischen Stämme (x260/146):

>>Feindlicher als die Natur sind die Römer; vor ihrem überheblichen Machtanspruch flieht man vergebens, da hilft weder blinder Gehorsam noch Zurückhaltung.

Die Römer, diese Räuber des Erdkreises, durchstößern jetzt die Meere, nachdem ihnen, die alles verwüsten, keine neuen Länder mehr zur Verfügung stehen. Wenn der Feind reich ist, dann sind sie habgierig, ist er arm, geht es ihnen um Ruhm.

Weder der Orient noch der Okzident wird sie zufriedenstellen. Sie allein nehmen mit der gleichen Gier reich und arm für sich in Anspruch. Stehlen, Töten, Rauben – das nennen sie mit einem falschen Wort "Herrschaft", und Frieden nennen sie es, wenn sie eine Wüste hinterlas-

sen. ...<<

49

Der römische Philosoph und Schriftsteller Seneca (4 v. Chr. bis 65 n. Chr., mußte zwangsweise den Freitod wählen) wurde im Jahre 49 zum Erzieher des späteren römischen Kaisers Nero berufen.

Seneca schrieb damals in einem Brief an einen jüngeren Freund über das Schicksal der Sklaven (x260/207): >>Zu meiner Freude höre ich von denen, die von dir kommen, daß du freundlich mit deinen Sklaven umgehst. Das paßt zu deiner Klugheit, zu deiner Bildung.

"Es sind doch nur Sklaven", könntest du sagen. Nein, vielmehr Menschen.

"Es sind doch nur Sklaven." Nein, vielmehr Hausgenossen.

"Es sind doch nur Sklaven." Nein, nur im Rang niedrigere Freunde.

"Es sind doch nur Sklaven." Nein, eher Mitsklaven, wenn du bedenkst, daß das Schicksal über sie und dich die gleiche Macht hat. ...

Immer wieder bringt man auch ein Sprichwort vor, das große Überheblichkeit zeigt: "Wie viele Sklaven, so viele Feinde."

Die Sklaven sind aber nicht von Anfang an Feinde, wir machen sie dazu. Andere unmenschliche Grausamkeiten übergehe ich vorerst noch. Daß wir sie beispielsweise nicht als Menschen, sondern als Lasttiere sehen. ...

Bedenke doch, daß der, den du einen Sklaven nennst, den gleichen Ursprung hat wie du, daß sich über ihm derselbe Himmel wölbt, daß er die gleiche Luft atmet, so wie du lebst und stirbt! Du kannst in ihm ebenso einen Freien sehen wie er in dir einen Sklaven. ...

Ich will mich nicht auf ein unerschöpfliches Thema einlassen und von der Behandlung der Sklaven sprechen, gegen die wir uns sehr hochmütig, grausam und unehrenhaft verhalten.

Nur das will ich dir fest ans Herz legen: Behandle einen dir Untergebenen so, wie du von dem behandelt werden willst, der über dir steht. Jedesmal, wenn du überlegst, was du dir gegenüber einem Sklaven erlauben kannst, denke auch daran, daß das gleiche deinem Herren dir gegenüber erlaubt ist.

"Aber ich, sagst du, habe keinen Herren." Du bist noch jung, vielleicht hast du einmal einen. Weißt du nicht, in welchem Alter Hekuba (die Frau des Trojaner-Königs Priamos, Mutter von Hektor, Paris und Cassandra) noch Sklavin wurde? ...

"Er ist ein Sklave", so sagt man. Aber vielleicht ist er frei, was seinen Geist anbetrifft. "Er ist ein Sklave." Wird ihm das Schaden?

Zeig mir doch den, der kein Sklave ist! Der eine ist Sklave seiner Begierden, der andere der Habgier, der nächste seines Ehrgeizes; wir alle sind Sklaven der Hoffnung, der Furcht. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Sklaverei" im Altertum (x814/1.018): >>Sklaverei, Zustand eines Menschen, welcher seiner persönlichen Freiheit beraubt ist, als Sache behandelt wird und als solche im Eigentum eines anderen steht.

In der antiken Welt, deren wirtschaftliches System größtenteils auf der Sklaverei beruhte, war diese allgemein verbreitet, indem man sich zur Verrichtung häuslicher und gewerblicher Dienstleistungen zumeist der Sklaven bediente, zu welchen seit uralter Zeit insbesondere die Kriegsgefangenen verwendet wurden. So finden wir im Altertum die Sklaverei ebenso bei den Völkern des Orients wie bei den Griechen und Römern verbreitet, welche letztere die Sklaverei zu einem besonderen Rechtsinstitut ausgebildet hatten.

Der Sklave hatte nach römischem Recht, welches übrigens in der älteren Zeit die Entstehung der Sklaverei auch durch Schuldknechtschaft zuließ, keine Persönlichkeit und ebendarum auch keine Rechtsfähigkeit. Er war als bloße Sache Gegenstand des Handels, Sklavenkinder waren von Geburt an Sklaven, dem Herrn stand das Recht über Leben und Tod des Sklaven zu. Was der Sklave verdiente, gehörte dem Herrn. Erst nach und nach entwickelte sich das Pekulienwesen, welches dem Sklaven aus seinem Nebenverdienst den Erwerb eigenen Ver-

mögens in beschränkter Weise gestattete und ihm dadurch die Möglichkeit eröffnete, sich loszukaufen.

Aber auch die Freigelassenen standen immer noch zu dem Patron, welcher sie freigelassen hatte, in einem Abhängigkeitsverhältnis. Die Arten der Freilassung selbst waren sehr verschieden. Sie konnte durch letztwillige Verfügung oder durch einen ... Rechtsakt vor dem Magistrat oder dadurch, daß der Herr den Sklaven bei Aufstellung der Bürgerrolle als freien Bürger eintragen ließ, oder durch Zusendung eines Freibriefes oder endlich durch eine einfache Willenserklärung erfolgen.

Die Behandlung der Sklaven, deren Zahl eine sehr große und deren Verwendung eine sehr verschiedenartige war, gab durch Willkür und Grausamkeit wiederholt zu blutigen Sklavenaufständen, ja selbst zu förmlichen Sklavenkriegen Veranlassung, zumal nachdem gegen das Ende der Republik die Sitte aufgekommen war, Sklaven zu Tierkämpfen und zu blutigen Fechterspielen zu verwenden. Namentlich war es der Aufstand des Spartakus, welcher gefährliche Dimensionen annahm. Mit dem Christentum und mit der Erhebung desselben im römischen Reich zur Staatsreligion traten gewisse Milderungen der Sklaverei ein; die Sklaverei selbst überdauerte aber die Zertrümmerung des abendländischen Reiches.

Bei den germanischen Völkerschaften bildeten die aus Unterjochten und Kriegsgefangenen hervorgegangenen Unfreien einen besonderen Stand, dessen Angehörige sich im Lauf des Mittelalters in Hörige oder Leibeigene verwandelten.

Einen milden Charakter hatte die Sklaverei schon im Altertum bei den Orientalen, bei denen sie aber selbst die Zivilisation der Neuzeit und zwar namentlich in Ägypten, Arabien, Marokko, Persien und in der Türkei nicht zu beseitigen vermocht hat. ...<<

Der deutsche Historiker Josef Vogt (1895-1986) berichtete später über die Sklaverei im antiken Rom (x244/249-251): >>... Der Aufschwung der Industrie in Italien und in den Provinzen wurde wesentlich auch durch die Heranziehung von Sklaven erreicht. Dies zeigt etwa das Töpfergewerbe von Arretium und ebenso die Entfaltung ähnlicher Werkstätten in Gallien und Germanien.

Als ein vielsagendes Beispiel mag auch das Verfahren des M. Licinius Crassus, der ein Kapitalist von besonderer Art und als politischer Machthaber Mitglied des "ersten Triumvirats" war, genannt sein. Er ließ 500 von seinen Sklaven als Bauhandwerker schulen, kaufte dann in der Großstadt Rom jeweils brennende Häuser zusammen und ließ die von seiner Mannschaft errichteten Neubauten zu höchsten Preisen vermieten.

Ein besonderes Gewerbe war die Verwendung von Sklaven zur Prostitution, von Knaben zur Päderastie (homoerotische Beziehung zwischen einem Mann und einem Jungen); auch die Rolle von Mätressen in reichen Häusern ist nicht zu übersehen. Im städtischen Haushalt dienten Sklaven an der Pforte, im Atrium, beim Gelage; unfrei waren die Sänftenträger, aber auch die Geschäftsführer, Pädagogen, selbst die Ärzte konnten aus der Unfreiheit kommen.

Mit vielen dieser Berufe war eine besondere Chance des Erfolgs, des Aufstiegs, ja der Freilassung verbunden. Sicher bedeutete die Freilassung zumeist die Anerkennung, ja die Belohnung erfolgreicher Sklavenleistung; doch blieb auch dem Freigelassenen eine gewisse Dienstleistung für seinen Patron und eine allgemein verstandene Treuepflicht erhalten. ...

Ganz im Gegensatz zu den alltäglichen Sklaventypen – dem lügnerischen Burschen, der schamlosen Kupplerin, der schmeichlerischen Dirne – erhob sich die Gestalt des ergebenen Dieners, der Treue hielt und durch opfervolle Hingabe reine Menschlichkeit verwirklichte. Solche Beispiele von Sklaventreue sind vor allem für die Jahrhunderte der römischen Bürgerkriege bezeugt, für das Zeitalter, das so viel moralischen Zerfall in den Reihen der Bürger erkennen ließ. ...

Immer wieder begegnen uns gegensätzlich anmutende Züge in der römischen Ordnung der Sklavenwelt. Äußerst streng ist die römische Praxis der Bestrafung und Züchtigung, ja sie

mutet hin und wieder wie die Befriedigung der grausamen Wollust des Sklavenbesitzers an. Da gab es die Anwendung der Peitsche, die Fesselung in Ketten, die Einsperrung in die mit Gittern versehenen Arbeitskäfige und schließlich den vom Orient übernommenen, in der römischen Welt aber häufig vollzogenen Kreuzestod. Wie oft kam es in den römischen Städten vor, daß ein Sklave mit dem Balken um den Hals zur Richtstätte geführt und dort am festen Pfahl hochgezogen wurde! ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die "Sklaverei" in der Antike (x326/507-529): >>Die Erhaltung und Festigung der Sklaverei

... Sklaverei in vorchristlicher Zeit

Die Einführung der Sklaverei mag zunächst zwar eine Art "ethischer" Fortschritt gewesen sein, da man Gefangene nicht mehr, wie vordem, getötet und häufig gefressen, sondern eben als Knechte des Siegers beschäftigt hat. Dies beiseite aber, wurde die Sklaverei ohne Zweifel die bisher schlimmste Form der Ausbeutung aller Zeiten, der Fluch der alten Welt und für viele, wenn nicht die meisten, die sie traf, eine Tragödie ohnegleichen. Während sie in manchen Gebieten gänzlich unbekannt blieb, in Australien, auf einigen Südseeinseln, bei vielen Indianern, bei Eskimos, Buschmännern, Hottentotten, kam sie bei den "Kulturvölkern" besonders in Schwung. "Die antike Kultur ist Sklavenkultur" (M. Weber).

Die Anzahl der Sklaven in Griechenland oder Italien ist unbekannt; Schätzungen schwanken stark. In der Blütezeit Athens soll die attische Bevölkerung aus 67.000 freien Bürgern, 40.000 Fremden und 200.000 Sklaven bestanden haben. Doch reichen die Mutmaßungen moderner Gelehrter für das klassische Athen von 20.000 bis 400.000 Unfreien.

Die Sklaven von ganz Hellas (von der griechischen Halbinsel, den griechischen Inseln und Makedonien) wurden zur Zeit des Peloponnesischen Krieges auf etwa eine Million geschätzt, bei drei Millionen Einwohnern. In Rom machten die Sklaven zur Zeit Caesars angeblich gut zwei Drittel aller in der Stadt lebenden Menschen aus. Und in ganz Italien, bei einer angenommenen Gesamtbevölkerung von etwa 7,5 Millionen, vielleicht rund 3 Millionen.

In Griechenland war die Sklaverei gewöhnlich nicht allzu schlimm. Wurde der athenische Sklave mißhandelt, durfte er seinen Herrn ebenso verklagen wie ein Freier. Brachte ihn sein Herr um, mußte dieser religiöse Buße tun oder zeitweilig in Verbannung.

Tötete ihn aber ein Fremder, bestrafte man den Täter wie für die Ermordung eines Bürgers. Besonders Haussklaven, Ammen, Pädagogen, Leibärzte, hatten oft ein gutes Verhältnis zu ihren Besitzern. Der athenische Sklave durfte eigenes Vermögen sammeln, sich gesetzlich verheiraten und wurde auch im Familiengrab seines Herrn beerdigt. Er konnte von diesem freigelassen werden oder seine Freiheit erkaufen. Freilassungen durch freien Gnadenakt des Herrn waren im vorchristlichen Griechenland schon weit verbreitet.

Auch ist Freilassung durch Freikauf bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. bezeugt. Doch war diese Praxis in Griechenland wahrscheinlich so alt wie die Sklaverei selbst. Freilassungsurkunden blieben in großer Zahl erhalten. Freilich machte die griechische Freilassung den Freigelassenen nicht zum Bürger.

Auch durfte der Sklave, jedenfalls im Athen der klassischen Zeit, verkauft, verschenkt, vererbt werden. Er hatte keinerlei gesetzlichen Anspruch auf Besitz, und auch die Kinder aus einer Sklavenehe blieben Sklaven. Wie verschlagen-brutal man sein konnte, zeigt das Schicksal der 2.000 Heloten, denen die Spartaner die Freilassung wegen ihrer militärischen Verdienste versprochen hatten. Sie führten sie auch, als setzten sie sie wirklich auf freien Fuß, in den Tempel, töteten dann aber, wie Diodor berichtet, jeden in seinem Haus.

In griechisch-römischer Zeit versklavte man nicht nur Kriegsgefangene, sondern auch Bauern, die man von Haus und Hof trieb. Auf den Weltmärkten des Sklavenhandels, in Tanais am Pontos, in Delos, in Puteoli wurden nicht selten 10.000 Sklaven am Tag verkauft, ein Ge-

schäft fast wie auf dem Viehmarkt.

Ein Sklavenaufstand folgte dem andern. Sie dauerten jeweils Jahre zwischen 140 und 70, vielleicht aber sogar zwischen 199 und 62 v. Chr. Auch ungezählte besitzlose Freie waren daran beteiligt. Doch jede Erhebung wurde in Blut erstickt. Nach dem Aufstand von 104 ließ Lucius Calpurnius alle Sklaven, die ihm in die Hände fielen, kreuzigen.

In der hellenistischen Zeit wurde man rechtlich einwandfrei Sklave nur durch Geburt von einer Sklavin und durch Kriegsgefangenschaft. Dagegen konnte die freiwillige Selbstverknechtung oder die zu Beginn der römischen Republik stets stärker um sich greifende Schuldknechtschaft keine legitime Sklaverei begründen.

Auch durfte der Sklave mit Billigung seines Herrn Vermögen erwerben und mit Sklaven wie mit Freien eine rechtlich anerkannte Ehe eingehen. Freilich war er Eigentum und wurde als solches behandelt. Man konnte ihn vermieten, verpfänden, verkaufen. Am Ende der Republik und zu Beginn der römischen Kaiserzeit wurde die Situation der Unfreien besonders schlecht. Als Gutsarbeiter waren sie meist kaserniert und hausten als ... sprechendes Inventar, ... (Varro) im Sklavenstall, der beim Viehstall stand - "reine Produktionsinstrumente, ... die sich nur durch ihre Stimme vom Vieh unterschieden" (Brockmeyer).

Der kasernierte Sklave war eigentums- und familienlos, seine Arbeit streng militärisch geregelt. Sklaven konnte man als Türhüter wie Hunde anketten oder in Fesseln auf den Feldern schuften lassen. Man konnte sie als Gladiatoren oder zur Tierhetze verkaufen, sogar an Tiere verfüttern oder sie killen zur Unterhaltung eines neugierigen Gastes. Augustus, der vom Christentum so glorifizierte, ließ einen Sklaven kreuzigen, weil er seine Lieblingswachtel getötet und gegessen hatte. Ein Sklave besaß keinerlei Rechte (Julius Paulus, der römische Jurist).

Allerdings fand in den ersten Jahrhunderten des Römischen Kaiserreiches in der Sklavenwelt eine gewisse Umwälzung statt. Die schlimmsten Mißstände wurden beseitigt, die Sklavenkasernen aufgelöst und die rechtlichen Belange der Sklaven zunehmend verbessert - gewiß nicht (nur) aus humanitären Gründen.

Anstelle der reinen "Profitmotivation" etwa eines Cato, der es für ökonomisch hielt, Sklaven so hart wie möglich schuften zu lassen, bis sie sich totgeschuftet und dann (trotz nicht niedriger Anschaffungskosten) durch neue zu ersetzen, bevorzugte man schließlich ein "Belohnungssystem"; relative Zufriedenheit des Sklaven, ein gewisses Wohlbefinden, ließen offenbar noch höhere Profite erwarten.

Jedenfalls erhielten Unfreie allmählich gesetzlichen Schutz für Leben und Eigentum und durften Familien gründen, nicht zuletzt freilich wieder, um Nachwuchs zu erzielen. Denn einerseits fehlte es daran nach dem Ende der Eroberungskriege, die "tatsächlich schon den Charakter von Sklavenjagden angenommen hatten" (M. Weber) - man schätzte, daß zwischen dem 2. und 3. Punischen Krieg, also zwischen 200 und 150 v. Chr., rund 250.000 Sklaven nach Rom geschleppt worden waren.

Andererseits erwies sich der Sklavenhandel weiterhin als enorm lukrativ. Die Kirche förderte dann übrigens Sklavenehen noch mehr als der Staat, der sie schon im 2. Jahrhundert dem Zugriff des Herrn wieder entzog. Die Literatur dieser Zeit ist voll von Skrupeln gegenüber der Sklaverei, ohne freilich an ihre Abschaffung zu denken. Verhältnismäßig viele Ärzte, Bildhauer, Lehrer, auch ein paar bedeutende Autoren unter den Sklaven hoben deren Ansehen und minderten die gewaltigen Standesunterschiede.

Nicht wenige Sklaven waren fachlich gebildet und aus dem Bibliotheksdienst wie dem Finanzwesen nicht wegzudenken. In der städtischen Wirtschaft gab es Unfreie in leitenden Positionen. Ehemalige Sklaven konnten sogar Mitglieder der höchsten Gesellschaft werden. Ritter und Senatoren sollen Sklavenabkömmlinge gewesen sein.

Folterung von Sklaven kam selten vor und war gesetzlich genau beschränkt. Kaiser Claudius verordnete, alle als Mörder zu bestrafen, die ihre Sklaven anstatt auszusetzen töteten. Unter

Nero, der vermutlich verbot, Sklaven zum Tierkampf zu verwenden, hatte ein besonderer Richter alle ihre Klagen zu untersuchen und grausame Herren zu bestrafen. (Als seinerzeit allerdings ein Sklave den Stadtpräfekten Pedanius Secundus ermordete, wurde mit ausdrücklicher Genehmigung der Regierung dessen gesamte Hausdienerschaft von 400 Sklaven gekreuzigt.)

Der humane Kaiser Antoninus Pius gestand ungerecht behandelten Sklaven ein Beschwerderecht zu. Besonders Mark Aurel, der Stoiker, verbesserte das Sklavenlos. Viele Sklaven konnten sich auch durch Ersparnisse, anscheinend schon nach wenigen Jahren, die Freiheit erkaufen und durch Handel, Manufaktur, Geldverleih ein Vermögen erwerben. Sehr viele erhielten die Freiheit durch ihre Herren, besonders bei deren Tod, was schon zur Zeit des Augustus einen solchen Umfang angenommen hatte, daß dieser befahl, niemand dürfe testamentarisch mehr als hundert Sklaven befreien.

Auch die Germanen hatten über ihre Sklaven, das unfreie Hausgesinde, unbeschränkte Verfügungsgewalt. Sie waren rechtlos, nur eine Sache, konnten verkauft oder beseitigt werden. "Es ist selten, daß man einen Sklaven schlägt und mit Einsperrung und Zwangsarbeit maßregelt; doch ist es nicht ungewöhnlich, daß man einen erschlägt", schreibt Tacitus. Zahlreicher als die Sklaven waren bei den Germanen die Hörigen.

In Israel, dessen Sklavenhaltung man gelegentlich bestritten hat, ist der Sklave in biblischer Zeit dem Gesetz nach das Vermögen eines Menschen. Man konnte ihn wie einen Gegenstand gebrauchen, konnte ihn kaufen, verkaufen, vertauschen. "Der Sklave hatte weder Namen, Familie noch Abstammung. Er war ein hilfloses Stück der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung" (Cornfeld/Botterweck).

Besonders unter David, dem von den Kirchenvätern so gepriesenen, und unter Salomo mehrte sich die Zahl der Staatssklaven in Israel außerordentlich. Zumal unter Salomo wurden sie ein beträchtliches Vermögensobjekt. Sie dienten dem König bei seinen Bauten, in den Bergwerken, der Metallindustrie sowie als Exportgüter, hießen auch schlicht "Salomos Sklaven" und existierten als eine eigene Sklavenklasse durch die ganze Königszeit "bis zum heutigen Tag" (1. König 9,21).

Das Alte Testament läßt Versklavung in vielen Fällen zu. Es gestattet, Kriegsgefangene unfrei zu machen, wofür die israelitische Geschichte zahlreiche Beispiele liefert. Es erlaubt auch die Versklavung von Dieben, die außerstande sind, das Gestohlene zu ersetzen und die Buße zu zahlen. Ebenfalls dürfen Eltern, die ihre Schulden nicht begleichen oder ihre Kinder nicht ernähren können, diese verkaufen, wobei es eine bedingungslose und eine bedingte Verkaufsforn gibt.

Wurde ein israelitischer Sklave freigelassen, blieben gleichwohl seine Frau und Kinder lebenslang versklavt. Schließlich erkennt das Alte Testament auch die Selbstversklavung an; zumeist säumige Schuldner, die, nachdem sie schon ihre Kinder verkauft hatten, auch sich selbst verkauften. Die Zeit ihrer Sklaverei war allerdings auf sechs Jahre begrenzt, wie überhaupt ein israelitischer Sklave gewöhnlich nach sechs Jahren freigelassen wurde, was ohne weitere Zahlung geschehen sollte, während ein fremder Sklave lebenslänglich Sklave blieb. Deshalb sollen die meisten Sklaven in jüdischen Häusern auch nichtisraelitischer Herkunft gewesen sein.

Die Mißhandlung der Sklaven durch ihre Herren erlaubt die Bibel. Schlägt der Herr dem Sklaven jedoch einen Zahn oder das Auge aus, muß der Sklave freigelassen werden. Starb der mißhandelte Sklave sofort, sollte der Herr bestraft werden, lebte jener aber noch ein, zwei Tage, entging der Herr der Bestrafung, "denn es ist sein Geld" (2. Mose 21,21).

Bei den Essenern war jede Sklaverei streng verboten. In der Stoa lehrte man wenigstens die Unrechtmäßigkeit der erblichen Sklaverei. Der Islam, um nur kurz vorauszublicken, brachte eine deutliche Humanisierung der Sklaverei. Der Moslem durfte einen Sklaven nicht mehr

übermäßig strapazieren, er mußte ihm genügend Ruhe und Erholung gönnen. Der Sklave erhält jetzt auch einen gesetzlichen Anspruch auf Krankenversorgung.

Er kann jederzeit seinen Freikauf einleiten, worauf er nicht weiterverkauft werden darf. Und als besonders gutes Werk gilt es, den Rest einer Freikaufssumme zu erlassen, um die Freiheit des Versklavten beschleunigt herbeizuführen. "Wünscht einer deiner Sklaven eine Freilassungsurkunde", heißt es im Koran, "so stelle sie ihm aus, wenn du ihn als gut kennst, und gib ihm einen Teil deines Reichtums, den Gott dir verliehen".

Die christliche Kirche aber verfocht energisch die Erhaltung der Sklaverei, sogar deren Verfestigung, ja, sie machte die demütige Unterwürfigkeit der Unfreien zu einer Tugend. Paulus, das Neue Testament, die Kirchenväter und die Kirche treten für die Erhaltung der Sklaverei ein. Jesus hat sich in der Bibel zur Sklaverei nicht geäußert.

Sie war in Palästina, wo es (im mosaischen Gesetz) das Verbot grausamer Mißhandlungen der Sklaven gab, Teilnahme an der Festtagsruhe, Entlassung an heiligen Festzeiten, wo die Juden ihre Sklaven überhaupt erträglicher behandelten, wohl nicht so akut.

Dagegen wird die Sklaverei von Paulus, in dessen Gemeinden es nicht an Sklaven fehlte, schon verteidigt. Ja, man nannte ihn mit Recht den konsequentesten Gegner der Sklavemanzipation. Hält Paulus die Unfreien doch ausdrücklich zum Gehorsam gegenüber den Herren an. "Bist du als Sklave berufen", lehrt er, "laß dich nicht anfechten, nein, selbst wenn du frei werden kannst, bleibe nur um so lieber dabei".

Kam ja "alles darauf an", wie im späten 19. Jahrhundert der Theologe G. V. Lechler betont, "daß die Botschaft von Christo" (sie kam, im Satz zuvor, "wie ein milder Regen auf eine dürre Au") "nicht mißdeutet, die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde und Schuld nicht als ein Freibrief der Emanzipation aufgefaßt wurde, daß ein Sklave ... sich nicht über seine Herrschaft ... überheben mochte"! Nur das nicht! Denn zu dieser Herrschaft zählte auch und gerade die Kirche. So sorgten deren theologische Diener stets emsig dafür, daß die "Lehre von der christlichen Freiheit" nicht mißverstanden wurde - durch die Sklaven, durch die antiken, die mittelalterlichen Bauern, die unterdrückten armen Teufel aller Zeiten ...

So zeigte sie, daß die "Lehre von der christlichen Freiheit" nicht leichtfertig "auch auf die soziale Seite des Verhältnisses von Sklave und Herrn übertragen werden" durfte. Nur das nicht! Zeigten sie, so beispielsweise Theologe Lappas in seiner Doktorarbeit der "Hochwürdigsten katholischen theologischen Fakultät der Universität Wien", wie die Sache wirklich zu verstehen sei, die "christliche Freiheit" - innerlich nämlich, innerlich! "Paulus setzte innen den Hebel an zur Lösung der Sklavenfrage und hat wahrlich nicht vergebens sich bemüht. Wie manches Sklavenauge mag aufgeleuchtet haben, als es von dieser Wunderwelt erfuhr, zu der auch der Geringste eingeladen war, einzutreten".

Wahrlich, nicht vergebens; leider ist das wahr - das aufleuchtende Sklavenauge aber ist Papier; theologische Niedertracht oder Dummheit. Wie auch hätten die Augen tagtäglich und lebenslang Geschundener, die natürlich nichts lieber als ihre äußere Freiheit wollten, leuchten sollen, wenn sie statt dieser Freiheit schäbige Pfaffentricks beglückt haben? Mit Paulus tritt das ganze Neue Testament für die Erhaltung der Sklaverei ein. "Ihr Sklaven", verkündet das "Wort Gottes", "seid euren leiblichen Herren gehorsam mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit eures Herzens, als gälte es Christus".

"Verrichtet euren Dienst mit Willigkeit, als gälte es dem Herrn." "Die Sklaven ermahne, ihren Herren in jeder Hinsicht gehorsam zu sein und ihnen zu Gefallen zu leben, nicht zu widersprechen, nichts zu veruntreuen, vielmehr volle, echte Treue zu beweisen." Auch wenn die Herren keine Christen sind, sollen die Unfreien sie achten, um das Christentum nicht in Veruruf zu bringen!

Und um die "Ungläubigen" dem Christentum zu gewinnen. Nicht genug: Das Buch der Bücher, die "Frohe Botschaft", fordert Gehorsam selbst gegenüber den harten Herren und gedul-

diges Ertragen ihrer Schläge, wobei man den Elenden den leidenden Jesus als Vorbild hinstellt. Ja, die "Heilige Schrift" befiehlt den christlichen Sklaven, ihren gläubigen Herren nur desto eifriger zu dienen, weil diese Christen seien!

Und es tröstet die Sklaven und wohl auch deren Frauen, Kinder samt sonstiger Verwandtschaft, die der Herr beim Tod seines Eigenknechts zu seinen Gunsten enterbte, mit der Versicherung: "Ihr wißt ja, daß ihr vom Herrn das (himmlische) Erbe als Lohn empfangen werdet". Das hörten die Sklavenhalter gern!

Man hat ausgerechnet, daß der unter dem Namen des Paulus gefälschte, aber im Neuen Testament stehende Kolosserbrief mit insgesamt 18 Worten die Herren zu guter Behandlung der Sklaven ermahnt, die Sklaven jedoch mit 56 Worten zum Gehorsam gegenüber den Herren. In dem gleichfalls unter dem Namen des Apostels gefälschten Epheserbrief ist dies Verhältnis 28 zu 39. Und an drei weiteren Stellen stehen überhaupt nur an Sklaven oder Bedienstete gerichtete Ermahnungen.

Auch die außerkanonischen christlichen Schriften des 2. Jahrhunderts bekämpften die Emanzipationsbestrebungen der Sklaven energisch. Die christlichen Wortführer verweigern ihnen den Freikauf aus der gemeinsamen Kasse und fordern: "sie sollen sich nicht aufblähen, sondern zur Ehre Gottes noch eifriger Sklavendienste tun"! Sie sollen ihren Herren "wie einem Abbild Gottes Untertan sein in Scheu und Furcht"! Sie drohen den Ungehorsamen, daß sie einst "ruhelos ihre Zunge zerbeißen und mit ewigem Feuer gequält werden". Diese Warnung an die Sklaven, so versichert Theologe Lechler, "ist ganz sachgemäß.

Sie entspricht ganz dem Glauben und ist zugleich vollkommen dem praktischen Interesse des Christentums und der Kirche, nach ihrer Stellung in der antiken Welt, gemäß". Repräsentierten doch die christlichen Sklavenhalter für die Sklaven "den Herrn im Himmel"! Die christlichen Gemeinden sahen nicht nur darauf, daß ihre Sklaven auch heidnischen Herren gehorsame, willige Sklaven waren, sondern die Kirchenordnung des Hippolyt macht sogar ein entsprechendes Zeugnis über das Verhalten eines Unfreien in heidnischem Haus zur Bedingung über seine "Aufnahme im Christentum".

Und um 340 beschließt die Synode von Gangra (im Kampf gegen die "Ketzerie" des Eusthatus), jeden zu exkommunizieren und zu verfluchen, der "unter dem Vorwand der Frömmigkeit" einen Sklaven lehre, seinen Herrn zu mißachten, ihm nicht willig zu dienen "und voll Respekt" oder sich seinem Dienst zu entziehen - eine Verordnung, die auch in das Corpus Juris Canonici (das bis 1918 gültige Gesetzbuch der katholischen Kirche) einging!

Natürlich machen sich auch die Kirchenväter zum Sprachrohr der herrschenden Klasse. Für Tertullian gehört die Sklaverei zur Ordnung der Welt. Die Sklaven selbst sind für ihn "von Natur aus" feindlich, sie belauern und belauschen an Mauerritzen und Türspalten die Zusammenkünfte ihrer Besitzer, ja, Tertullian vergleicht die Sklaven mit bösen Geistern. Der verkettete Origenes bewundert zwar das alttestamentliche Gebot, Sklaven nach sechs Jahren freizulassen, empfiehlt aber keine Nachahmung durch die Christen.

Der heilige Gregor von Nyssa predigt zwar über die Freilassung von Sklaven zum Osterfest, doch meint er dabei nur die Freilassung aus der Sünde, nicht aus der Sklaverei. Nach Bischof Theodor von Mopsuestia hindert Sklaverei keineswegs daran, ein tugendhaftes Leben zu führen, und die gesellschaftlichen Unterschiede erklärt er natürlich als gottgewollt.

Der heilige Hieronymus hält Sklaven für skandalöse Schwätzer, Verschwender, für Verleumder der Christen. Sie erscheinen bei ihm fast als deren Ausbeuter. Durch zwei Jahrzehnte schreibt er Sätze wie: "Sie meinen, was sie nicht bekommen, würde ihnen weggenommen, und sie denken nur an ihren Lohn, nicht an dein Einkommen"; "sie ziehen gar nicht in Betracht, wieviel du hast, sondern nur, wieviel sie bekommen". Und noch der heilige Erzbischof Isidor von Sevilla, "der letzte abendländische Kirchenvater", tritt wie alle seinesgleichen für Erhaltung der Unfreiheit ein, zumal sie nötig sei, um die schlechten Anlagen einiger Men-

schen durch "Terror" zu zügeln.

Gut fügt sich auch für Kirchenlehrer Ambrosius die Sklaverei in die christliche Gesellschaft, in der ja alles hierarchisch gegliedert ist, beispielsweise auch die Frau deutlich unter dem Mann steht. (Nie ermüdet der große Heilige, die "Minderwertigkeit" des weiblichen Geschlechts darzutun, die Notwendigkeit der Herrschaft des Mannes und die Unterordnung der Frau ...)

Doch ist der Kirchenfürst nicht ungerecht, weiß er auch die Stärke des Weibes zu würdigen, dessen "Verlockungen" selbst hervorragende Männer zu Fall bringen. Und mag die Frau auch wertlos sein, ist sie doch "im Laster stark" und schadet dann der "kostbaren Seele des Mannes").

Kaum zweifelhaft wohl, wie ein solcher Mensch über die Sklaverei denkt. Vor Gott natürlich sind Herr und Sklave gleich, haben beide eine Seele, ja, rein spirituell wertet Ambrosius den Unfreienstatus derart auf, "daß viele Sklaven als Herren ihrer Herren erscheinen" (K.-P. Schneider).

Gleichwohl spricht er von der "Niedrigkeit" des "Sklavendaseins", von "schändlicher Sklaverei", zögert er nicht, sie als schimpflich anzusehen und fast ständig zu verunglimpfen, Sklaven pauschal als treulos, feig, hinterlistig, als moralisch minderwertig zu bezeichnen, gleichsam als den Bodensatz. Doch willig getragen, sei Sklaverei keine Last und für die Gesellschaft sehr nützlich, kurz: ein Gut, ein Gottesgeschenk. - Nach Logik darf man nicht fragen, wo es um Macht geht.

"Man muß glauben und darf nicht diskutieren" ... Der Glaube geht selbstredend auch Johannes Chrysostomos über alles. Der Glaube und das Himmelreich.

Und so verweist unser "sozialistischer" Kirchenlehrer die Sklaven aufs Jenseits. Auf Erden haben sie nichts zu erhoffen. Zwar schuf Gott den Menschen als Freigeborenen, nicht als Sklaven. Die Sklaverei aber entstand als Folge der Sünde und werde demnach existieren, solange man sündigen wird. (Und wie Chrysostomos lehren auch andere Kirchenväter den Fortbestand der Sklaverei bis zum Ende der Tage, "bis die Bosheit aufhört und alle Herrschaft und Menschenmacht entleert wird und Gott alles in allem ist".)

Doch nur die Sklaverei der Sünde schade, nicht die physische Sklaverei. Auch nicht das Prügeln der Sklaven. Der heilige "Kommunist" ist gegen "Milde zur unrechten Zeit". Er ist natürlich auch gegen einen Umsturz, wie schon der heilige Paulus.

Wortreich propagiert er die Beibehaltung des Elends überhaupt. "Wenn du die Armut ausrottest", belehrt er die Menschheit, "dann würdest du die ganze Struktur des Lebens vernichten; du würdest unser Leben zerstören. Keinen Matrosen, keinen Lotsen, keinen Bauern, keinen Maurer, keinen Weber, keinen Schuster, keinen Tischler, keinen Kupferschmied, keinen Sattler, keinen Müller - keins dieser Gewerbe oder irgendwelche anderen würde es geben ... Wenn alle reich wären, würden alle in Untätigkeit leben" - wie offenbar die Reichen! - "und dann würde alles zerstört werden und zugrunde gehen."

Andererseits freilich behauptet Chrysostomos auch, wie üblich, "Sklave" und "Freier" seien nur noch Namen, die Sache selber habe aufgehört, die Taufe alle, die vorher als Sklaven und Gefangene lebten, zu freien Menschen, zu Bürgern der Kirche gemacht! Bezeichnenderweise zählt auch dieser Kirchenlehrer wieder zur Sklaverei im weiteren Sinn die Knechtung der Frau durch den Mann - die Schuld Evas: weil sie hinter Adams Rücken mit der Schlange verhandelte. So muß der Mann über die Frau herrschen, muß sie "unter seine Herrschaft gestellt", "sein Herrschaftsrecht mit Freuden" anerkennen. "Denn auch dem Pferd ist es nützlicher, einen Zügel zu tragen ..."

Mit aller Entschiedenheit verteidigt Augustinus die Sklaverei. Zu seiner Zeit hatte noch jedes Haus Sklaven, ein reiches oft mehrere Hundert, und der Handelswert eines Sklaven war manchmal niedriger als der eines Pferdes. (Im christlichen Mittelalter verbilligen sich zeitwei-

se die Landsklaven noch fast um das Dreifache. Und zu Beginn der Neuzeit zahlt man in der entstehenden katholischen Neuen Welt sogar bis zu 800 Indianer für ein einziges Pferd - ein weiterer Beweis übrigens für die Hochschätzung des Tieres im Katholizismus.)

Die Sklaverei entspricht nach Augustin der Gerechtigkeit. Sie ist eine Folge der Sünde, ein selbstverständlicher Bestandteil der Besitzordnung und wird aus der natürlichen Ungleichheit der Menschen begründet. (Nach dem oft so demütig sich gerierenden Bischof von Hippo gibt es nicht einmal im Himmel Gleichheit, finden sogar dort - woher er das wohl weiß? - "zweifelloso Abstufungen statt", "wird der eine Selige vor dem andern einen Vorzug haben": ihre Ehrsucht reicht durch alle Ewigkeit!)

Überall Hierarchie. Überall Abstufungen. Überall Diffamierung. Die Unterordnung des Sklaven gehört für Augustin ebenso zur gottgewollten Ordnung wie die Unterordnung der Frau unter dem Mann. "Diene nach meinem Vorbild, ich habe vor dir Ungerechten gedient." Nachdrücklich verwirft es Augustin, die bestehende Gesetzgebung mit Gewalt zu ändern, nachdrücklich lehnt er jede Sklavenemanzipation durch das Christentum ab. "Nicht freie Männer aus Sklaven hat Christus gemacht, sondern gute Sklaven aus bösen".

Flucht, Widerstand oder gar Racheaktionen der Unfreien, all dies wird schärfstens von Augustin verdammt, der solche "pessimi servi" der Polizei oder Justiz ausgeliefert sehen will. Eifrig fordert er von den Sklaven demütigen Gehorsam und Treue. Sie dürfen sich nicht eigenmächtig gegen ihre Versklavung auflehnen, sie sollen ihren Herren von Herzen und mit gutem Willen dienen, nicht unter dem Druck rechtlichen Zwanges, sondern aus Freude an der Pflichterfüllung, "nicht in heimtückischer Furcht, sondern in treuer Liebe", und dies so lange, bis "Gott ist alles in allem", ... bis zum Nimmerleinstag.

Den Herren aber erlaubt der Kirchenlehrer, die Unfreien durch Worte oder Schläge zu strafen - jedoch immer im Geiste christlicher Liebe! Kann Augustin einerseits ja sogar die Sklaven durch die Gottgewolltheit ihres Schicksals trösten, andererseits den Herren den irdischen Nutzen vorstellen, der ihnen aus der kirchlichen Zähmung der Sklaven erwächst. Nicht genug: christliche Sklaven, die unter Berufung auf das Alte Testament - in dieser Frage fortschrittlicher als das Neue - Freilassung nach sechsjährigem Dienst erbitten, weist Augustinus brüsk zurück.

Da die Kirche nichts tat, um die Sklaverei zu beseitigen, aber alles, um sie zu erhalten, werden ihre Theologen nicht müde, Ausreden zu kolportieren, wenn sie nicht gar, nach der alten Erkenntnis, daß Angriff die beste Verteidigung sei, das Gegenteil behaupten.

Apologetische Ausreden und Lügen zur Frage der Sklaverei

Das Hauptargument aller klerikalen Roßtäuscher in unserem Zusammenhang lautet: das Christentum habe den Sklaven die religiöse Gleichstellung gebracht - seine entscheidende neue humane Leistung!

So behauptet man etwa, die Erklärung des Paulus, "hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal *einer* in Christus Jesus" (ein Wort, das in einigen Varianten durch sein Schrifttum geistert), habe die Sklavenfrage mit großer Weisheit auf eine höhere Ebene gehoben, durch christliche Motive überwunden und die ganze Institution der Sklaverei innerlich ausgehöhlt.

Man behauptet, "gerade das Beieinander von Herren und Sklaven im christlichen Gottesdienste mußte der sozialen Lage der Sklaven zugute kommen". (Ungefähr so, wie das Zusammensein von arm und reich im "christlichen Gottesdienste" heute den Armen zugute kommt!) Ein Jesuit, der rundheraus "die Wahrheit" verbreitet, das Evangelium habe "die Sklaverei abgeschafft", begründet dies durch den Hinweis auf Jesus, der "den Herren und den Sklaven eine süße Liebe eingegossen und sie so einander genähert"!

Ein anderer Mogelant erklärt, das Christentum habe "den Sklaven langsam auf einen Stand gebracht, der dem eines freien Arbeiters oder Dienstboten von heute nicht mehr so unähnlich

war". Einer der führenden Moraltheologen der Gegenwart erzählt uns, die christlichen Herren sahen nun in ihren Sklaven "Brüder und Schwestern um Christi willen".

"Aus dem heidnischen Sklavenhalter wurde der Familienvater der Dienenden. Die Sklaven übernahmen mit der verstärkten (!) Pflicht zum Gehorsam und zur Ehrfurcht die Liebe zu ihrem Herrn als ihrem Bruder in Christus (1. Timotheus 6, 2). Damit war die soziale Frage im Grunde gelöst" - für die christlichen Herren! Und die christlichen Theologen! Und für länger als eineinhalb Jahrtausende!

In Wirklichkeit war die religiöse Gleichstellung der Sklaven so wenig neu wie irgend etwas anderes im Christentum. Weder in der Dionysosreligion noch in der Stoa insistierte man auf Unterschiede der Rasse, der Nation, des Standes, des Geschlechts. Man unterschied da nicht zwischen Herr und Knecht, arm und reich, sondern stellte Alte und Junge, Männer und Frauen, auch die Sklaven, auf eine Stufe, man hielt alle Menschen für gleichberechtigte Brüder und Söhne Gottes. Daß Freie und Sklaven gemeinsam die Mysterien feierten, ist in der Kaiserzeit selbstverständlich gewesen. Und bei den Juden standen die Sklaven in religiöser Hinsicht wenigstens den Frauen und Kindern gleich.

Humanisierungen in der Sklavenbehandlung, die man später dem Christentum zuschrieb, waren tatsächlich nichts als Nachklänge heidnischer Philosophen, Platons, Aristoteles', Zenons von Kition, Epikurs u.a., welche längst Güte und Freundlichkeit gegenüber den Unfreien eingeschärft.

Nach Seneca etwa, der einmal schreibt: "Wir mißhandeln Sklaven so, als ob sie nicht Menschen wären, sondern Lasttiere", hat auch der Sklave Menschenrechte, ist er der Freundschaft der Freien würdig, ist keiner von Natur vornehmer, sind die Begriffe römischer Ritter, Freigelassener, Sklave nichts als leere Namen, aus Ehrgeiz oder Unrecht entsprungen. Erschienen doch der Stoa all diese ständischen Differenzierungen nicht, wie der christlichen Kirche, als gottgewollt, sondern, zutreffend, als Resultat einer aus Gewalt hervorgegangenen Entwicklung.

Im Christentum aber waren Sklaven selbst religiös nur in der ältesten Kirche gleichberechtigt. Dann konnte kein Sklave mehr Priester werden! Das erste diesbezügliche Verbot sprach vermutlich Papst Stephan I. im Jahr 257 aus. Später kritisierte Leo I., "der Große", die Ernennung von Geistlichen, die "keine angemessene Geburt" empfehle. "Leute", ereifert sich dieser Papst und Kirchenlehrer, "die von ihren Herrn nicht die Freiheit erlangen konnten, werden an die hohe Stelle eines Priesters gebracht, als ob ein schäbiger Sklave einer solchen Ehre würdig wäre".

Die Apologeten renommierten oft damit, daß Christen in der Antike mitunter viele Tausende von Sklaven freigelassen haben. Doch beiseite, daß dies allenfalls verschwindende Ausnahmen waren, es gab keinerlei moralischen Zwang für Christen, Sklaven freizulassen. Doch nicht nur das. "Es fehlen jegliche Hinweise aus dieser Zeit, die auf eine allgemeine Tendenz, Sklaven freizulassen, hindeuten".

Schlimmer: "Nie wird ein Herr dazu angehalten ..." (Gülzow); man kann "kaum sagen, daß die führenden Christen des späten vierten Jahrhunderts die Sklavenhalter zu kostenloser Freilassung ermunterten. Dies scheint weniger üblich gewesen zu sein als etwa im Rom der ersten zwei Jahrhunderte der Kaiserzeit" (Grant). Noch schlimmer: es wird "jetzt die Aufzucht von Sklaven auf den Gütern selbst gegenüber früher erheblich gesteigert" (Vogt).

All dies ist um so fataler, beschämender, bezeichnender, als Freilassungen in der Antike seit vielen Jahrhunderten häufig vorgekommen sind. Schon im alten Griechenland machte man oft von der Freilassung Gebrauch. Ebenfalls in Rom, wo angeblich bereits seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert auf Freilassung eines Sklaven eine Steuer von fünf Prozent seines Wertes festgesetzt war. Gleichwohl nahm die Zahl der Freilassungen ständig zu. Bis zum Jahr 209 v. Chr. stiegen die Einnahmen aus der Freilassungssteuer auf fast 4.000 Pfund Gold.

Und wurden vor dem 2. Punischen Krieg im Durchschnitt schätzungsweise jährlich 1.350 Sklaven freigelassen, so in der ersten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts jährlich etwa 16.000. Im 1. nachchristlichen Jahrhundert aber war die manumissio (Freilassung) bei Heiden so häufig, daß der Staat dagegen einschritt. Heidnische Herren ließen manchmal Unfreie massenhaft frei oder nahmen solche Freilassungen testamentarisch vor, während man von christlichen Freilassungen tatsächlich seltener hört.

Freilassungen von Kirchensklaven gab es. Doch erlaubte etwa die 4. Synode von Toledo den Bischöfen die Freilassung nur, wenn sie die Kirche jeweils aus ihrem eigenen Vermögen entschädigten. Andernfalls konnte der Nachfolger des Bischofs den Vorgang ohne weiteres rückgängig machen. Auch mußte jeder Bischof, der einen Sklaven freigelassen, ohne das Schutzrecht der Kirche vorzubehalten, seiner Kirche durch zwei andere Sklaven Ersatz leisten! Schließlich hat die Kirche, was es sonst nirgends gab (!), die Freilassung ihrer Sklaven unmöglich gemacht.

Sie waren als "Kirchengut" unveräußerlich. Nicht genug wieder: die Kirche Christi, die Verkünderin der Nächstenliebe, der "Frohen Botschaft", trug für neuen Sklavenzuwachs Sorge. So erklärte 655 das 9. Konzil von Toledo im eingestandenermaßen vergeblichen Kampf gegen die Unzucht der Geistlichen: "Wer daher vom Bischof bis zum Subdiakon herab aus fluchwürdiger Ehe, sei es mit einer Freien oder mit einer Sklavin, Söhne erzeugt, soll kanonisch bestraft werden; die aus einer solchen Befleckung erzeugten Kinder sollen nicht bloß die Verlassenschaft ihrer Eltern nicht erhalten, sondern auf immer als Sklaven der Kirche angehören, bei der ihre Väter, die sie schandmäßig erzeugten, angestellt waren".

Selbst der berühmte heilige Martin von Tours, Schutzpatron Frankreichs und Patron der Gänsezucht, der noch als Soldat, wer wüßte es nicht, einem nackten Bettler am Stadttor von Amiens seinen halben Mantel schenkte (warum nicht den ganzen?), hat als Bischof, der er u.a. durch seine Totenerweckungen (!) wurde, dann 20.000 Sklaven gehalten - wer wüßte es! Die Legende kennt jeder! (Übrigens wurde eine weitere Legende, wonach eine Gans, die "Martinsgans", Martins Versteck verraten haben soll, als er sich, wie üblich in seinen ehrgeizlosen Kreisen, der Bischofswahl entziehen wollte, zum Vorwand entsprechender Tributablieferungen am "Martinstag"!)

Alle Behauptungen der Apologeten, das schreckliche Los des Sklaven habe sich in christlicher Zeit gebessert, sind unwahr. Eher trifft das Gegenteil zu. War in den ersten Jahrhunderten vor allem durch die stoische Lehre von der Gleichheit der Menschen ein leichter Umschwung zugunsten der Sklaven erfolgt, auch in der Gesetzgebung der heidnischen Kaiser, besonders Hadrians, so trat im 4. Jahrhundert eine rückläufige Bewegung ein. Die rechtliche Anerkennung der Sklaverei verschärfte sich, seit der Staat christlich wurde.

Während man vordem nach Geschlechtsverkehr einer Freien mit einem Sklaven die Frau versklavt hatte, befahl ein Gesetz des ersten christlichen Kaisers vom 29. Mai 326, mit sofortiger Wirkung die Frau in diesem Fall zu köpfen, den Sklaven lebendig zu verbrennen. Auch wurden die Verfügungen gegen flüchtige Sklaven 319 und 326 verschärft, und anno 332 wird das Recht, Sklaven während des Prozesses zu foltern, erteilt. Ließ eine Verordnung des Heiden Trajan ausgesetzte Kinder unter keinen Umständen versklaven, verdamnte sie 331 ein Erlaß Konstantins des Heiligen zu ewiger Sklaverei.

Im Osten blieb dies Gesetz zweihundert Jahre, bis 529, in Kraft, im christlichen Abendland aber anscheinend bis zum Erlöschen der Sklaverei! Gelegentlich forderte der Klerus die Frauen sogar auf, heimlich geborene Kinder an der Kirchentür abzusetzen, worauf man sie wahrscheinlich aufgezogen und zu Kirchensklaven gemacht hat.

Auch die kanonischen Gesetze selber bestätigen die Verschlechterung für die Sklaven in christlicher Zeit. Hatte die Kirche früher beispielsweise kaum Bedenken, Sklaven vor Gericht als Zeugen oder Kläger zuzulassen, sprach ihnen die Synode von Karthago (419) dieses Recht

ausdrücklich ab. Und später hielt man stets strikt daran fest. Noch ihre Bekehrung mit Hilfe der Peitsche machte der christliche Staat den Herren zur Pflicht. Auch die Asylie wurde zum Nachteil des Sklaven beschränkt.

Floh ein Unfreier in die Kirche, mußten ihn die Priester binnen eines Tages denunzieren. Versprach der Herr Verzeihung, gab ihn die Kirche heraus. Auch die Schaffung der bischöflichen Gerichtsbarkeit änderte an der rechtlichen Stellung der Sklaven nicht das geringste. Ebenso wenig ... das schon von Konstantin verfügte Privileg des Freilassungsaktes in der Kirche. Nicht einmal die Chancen der Freilassung wurden dadurch vermehrt, denn diese Möglichkeit hatten die Sklavenbesitzer längst.

Hans Langenfeld hat in seiner ausführlichen Untersuchung über die "Christianisierungspolitik und Sklavengesetzgebung der römischen Kaiser von Konstantin bis Theodosius II" die Sklavengesetzgebung der christlichen Herrscher detailliert geprüft und kommt dabei zu dem Schluß, daß etwa das Problem der Asylie "für jeden Diener Gottes im letzten nicht wesentlich sein konnte und darum auch bei Verhandlungen mit staatlichen Instanzen als manipulierbarer Wert betrachtet werden durfte. Insofern verwundert es nicht, daß Theodosius II. nur ein Jahr, nachdem er der Kirche das Asylrecht verliehen und seinen Schutz allen Menschen ohne Ausnahme zugesichert hatte, den Sklaven dieses Recht aberkannte.

Da diese Maßnahme, wie bereits dargelegt, nicht ohne Billigung des Klerus erfolgt sein kann, bestätigt sich die Folgerung, daß der Klerus nicht daran dachte, dem Staat gegenüber die Interessen der Sklaven um humanitärer Ideale willen kompromißlos zu vertreten. Im Gegenteil: die Kirche war ohne Skrupel zu vielfältigen Zugeständnissen bereit ... Es entspricht dieser Tendenz, daß die Gesetze christlicher Kaiser zur Förderung der Kirche und zur Unterdrückung ihrer Feinde, soweit sie die hier behandelten Probleme berühren, die Rechtsstellung der Sklaven praktisch unverändert ließen ...

Auch das Verbot der Beschneidung und des Kaufes christlicher Sklaven durch Juden brachte den betroffenen Unfreien auf die Dauer keine Vergünstigung ein ... Überdies bleibt festzustellen, daß die Christianisierung der Gesetzgebung den von den Kaisern des 2. und 3. Jh. in die Wege geleiteten Prozeß der Humanisierung des Sklavenrechts nicht vorangetrieben hat".

Aber Ausflüchte, beschönigende, renomnistische Predigten, Traktate, Bücher wie Sand am Meer. Verbal, gewiß, nahm man sich der Armen, Ärmsten an - so wie man sich ihrer noch heute etwa in päpstlichen "Sozial-Enzykliken" annimmt, indem man gar ernste Worte an die Reichen richtet, was diese nicht stört, den Armen, Gegängelten aber den Schutz der Kirche vortäuscht. Liebe und Güte wollte sie im Umgang mit Sklaven praktiziert sehen - und ein wenig auch die Peitsche.

Berichtet doch selbst der "sozial" so engagierte Kirchenlehrer Chrysostomos in seinem Dialog mit einer christlichen Sklavenhalterin: "Aber, wendet man ein, soll man eine Sklavin nicht mehr züchtigen dürfen?" "Das schon", erwidert der Prediger, "aber nicht in einem fort (!) und nicht maßlos, auch nicht, wenn sie bloß in ihrem Dienst einen Fehler macht, sondern nur dann, wenn sie zum Schaden ihrer eigenen Seele eine Sünde begeht." Nicht also wenn sie gegen Gebote ihrer Herrin, sondern ihrer Kirche sich verfehlt!

Seine Diktate gingen dem Klerus über alles. Was zählte daneben menschliches Glück, die bloße Existenz. Das Leben eines Sklaven beispielsweise. Die Synode von Elvira ließ eine Frau, die eine Sklavin zu Tode geißelte, nach sieben- bzw. fünfjähriger Buße wieder zur Kommunion zu, je nachdem sie "mit Absicht oder aus Zufall ermordet hat".

Zeitlebens dagegen, auch in der Todesstunde, verweigerte dieselbe Synode die Kommunion: Kupplerinnen; Frauen, die ihre Männer verlassen und wieder geheiratet, Eltern, die ihre Töchter mit heidnischen Priestern verhehlicht, ja, sogar Christen, die wiederholt "Unzucht" getrieben oder einen Bischof, einen Priester angeklagt hatten ohne Beweismöglichkeit. All dies war für die Kirche weit schlimmer als die Ermordung eines Sklaven!

So besteht in christlicher Zeit die Sklaverei nahezu ungeschwächt fort. Es gibt sogar noch Sklaven-Jagden auf sozusagen höchster Ebene. Denn wie ihre heidnischen Vorgänger brachten auch die christlichen Kaiser des 4. Jahrhunderts germanische Kriegsgefangene in Mengen ins Römische Reich, veräußerten sie an Privatleute oder siedelten sie als Bauern an, als unfreie natürlich, worauf sie nur mit dem Boden verkauft, vererbt, verschenkt werden konnten. Noch im späteren 4. Jahrhundert betätigten sich römische Offiziere an den Grenzen so eifrig als Sklavenhändler, daß darunter die Reichsverteidigung litt.

Ebenfalls dauern in christlicher Zeit die Sklavenmärkte fort, auf denen man Menschen wie Tiere ausstellt und feilbietet. Die Kirche erlaubte den Besuch des Marktes zum Einkauf von Sklaven ausdrücklich. Selbst Eltern konnten ihre eigenen Kinder verkaufen, was 391 Kaiser Theodosius zwar verbietet, später aber umständehalber wieder erlaubt ist. Jeder, der nicht selber Sklave war, konnte Sklavenhalter werden. Nur arme Christen besaßen keine Sklaven. In den anderen Häusern lebten je nach Vermögen und Stellung drei, zehn, dreißig Sklaven. Sogar in der Kirche erschienen die reichen Gläubigen umringt von Sklaven.

Es gab Christen, die viele Tausende besaßen - nach Johannes Chrysostomos war ein Kontingent von 1.000 bis 2.000 Unfreien auf antiochenischen Domänen ganz normal -, Menschen, die ihren Herren oft weniger galten als das Vieh, geschlagen, gefoltert, verstümmelt, in Ketten gelegt, getötet werden durften. Kein staatliches Gesetz kümmerte sich darum. Die Sklaverei galt auch den Christen als selbstverständlicher Bestandteil der menschlichen "Ordnung". Daß man nicht notwendigerweise so denken mußte, beweist Gregor von Nyssa, nach dem man keine Sklaven halten sollte - eine freilich singuläre Ansicht.

Die Strafen waren weiterhin hart. "Sklaven darf man schlagen wie Steine", heißt ein von Libanios zitierter Slogan. 30 bis 50 Geißelstreiche sind damals nicht selten. Reiche Frauen fesseln ihre Sklavinnen an ihr Bett und lassen sie peitschen. Auch konnte man Unfreie in den Privatkarzer stecken, den Mühlstein drehen, sie auf der Stirn brandmarken lassen. Zur Zeit Alarichs II. (484-507) sollen, nach der Lex Romana Visigothorum, alle Sklaven, die sich bei Ermordung ihres Herrn in der Nähe befanden, gefoltert und, hätten sie irgendwie Hilfe leisten können, hingerichtet werden. So war es schon Jahrhunderte früher. Ob das Gesetz bei den Westgoten tatsächlich Anwendung fand, ist allerdings nicht erwiesen.

Die Kirche jedenfalls respektierte voll das Eigentumsrecht der Herren und übernahm die Ansprüche der besitzenden Klasse selber um so entschiedener, je reicher sie wurde und je dringender auch sie Sklaven brauchte. So hat sie eine Änderung der rechtlichen Stellung der Sklaven von Jahrhundert zu Jahrhundert verhindert, hat sie die Sklaverei nicht bekämpft, sondern gefestigt. Stellte man doch selbst auf orthodoxer Seite "gegenüber der vorkonstantinischen Zeit eine Verschlechterung für die Sklaven" fest (Schaub), was der übereinstimmenden Anschauung der kritischen Forschung entspricht.

Für die alte Kirche war die Sklaverei eine unentbehrliche, überaus nützliche Institution, so selbstverständlich wie der Staat oder die Familie. Die Zahl der Sklaven nahm im 5. Jahrhundert und während der frühen Merowingerzeit nicht ab, sondern zu, ihr Los wurde nicht besser, sondern schlechter; man hält es für wahrscheinlich, daß es im christlichen Abendland mehr Sklaven gab als im heidnischen Kaiserreich. Selbst die Klöster hatten Sklaven, sowohl zum Dienst im Kloster wie zur Bedienung der Mönche. Und wo immer in diesem christlichen Abendland die Sklaverei endete, lag es an den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, aber niemals an einem Verbot der Kirche.

Vielmehr nahm die Sklaverei, wie der renommierte Theologe Ernst Troeltsch betont, "gegen Ende des Mittelalters einen Aufschwung, und die Kirche ist nicht bloß am Sklavenbesitz beteiligt, sondern verhängt auch geradezu Versklavung als Strafe in den verschiedensten Fällen!"

Angesichts all dieser und weiterer, Kirche und Christentum schwer belastenden Tatbestände

zögert ein vielbändiges katholisches Standardwerk nicht, noch 1979 zu behaupten:
"Gleichzeitig ist jedoch die Kirche so entschieden und umfassend für die Erleichterung des Sklavenloses eingetreten wie keine andere Institution oder gesellschaftliche Gruppe in der Welt". Wen wundert's, wenn auch Papst Johannes Paul II. im selben Jahr 1979 in Lateinamerika, wo einst unter dem Katholizismus gut 50 Millionen Indios und Schwarze verblutet sind, zum Teil in Massakern, wie sie scheußlicher vielleicht niemals in der Geschichte der Menschheit geschahen, vor aller Welt erklären konnte: die katholische Kirche habe dort "das erste internationale Recht" entwickelt, "sich für Gerechtigkeit" eingesetzt "und die Rechte der Menschen", habe "so vieles und Schönes begonnen" und "die Zeit des Heiles" gebracht?
Denn diese Seite schreckt selbst vor den ungeheuerlichsten Schamlosigkeiten und Geschichtslügen nie zurück.

Viel Schönes und die Zeit des Heiles brachte diese Kirche ja schon in der Antike, wo sie nicht nur die tradierte Sklaverei mit fortgesetzt, sondern auch eine entstehende neue Sklaverei, das Kolonat, übernommen und nach Kräften gefördert hat und überhaupt die beherrschende ideologische Macht wurde im ersten christlichen Zwangsstaat der Geschichte.<<

50

Das römische Weltreich umfaßte um 50 etwa 3,3 Millionen qkm mit

53

Der Apostel Paulus gründete um 53 in Griechenland (Korinth) die erste christliche Gemeinde.

58

Armenien geriet im Jahre 58 unter römische Oberhoheit.

64

Als Rom im Jahre 64 einer gewaltigen Brandkatastrophe zum Opfer fiel, beschuldigte Kaiser Nero, der die Stadt wahrscheinlich selbst abbrennen ließ, die Christen der Brandstiftung und ließ viele Christen auf grausame Weise hinrichten.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtete später über die Brandkatastrophe und die Christenverfolgungen in Rom (x236/133, x249/118-119): >>Der Brand brach in dem Teile des Zirkus aus, der an den Palatinus und Caelius grenzt. Hier begann das Feuer in den Buden, in denen sich leicht brennende Waren befanden, und erfaßte sofort mit Macht und vom Winde beschleunigt den Zirkus in seiner ganzen Länge; denn es standen dort keine Paläste mit seitlichen Mauern, keine mit Mauern geschützten Tempel noch ein anderes Hemmnis, was das Feuer hätte aufhalten können.

Wie der Sturmwind durchraste der Brand zuerst das ebene Gelände, stieg die Höhen hinan und verwüstete dann wiederum die Niederungen.

Das Feuer war schneller als die Löschversuche, die durch die winkligen Straßen und die großen Häuserblocks, die es damals in Rom gab, behindert wurden. Dazu war das Wehklagen ängstlicher Frauen, der Altersschwachen und Kinder hinderlich, da der eine für den andern sorgte, man die Schwachen mit sich schleppte oder auf einander wartete, ein Teil zögerte, der andere eilte. Schließlich im unklaren, was man meiden, was man erstreben sollte, füllte man die Wege, warf man sich auf den Äckern nieder.

Niemand wagte, das Feuer zu löschen, da viele Männer durch Drohungen das Löschen verhinderten. ...<<

>>... Um das Gerücht (daß Kaiser Nero den Brand selbst habe anlegen lassen) zu unterdrücken, gab Nero denen, die Christen hießen und wegen ihrer Schandtaten beim Volke sowieso verhaßt waren, die Schuld. Er erlegte ihnen die härtesten Strafen auf.

Der Urheber ihres Namens, Christus, war unter Kaiser Tiberius durch den Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet worden. Für den Augenblick damals unterdrückt, brach der verderbliche Aberglaube aber doch wieder aus und verbreitete sich nicht nur in Judäa, sondern auch in Rom, wo ja alles Schändliche und Schamlose zusammenströmt und massenweise Anhänger

findet.

Zuerst wurden die verhaftet, die bekannten (Christen zu sein), dann aber wurde durch ihre Aussagen eine große Menge, wenn auch nicht der Brandstiftung, so doch des Hasses gegen die Menschheit überführt. Man richtete sie hin. Sie wurden in Felle gesteckt und starben unter den Bissen von Hunden, sie wurden ans Kreuz geschlagen, oder man zündete sie an, und sie verbrannten, wenn das Tageslicht aufhörte, als Nachtbeleuchtung. Nero hatte für dieses Schauspiel seine Gärten zur Verfügung gestellt und gab eine Zirkusvorstellung, mischte sich in der Kleidung eines Wagenlenkers unter das Volk oder fuhr auf einem Wagen.

Daher begann sich Mitleid zu regen, obwohl es sich um Verbrecher handelte, die schärfste Strafen verdienten. Man hatte das Gefühl, daß sie nicht starben, weil das Wohl der Allgemeinheit es verlangte, sondern wegen der Mordlust eines einzigen Mannes.<<

Während dieser Christenverfolgungen im Jahre 64 starben vermutlich auch der Apostel Paulus (vor seiner Bekehrung: Saul) und der Apostel Petrus (eigentlich Simon, Apostel und Fischer aus Kapernaum) als Märtyrer.

Paulus und Petrus erteilten vor ihrer Hinrichtung angeblich noch folgende Ratschläge an die christlichen römischen Gemeinden (x260/169): >>(Paulus:) ... Jedermann unterwerfe sich den Obrigkeiten, denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott angeordnet. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich widersetzen, werden sich selbst das Gericht zuziehen. ...

Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Aus diesem Grund zahlt ihr auch Steuern; denn Beauftragte Gottes sind sie, und gerade dafür tun sie ihren Dienst.

Gebt allen, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Furcht, wem Furcht, Ehre wem Ehre.<<

>>(Petrus:) ... Ihr alle endlich, seid einmütig, mitfühlend, brüderlich, barmherzig, bescheiden! Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähung mit Schmähung. ... Wer kann euch schaden, wenn ihr nach dem Guten trachtet?

Ja, wenn ihr leiden müßtet um der Gerechtigkeit willen, sollt ihr selig sein. Laß euch nicht in Furcht vor ihnen bringen und in Verwirrung.

Christus aber, den Herrn, haltet heilig in euren Herzen, allzeit bereit zur Verantwortung gegenüber einem jeden, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die ihr in euch tragt.

Tut es aber mit Sanftmut und Ehrfurcht, und bewahrt ein gutes Gewissen, damit sie, die euren guten Wandel in Christus schmähen, gerade in dem beschämt werden, worin ihr verleumdet werdet. Denn es ist besser, daß ihr, wenn Gott es so will, für gute Taten leidet als für schlechte.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Apostel "Paulus" (x812/788-789): >>Paulus (eigentlich Saul oder Saulus), der Heidenapostel, geboren zu Tarsus, der Hauptstadt Kilikiens, von jüdischen Eltern, wurde von seinem Vater zum Rabbi bestimmt und deshalb frühzeitig nach Jerusalem gebracht, wo er ... in die pharisäische Theologie eingeweiht wurde.

Nebenbei lernte er auch das Handwerk eines Zeltwebers, von dem er später ... Gebrauch machte. Als strenger Pharisäer leitete er die Verfolgungen der neuen Sekte zu Jerusalem ein und ließ sich, als sich die Christengemeinde von dort zerstreut hatte, Vollmachten ... erteilen, um auch in Damaskus das Werk der Vernichtung fortzusetzen. Jetzt aber kam es zu jener inneren, von einer Vision begleiteten Katastrophe, daraus der frühere Verfolger der Christen als Apostel der Messianität Jesu hervorging.

Nach einem dreijährigen, durch eine Reise nach Arabien unterbrochenen Aufenthalt in Damaskus entzog er sich den Nachstellungen der dortigen Juden durch die Flucht und begab sich

dann auf zwei Wochen nach Jerusalem, wo er Petrus und Jacobus, den Bruder Jesu, antraf. Nach einem längeren Aufenthalt in seiner Vaterstadt ließ er sich durch Barnabas in die aus geborenen Heiden und Juden gemischte Gemeinde zu Antiochia einführen, in deren Auftrag beide eine Missionsreise unternahmen, welche sie über die Insel Zypern durch die kleinasiatischen Provinzen ... führte.

Nach Antiochia zurückgekehrt, fand Paulus die dortige Gemeinde über die Frage geteilt, unter welchen Bedingungen gläubig gewordene Heiden in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen seien. Eine dadurch herbeigeführte Reise des Paulus und Barnabas nach Jerusalem führte etwa 50-52 zu dem Resultat der Trennung der Missionsgebiete der Urapostel und des Paulus unter Erweis gegenseitiger Anerkennung. Gleichwohl trug ihm die noch ungelöste Frage nach dem Verhältnis von Juden und Heiden im Christentum sofort einen harten Konflikt mit Petrus und selbst mit Barnabas in Antiochia ein.

Nach seiner Trennung von letzterem unternahm er, von Silas begleitet, eine zweite Bekehrungsreise durch die schon besuchten kleinasiatischen Provinzen, dann durch Phrygien und Galatien nach Mysien, von da nach Makedonien ... und nach Achaia, wo ... christliche Gemeinden gegründet wurden. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt daselbst läßt ihn wenigstens die Apostelgeschichte über Jerusalem nach Antiochia zurückkehren.

Eine dritte Missionsreise führte ihn dann durch Galatien und Phrygien nach Ephesos. Von hier nach einem fast dreijährigen Aufenthalt vertrieben, reiste er durch Makedonien und Achaia nach Korinth, sammelte hier eine Beisteuer für die Christen zu Jerusalem, kehrte 58 wieder nach Makedonien zurück und ging von dort 59 zu Schiff ... nach Jerusalem. Kaum angekommen, wurde er bei einem Volksaufstand von den Römern in Haft genommen und als Gefangener nach Cäsarea zum Verhör vor den Prokurator gebracht.

Da er aber an den Kaiser appellierte, wurde er im Herbst 61 nach Rom gesandt, wo er im nächsten Frühjahr anlangte, um in einer nicht allzu drückenden Gefangenschaft zwei volle Jahre zuzubringen. Mit dieser Nachricht schließt die Apostelgeschichte.

Angaben späterer Väter zufolge soll Paulus aus dieser römischen Gefangenschaft befreit worden sein, noch mehrere apostolische Reisen, insbesondere auch nach Spanien, gemacht haben, endlich wieder in Rom verhaftet und unter Nero zugleich mit Petrus hingerichtet und zwar enthauptet worden sein. Wahrscheinlicher schlossen schon die zwei Jahre der Apostelgeschichte mit Prozeß und Hinrichtung ab. Die Kirche hat ihm zugleich mit Petrus den 29. Juni als Peter-Paulstag und den 25. Januar als Pauli Bekehrungstag gewidmet.

Wir besitzen unter Paulus' Namen eine Anzahl von Sendschreiben an mehrere Christengemeinden und an einzelne Personen, sogenannte Episteln oder Lehrbriefe, welche noch dadurch einen besonderen Wert erhalten, daß die biblische Kritik die Echtheit der wichtigsten von ihnen (der Briefe an die Galater, Römer und der beiden an die Korinther) fast unbestritten konstatiert. Das Altertum hat einstimmig 13 Briefe Pauli als echt angenommen; nur der 14., der Brief an die Hebräer, war streitig.

Neuerdings sind auch die sogenannten Pastoralbriefe ... mit steigender Sicherheit als später in seinem Namen und Geist verfaßt erkannt worden; sehr angefochten steht auch der Kolosserbrief, und selbst der Philipperbrief erregte allerlei Bedenken. ...

Paulus hat dem Christentum erst seinen universalen Charakter, seine Bedeutung als Weltreligion errungen, indem er das Menschheitliche in dem Auftreten und Selbstbewußtsein Jesu geltend machte und das mehr lokal und national Bedingte, woran sich die jerusalemische Gemeinde hielt, zurücktreten ließ.

Er zuerst hat das Christentum als eine neue Religion in sich erlebt und nach außen zur Darstellung gebracht. ... Stets sind es daher praktische Lebensverhältnisse und Zustände, die ihm Veranlassung zum Schreiben geben; stets aber operiert er, um ihnen gerecht zu werden, so, daß er bald einen göttlichen Geschichtsplan entrollt, auf welchem die Leser sich zu orientieren

haben, bald die Grundzüge einer ... Weltanschauung zeichnet, welche ganz auf die Gegensätze Fleisch und Geist, Adam und Christus, Gesetz und Gnade, Gerechtigkeit aus Werken und Gerechtigkeit aus Gnade, Tod und Leben gebaut ist.

Summa dieses sogenannten Paulinischen Lehrbegriffs bleibt immer die Idee der Neuheit und Selbständigkeit des Christentums, welches sich zum Judentum verhalte wie die Freiheit des Mannes zum Gehorsam des Knaben, wie der Geist zum Buchstaben, wie die Sache selbst zum Schattenbild.

Insonderheit begründete er die Universalität des messianischen Heils und die an keine Bedingung vorangegangener Gesetzeserfüllung geknüpfte Aufnahmefähigkeit auch der Heiden in das Gottesreich auf die allgemeine Sündhaftigkeit, vermöge deren Juden und Heiden unter gleichem Fluch liegen, und auf den diesen Fluch tilgenden Versöhnungstod des Sohnes Gottes, welcher durch eben diesen Tod seinen früheren Beziehungen zum Judentum abgestorben ist und seitdem als verklärtes Haupt der Menschheit zu Juden wie Heiden in gleichmäßigem Verhältnis steht. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über den Apostel "Petrus" (x812/923): >>Petrus (griechisch, "Fels"), eigentlich Simon, daher oft vollständig Simon Petrus genannt, der erste Apostel Jesu, Sohn eines gewissen Jonas und Bruder des Apostels Andreas, war früher Fischer in der Nähe von Kapernaum.

Sein Charakter schwankt trotz des ihm zugelegten Beinamens zwischen heftiger Entschlossenheit und momentaner Verzagtheit, wie namentlich die bekannte Geschichte der Verleugnung beweist. Während er in den echten Briefen des Paulus als "Apostel der Beschneidung" erscheint, läßt ihn die Tradition nicht bloß in Pontus, Galatien, Kappadokien, Kleinasien und Bithynien (1. Petrus 1, 1), sondern auch in Antiochia, Korinth und ganz besonders in Rom das Evangelium verkündigen, hier mit Simon dem Magier zusammentreffen und endlich unter Nero mit dem Haupt unterwärts gekreuzigt werden, da er sich für unwürdig hielt, in derselben Weise wie Jesus zu sterben.

Petrus war verheiratet (Lukas 4, 38) und wurde von seiner Gattin, welche der Tradition nach Konkordia oder Perpetua hieß, auf seinen Reisen begleitet (1. Korinther 9, 5). Auch sie soll den Märtyrertod, doch früher als der Apostel, erlitten haben. ...<<

Die Christenverfolgungen im Römischen Reich

Da sich die Christen im Römischen Reich weigerten, ihren Glauben zu verleugnen und dem Kaiser zu opfern ("Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"), führten die Römer von 64 bis 313 im gesamten Römischen Reich Christenverfolgungen durch. Die Christen wurden als gefährliche "Staatsfeinde" eingestuft und verfolgt. Die Christen wurden z.B. in Tierfelle eingenäht und von ausgehungerten Hunden in Stücke zerrissen oder sie wurden in den Gärten des Kaisers an Kreuze genagelt, angezündet und dienten als "lebende Fackeln".

In jener Zeit erhielt das Wort Märtyrer ("Blutzeuge") seine noch heute geltende Bedeutung. Viele Christen wurden monatelang ins Gefängnis geworfen, grausam geprügelt und gefoltert, um anschließend enthauptet oder wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Oft trieb man sogar mit den Leichen der Christen noch Hohn und Spott. Die verunstalteten Leichen der Christen durften vielerorts tagelang nicht begraben werden, um die Verwesung zu beschleunigen.

Der Christ und römische Rechtsgelehrte Quintus Tertullianus (um 160 bis um 222) schrieb später über die Christenverfolgungen (x258/181): >>... Wenn der Tiber bis an die Stadtmauern dringt, wenn die Himmelstore verschlossen sind, so daß es nicht regnet, wenn die Erde bebzt, Seuche und Hungersnot über die Menschen kommen, sofort heißt es: "Vor die Löwen mit den Christen!" ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Christenverfolgungen" (x804/86-87): >>... Christenverfolgungen, die notwendige Gegenwirkung des Heidentums auf das innerhalb seines Gebietes sich ausbreitende Christentum. Den Römern war bekanntlich

die Religion vorzugsweise Staatsangelegenheit. Lediglich aus Staatsklugheit hatte man den unterjochten Völkern ihre Götter gelassen, auch den Juden die Ausübung ihrer Religion erlaubt. Je mehr sich aber das Christentum vom Judentum loslöste, desto mehr verlor es das Recht einer erlaubten Religion; die Ausnahme und Verbreitung einer unerlaubten aber galt, zumal in der gegen alle Neuerungen und Vereine so argwöhnischen Kaiserzeit, als Verbrechen gegen die Staatsgesetze.

Überdies mußte gerade diese Religion, um welche es sich in dem besonderen Fall handelte, neu und gewissermaßen unfaßbar, weil ohne Volkstümlichkeit, ohne Götterbilder, ohne Tempel, Altäre und Opfer, dazu in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen bald vom Schleier des Geheimnisses umgeben, als ganz besonders verdächtig erscheinen, zumal da ihre Anhänger sich weigerten, die Zeremonien der römischen Staatsreligion als allgemeine Bürgerpflicht zu verrichten, der Büste des Kaisers als Ausdruck der Untertanenehrfurcht Weihrauch zu streuen oder an kaiserlichen Geburtstagen, bei Siegesfesten und dergleichen an den heidnischen öffentlichen Lustbarkeiten teilzunehmen.

Nun sollten aber die Teilnehmer an unerlaubten und geheimen Versammlungen sowie die der Ehrfurchtsverletzung gegen die Kaiser Angeklagten nach römischem Gesetz gefoltert, die Geringeren unter ihnen den Bestien vorgeworfen oder lebendig verbrannt, die Vornehmeren zum Tod verurteilt werden. Speziell wurde der Dienst eines unsichtbaren, nicht abzubildenden Gottes als Atheismus betrachtet; das die Götter, Tempel, Opfer etc. entwertende Christentum erschien als "sacrilegium"; die sacrilegi aber verdamnte das römische Gesetz zum Kampf mit wilden Tieren oder zum Kreuzestod.

Wirkliche oder angebliche Heilungen, der von den Christen ausgeübte Exorzismus, gaben Anlaß zur Beschuldigung der Magie, die den erwiesenen Zauberern den Flammentod, den übrigen an der magischen Handlung Beteiligten die Strafe der Kreuzigung etc. nach römischem Gesetz zuzog.

Hatte in dem religiösen Verhalten der Christen der Staat somit eine gewisse Veranlassung, dieselben der Auflehnung gegen seine Einrichtungen und Gesetze zu beschuldigen und zu bestrafen, so gingen doch die Verfolgungen noch häufiger vom heidnischen Volk aus, das im Götzendienst den Quell seines Erwerbs (heidnische Priester, Götzenbildverfertiger und Händler) verteidigte und voll Haß jede Handlung eines Christen mit Argwohn betrachtete; so wurde ... die allgemeine Bruderliebe als Vorwand der Unzucht verdächtigt. Alle öffentlichen Unglücksfälle wurden sofort als Strafgerichte der über ihre Verachtung erzürnten Götter dargestellt. Den Vornehmen und im Geiste der alten Welt Gebildeten endlich war das Christentum der finstere Aberglaube eines betörten Pöbels.

Zu diesen eigentlichen und planmäßigen Verfolgungen sind die Vorfälle des 1. Jahrhunderts noch nicht zu zählen, wie wenn bald auf dem Boden Palästinas in der Nachfolge des Meisters selbst zahlreiche Opfer dem pharisäischen Haß fallen, bald in Rom (64 n. Chr.) die tyrannischen Launen eines Nero die Schuld an dem Brand der Stadt auf die Christen wälzt und sie kreuzigen oder in die Felle wilder Tiere einnähen und den Hunden zur Zerfleischung vorwerfen oder, mit brennbaren Stoffen überzogen, gleich Fackeln anbrennen läßt.

Auch unter Domitian (81-96) wurde die Anklage auf Christentum als eine Art Hochverrat nur benutzt, um einzelne Konfiskationen, Verbannungen und Hinrichtungen, wie es scheint selbst gegen zwei Mitglieder der kaiserlichen Familie, T. Flavius Clemens und Flavia Domitilla, durchzusetzen.

Erst seit den Zeiten des Kaisers Trajan beginnt der eigentliche Christenprozeß und zwar zunächst in der Form der Einzelanklage. Das Edikt Trajans vom Jahr 112, welches den Christenprozeß in der angegebenen Weise instruiert hatte, blieb Reichsgesetz und wurde unter Trajans Nachfolgern bald laxer, bald strenger gehandhabt. ...

Dagegen erging unter Decius (249-251) die erste planmäßige Verfolgung aus national-

religiösen Motiven über die Christenheit des ganzen Reiches. Unter Gallus (251-253) und Valerianus (253-260) dauerten, mit besonderer Heftigkeit seit 257, diese Leiden fort; man suchte die Kirche hauptsächlich durch Verfolgung der Kirchenbeamten zu Grunde zu richten. Erst Gallienus hob 260 die Verfolgungen auf und gab dadurch auf mehr als 40 Jahre Frieden.

Der Kaiser Diocletianus (284-305) zeigte sich anfangs aus politischer Klugheit den Christen gewogen, begann dann aber teils infolge seines Bestrebens, die alte Herrlichkeit des Reiches, somit auch die alte Staatsreligion wiederherzustellen, ... gegen die Christen einen Kampf auf Leben und Tod. Letzterer hob an mit der Zerstörung der Kirche von Nikomedia (303).

Ein sogleich folgendes kaiserliches Edikt gebot, alle Tempel der Christen zu zerstören und ihre heiligen Bücher zu verbrennen; christlichen Staatsbeamten sollten ihre Würden genommen, römische Bürger zu Sklaven degradiert werden, Sklaven die Hoffnung auf Freiheit verlieren; gegen alle Christen sollte bei der gerichtlichen Untersuchung die Folter angewandt werden. Ein neues Gesetz gebot, die Christen durch jedes erdenkliche Mittel zum Opfern zu zwingen. Fast durchs ganze Reich wüteten die Verfolgungen.

Einhalt wurde erst geboten, als Diocletianus 305 die Regierung niederlegte und der Christenfreund Constantius Chlorus mit Galerius zum Augustus erhoben wurde. Galerius, die Vergeblichkeit seines blutigen Beginns einsehend, erließ 311 ein Edikt, wodurch den Christen unter der Bedingung, daß sie nichts gegen die Ordnung des Staates unternähmen, vollkommene Duldung gewährt wurde. ... Maximinus' Niederlage und Tod (313) befreite die Kirche von ihrem letzten und unversöhnlichsten Feind.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Verfolgung der Christen (x324/200-203): >>Die Christenverfolgungen im Spiegel kirchlicher Geschichtsschreibung

... Ein so achtunggebietender Christ wie der 254 gestorbene Origenes - dessen eigener Vater Märtyrer war und der auch selbst gefoltert wurde - nannte die Zahl der christlichen Blutzegen "klein und leicht zu zählen". Tatsächlich sind die "Märtyrerakten" gefälscht, sind viele heidnische Kaiser gar keine Christenverfolger gewesen, hat der Staat die Christen gar nicht wegen ihrer Religion behelligt. In Wirklichkeit begegneten viele altgläubige Beamte den Christen so nachsichtig wie möglich.

Sie gaben ihnen Bedenkzeit, übergingen Verordnungen, gestatteten Betrug, entließen sie aus der Haft oder verrieten Christen juristische Tricks, wie sie, ohne ihren Glauben zu verleugnen, freigesprochen werden konnten. Sie schickten sich selber Denunzierende wieder nach Hause und quittierten nicht selten noch ihre Provokationen gelassen.

Schon Bischof Euseb aber, der "Vater der Kirchengeschichte", wird in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts nicht müde, uns wahre Schauernmärchen über die bösen Heiden aufzutischen, die schlimmen Christenverfolger.

Er verwendet dafür das ganze achte Buch seiner '*Kirchengeschichte*', von dem gewiß auch gilt, was ein Kenner vor allem vom 9. und 10. Buch dieses Werkes sagt (unsere fast einzige Quelle für die ältere Kirchengeschichte!): "Emphase, Umschreibung, Auslassung, Halbwahrheit und sogar Urkundenfälschung ersetzen die wissenschaftliche Interpretation sicherer Dokumente" (Morreau).

Immer wieder werden da durch die verruchten Heiden - tatsächlich durch Bischof Euseb - die Christen, die "wahrhaft wunderbaren Streiter", gemartert, mit Geißelhieben, mit Folter und Schabmesser zerfleischt, der Bauch, die Waden, Wangen, Beine zerbrochen, die Nasen abgeschnitten, Ohren, Hände, die restlichen Glieder zerstückelt. Euseb rührt Essig und Salz in die Wunden, treibt scharfes Schilfrohr durch die Nägel, die Finger, verbrennt die Rücken durch kochendes Blei, brät die Dulder auf einem Rost "zwecks langer Peinigungen".

Und bei all dem und vielem mehr sind diese Helden standhaft, guten Mutes, in bester Verfassung. "Ja, sie jubelten und sangen dem Gott des Alls Lob- und Danklieder bis zum letzten

Atemzug."

Andere Christgläubige, weiß Euseb, wurden "auf Befehl der Dämonendiener" in die Tiefen des Meeres versenkt, wurden gekreuzigt, geköpft - "bisweilen sogar hundert Männer nebst kleinen Kindern (!) und Weibern an einem einzigen Tag ... Das Richtschwert wurde stumpf ... die Henkersknechte mußten sich vor Erschöpfung gegenseitig ablösen."

Wieder andere warf man "menschenfressenden Bestien" vor, wilden Ebern, Bären, Panther. "Wir selbst waren bei diesen Kämpfen zugegen (!) und sahen, wie die göttliche Kraft unseres Erlösers Jesus Christus, dem das Zeugnis galt, erschien ... Und wenn die Bestien je zum Sprunge ansetzten, wichen sie, wie von einer göttlichen Kraft angehalten, immer wieder zurück." Von Christen - "fünf waren es im ganzen" -, die ein "wütender Stier" zerfetzen sollte, berichtet der Bischof: "So sehr er mit den Füßen stampfte und mit dem Gehörn hierhin und dorthin stieß und, durch glühendes Eisen gereizt, Wut und Verderben schnaubte, er wurde von der heiligen Vorsehung zurückgedrängt."

Christliche Geschichtsschreibung!

Einmal erwähnt Euseb "ein ganzes von Christen bewohntes Städtchen in Phrygien", dessen Bewohner man "samt Frauen und Kindern" verbrannte - unterschlägt aber leider den Namen des Ortes. Überhaupt weicht er, obwohl ja wiederholt Augenzeuge, genaueren Angaben in der Regel geflissentlich aus, renommiert jedoch unentwegt mit "zahllosen Scharen", kennt "große Massen", teils durchs Schwert hingerichtet, teils verbrannt, "unzählige Männer mit Weibern und Kindern" (!), die "um der Lehre unseres Erlösers willen ... auf verschiedene Weise" starben. "Ihre Heldentaten sind über jede Beschreibung erhaben."

Es sei nicht unerwähnt, daß 335 auf dem Konzil von Tyrus der ägyptische Bischof Potamon von Herkleia Bischof Euseb des Abfalls während der Verfolgung bezichtigt hat. Freilich ist dies unbewiesen und kann auch, wie so oft, Verleumdung eines Amtsbruders durch einen Amtsbruder sein.

Der Verfolgung in Gallien im Jahr 177 unter Mark Aurel (161-180), dem Philosophen auf dem Kaiserthron (dessen "Selbstbetrachtungen" noch Friedrich II. von Preußen bewundert), rühmt Euseb "Zehntausende von Märtyrern" nach. Die Martyrologien zu der Verfolgung in Gallien unter Mark Aurel aber nennen - 48 Märtyrer. Und davon bleiben selbst im *'Lexikon für Theologie und Kirche'* noch acht Märtyrer übrig; die heilige Blandina "mit dem heiligen Bischof Potinus und sechs anderen Genossen". Dagegen ist später die Zahl der *heidnischen* Märtyrer in Gallien "besonders ... groß" (C. Schneider).

Von der Christenverfolgung Diokletians, wider Willen des bedeutenden Herrschers die härteste überhaupt, konnte Euseb, da den Zeitgenossen noch bekannt, nicht mehr Zehntausende von Opfern (mehr bewundern als) beklagen. (Verfolgungen sind Kirchenführern häufig willkommen. Auch bei Päpsten des 20. Jahrhunderts kann man dies lesen.

Verfolgungen pulvern auf, treiben zu engerem Zusammenschluß - die beste Propaganda durch die Zeiten!) Euseb, der "über die Märtyrer in Palästina" eine gesonderte Schrift publizierte und in seiner Kirchengeschichte schreibt: "Wir kennen diejenigen aus ihnen, die in Palästina ... sich hervorgetan", Euseb nennt nun nicht mehr "Zehntausende", sondern eine Gesamtzahl von 91 Märtyrern. 1954 überprüfte de Ste Croix in *'Harvard Theological Review'* die Angaben des "Vaters der Kirchengeschichte", wobei noch sechzehn Märtyrer übrigblieben - in der schlimmsten und zehnjährigen antiken Christenverfolgung in Palästina nicht einmal zwei pro Jahr. Trotz allem hielt einer seiner heutigen Verteidiger den Schluß für verfehlt, Euseb "habe keinerlei wissenschaftliches Gewissen gehabt" (Wallace-Hadrill).

Selbst die heidnischen Kaiser aber, von "Gott" gesandt doch, Repräsentanten seiner "Ordnung", wurden jetzt durch den ärgsten kirchenväterlichen Dreck gezogen. Waren sie für Athenagoras im späten z. Jahrhundert noch gütig und mild, weise und wahrheitsliebend, friedfertig, wohlwärtig, wissensdurstig, geißelt man sie schon im frühen 4. Jahrhundert als Monstra (Mon-

strum) ohnegleichen. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung der katholischen Kirche von 64-150 (x809/749): >>(Kirche) ... Die christlichen Gemeinden waren ... ursprünglich lediglich Verbände zu einem heiligen Leben auf Grund einer gemeinsamen Hoffnung und Sehnsucht nach ... Weltvollendung durch den wiederkehrenden Messias. Von seinen Sprüchen, die zu kühnem Gottvertrauen und alles aufopfernder Bruderliebe mahn-ten, von seinen Gleichnissen, die das leise Nahen einer göttlichen Lebensordnung, eines "Himmelreiches", abbildeten, von seinen Weissagungen, welche demselben Reich ein "Kommen mit Macht" noch innerhalb der Lebzeiten der Zuhörer in Aussicht stellten, zehrten diese Gemeinschaften.

Die eigene Produktionskraft aber tat sich Genüge und wirkte sich aus in einem kräftig pulsierenden Leben des Enthusiasmus, der Inspiration, der Prophetie, welches sich auch durch die grundsatzmäßige Gebundenheit an die Autorität des Alten Testaments nicht sehr beengt fühlte.

Die ersten Christengemeinden waren Gemeinschaften von Inspirierten mit beweglichen, mannigfaltig nuancierten Verfassungsformen, die bald mehr an die jüdischen Synagogenverbände, bald mehr an die griechischen Kultvereine und römischen Kollegien erinnerten. Das Gemeinleben selbst trug ein hervorstechend sozialistisches, aber durch und durch religiös bedingtes Gepräge; der heidnischen Kulturwelt stand es in Erwartung eines baldigen Weltendes durchaus ablehnend gegenüber.

Erst etwa seit Mitte des 2. Jahrhunderts sehen wir die zielbewußteren, von praktischen Trieben beseelten und allmählich vom Bewußtsein einer Weltmission durchdrungenen unter diesen Gemeinden im römischen Weltreich allmählich sich zusammenfinden in jener nach außen immer weiter reichenden, nach innen immer fester gefügten Konföderation, welche sich die "Großkirche", die "allgemeine", die "katholische Kirche" nannte. ...<<

65

Nach der Aufdeckung einer Verschwörung veranlaßte der römische Kaiser Nero im Jahre 65 die Hinrichtung aller Aufständischen. Zu den Opfern zählten auch der Philosoph Seneca und der Dichter Lucanus.

66

Die jüdische Bevölkerung rebellierte ab 66 gegen die römischen Besatzungstruppen. Der große jüdische Aufstand in Palästina endete schließlich im Jahre 70 mit der Zerstörung Jerusalems.

68

Der römische Kaiser Nero beging nach einem Aufstand in Gallien und der Ächtung durch den Senat im Jahre 68 Selbstmord.

70

Die Römer stürmten im Jahre 70 die belagerte jüdische Stadt Jerusalem und zerstörten den Jahwe-Tempel.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die jüdisch-römischen Kriege (x324/112-116): >>... **Der Jüdische Krieg (66-70 nach Chr.)**

Führend dabei: die Zeloten, eine nationaljüdische, ursprünglich wohl nur aus Jerusalemer Priestern bestehende, 6 n. Chr. gegründete Partei - eine Reaktion auf die Macht- und Besitzergreifung Roms. Trotz wesentlicher Unterschiede zwischen Zeloten und Christen gibt es gemeinsame Züge. Und kaum ist es Zufall, daß einer der Apostel Jesu, ein gewisser Simon, im Lukasevangelium auch "der Zelot", bei Matthäus "der Kanaanäer" heißt, die einfache Umschrift von aramäisch qanna'i, "der Eiferer".

Die Zeloten, denen die heutige Forschung auf die Geschichte Jesu größere Bedeutung beimißt,

wurden beflügelt durch allerlei apokalyptisches Geraune, darunter der Orakelspruch, zu dieser Zeit werde "einer der Ihrigen die Weltherrschaft ergreifen". So kämpften sie schon zwei Jahrzehnte vor Ausbruch des eigentlichen Krieges gegen gewisse unpatriotische Juden wie gegen die Römer.

Von ihren Feinden "Sikarier" genannt, die "Messermänner" (nach ihrer Waffe, einer kurzen, gekrümmten Klinge, der "sica", die sie ihnen Unliebsamen in den Rücken rannten), räumten sie zunächst vor allem unter reichen Juden auf, die um ihres Vermögens willen mit Rom paktierten - ihr erstes Opfer war angeblich "der Hohepriester Jonathan" (Kirchenhistoriker Euseb).

"Sie begingen am hellen Tage und mitten in der Stadt Mordtaten, mischten sich besonders an Festtagen unter das Volk und erstachen ihre Gegner mit kleinen Dolchen, die sie unter ihrer Kleidung versteckt trugen. Stürzten ihre Opfer zu Boden, so beteiligten sich die Mörder an den Kundgebungen des Unwillens und waren ihres unbefangenen Benehmens wegen gar nicht zu fassen."

Josephus, mitten im Krieg selber zu den Römern übergegangen, schimpft die Zeloten Räuber und Meuchelmörder, schreibt aber auch, daß sie "viele Anhänger" hatten und die "Zuneigung der Jugend".

In den Kreisen dieser Extremisten predigte man öffentlich den Krieg gegen Rom, las mit Vorliebe die beiden Bücher der Makkabäer, die endgültig erst das Konzil von Trient (im 16. Jahrhundert) zur "Heiligen Schrift" zählt, berauschte sich an deren "Heldentaten" und hoffte, was gegen die Griechen gelungen, mit Hilfe des HERRN gegen die Römer wiederholen zu können. So kam es zum "Bellum Iudaicum" (66-70), zu einem so blutigen Abenteuer, daß es selbst die Römer militärisch stark strapaziert hat.

Das gottgefällige Werk, unter Führung erst des Hohenpriestersohnes Eleazar ben Simon und des Zacharias ben Phalek, dann des Johannes von Gischalla, wurde zu einem günstigen Zeitpunkt begonnen: an einem Sabbat mit der Abschachtung der wenigen Römer in der Burg Antonia von Jerusalem und dem stark befestigten Königspalast.

Vor der Übergabe hatte man der Besatzung das Leben versprochen, dann nur einen einzigen Offizier, der sich beschneiden lassen wollte, begnadigt. (Später brachten auch die Christen Juden, die konvertierten, nicht um!)

In den benachbarten griechenstädten, in Damaskus, Caesarea, Askalon, in Skytopolis, Hippos, Gadara, massakrierten darauf die Hellenen die Juden, in Damaskus angeblich 10.500 oder 18.000 Juden, während die jüdischen Rebellen, befeuert durch ihren Glauben und die grandiose Erinnerung an die makkabäische Zeit, ganz Judäa mehr oder minder von Minoritäten säuberten. Die Römer begannen zu marschieren.

Erst unter dem Statthalter Syriens, Gaius Cestius Gallus, dann unter einem ihrer besten, von Nero beauftragten Feldherrn, dem einstigen Maultierhändler Titus Flavius Vespasianus, der militärisch sehr vorsichtig operierte, überdies politisch, durch Neros Tod, den Sturz Galbas, sich behindert sah. Doch im Sommer 68 hatte er fast ganz Palästina bezwungen, dabei unter anderem die Mönchssiedlung Qumran am Toten Meer niedergebrannt, deren bedeutende Bibliothek, kurz zuvor in Höhlen des Gebirges versteckt, erst Mitte des 20. Jahrhunderts entdeckt worden ist.

Auch die am Jüdischen Krieg beteiligten Samaritaner wurden dezimiert. Cerealis metzelte 11.600 von ihnen auf dem Garizim nieder. In Jerusalem aber, von Vespasian schon in die Zange genommen, gerieten die Gottessöhne sich selber in die Haare, bekriegten sich zwei jüdische Parteien in der "berüchtigten Stadt" (Tacitus). Ja, eine dritte Gruppe kämpft gegen beide noch im Tempel - mit seiner nächsten Umgebung eine Festung, Hauptstützpunkt der Zeloten - und zelebriert sogar während des Gefechts das Tempelritual!

Indes die Massen allmählich hungerten und verhungerten, stachen die Juden einander täglich

in Straßenkämpfen ab und die Gefangenen in den Kerkern, standen aber Schulter an Schulter gegen die Römer, die Gefangene gleichfalls über die Klinge springen oder kreuzigen ließen. Vespasian, von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen, ging nach Rom.

Doch zwei Jahre später, Anfang September 70, setzte sein Sohn Titus - der bereits im palästinensischen Caesarea, in Berytus (Beirut) und anderswo Tausende gefangener Juden von wilden Tieren, in Zweikämpfen, durch Verbrennen bei lebendigen Leib hatte umbringen lassen - dem Spuk mit einem Blutbad ein Ende. Wer in Jerusalem, jetzt ein einziger Ruinenhaufen, noch lebte, wurde abgestochen oder in die Sklaverei verkauft.

Bis auf den Grund ging der Tempel samt allen, seit sechs Jahrhunderten gehorteten Schätzen in Flammen auf, am gleichen Tag wie der erste. Nur um die Festungen Herodeion, Machairos und Masada kämpfte man noch einige Jahre; dann gaben die Verteidiger mit ihren Frauen und Kindern sich selber den Tod.

Triumphierend zog im Jahr 71 der Sieger in Rom ein, wo noch heute der Titusbogen daran erinnert ... Hunderttausende von Opfern hatte das Massaker gekostet. Jerusalem lag, wie einst Karthago und Korinth, in Trümmern, das Umland wurde kaiserliche Domäne. Schwerste Steuern - bis zu einem Fünftel des Erstertrages - belasteten die Besiegten, Räuberbanden drangsalierten ihr Land. Das religiöse Leben freilich blühte.

Ein Rat von 72 Schriftgelehrten stand an der Spitze der Juden; sein Vorsitzender führte den Titel "Fürst". Und das täglich zu betende Schemone esre, das Achtzehnbittegebet, ein Vorbild des christlichen Vaterunsers, wurde durch eine Bitte gegen die Minnim, die Christen, bereichert, die ihre Verfluchung und Ausrottung betraf. Denn weder in Palästina noch sonstwo behinderte man die Juden in der Ausübung ihrer Religion. "Man scheute davor zurück, dem jüdischen Glauben als solchem den Krieg zu erklären" (Mommsen). Wenige Jahrzehnte später aber, im zweiten Versuch zu "Gottes Endkrieg", war das Fiasko noch größer.

"Gottes Endkrieg" unter Bar-Kochba (131-136)

Schon 115 n. Chr. gingen dem Aufstand verschiedene Erhebungen in der Diaspora voraus, wo rund um das Mittelmeer sehr viele Juden lebten, nach Philo allein in Alexandrien eine Million. Unter ihnen hatte man den messianischen Traum längst nicht ausgeträumt.

Und als während des trajanischen Krieges gegen die Parther (114-117) das Gerücht einer Niederlage das Imperium durcheilte, auch ein schweres Erdbeben Antiochien und viele andere Orte Kleinasiens zertrümmerte, rebellierten die Zeloten. In der Kyrenaika, wo man angeblich 200.000 Nichtjuden umbrachte, zerstörte der "König" und "Messias" Lukuas-Andreas die Hauptstadt Kyrene. Auf Zypern schleiften die Insurgenten Salamis; ja, sie sollen 240.000 Nichtjuden ermordet haben, ohne Zweifel eine Übertreibung.

Kein Jude aber durfte die Insel mehr betreten; selbst schiffbrüchige Israeliten traf der Tod. In Ägypten, wo die Römer zur Vergeltung alle Juden Alexandriens ermordeten, dauerten die Kämpfe sogar Jahre. Doch hier und überall schlug man die jüdische Diaspora schwer aufs Haupt.

In Palästina selbst hatte Trajans Nachfolger, Hadrian (117-138), ein besonderer Verehrer der Götter, auf Jerusalems Ruinen eine neue Stadt, Aelia Capitolina, errichtet und an Stelle des Tempels ein Jupiterheiligtum sowie einen Tempel der Venus. Nun eröffnet Simon ben Kosiba (Bar-Kochba) 131 einen dermaßen ausgedehnten und mörderischen Guerilla-Krieg, daß der Kaiser selber auf dem Kriegsschauplatz erscheint. Bar-Kochba (aramäisch: Sternensohn, so nach erfolgreichem Aufstand genannt, während der Besiegte in talmudischen Quellen Ben Kozeba, Lügensohn, heißt) reißt in Jerusalem die Herrschaft an sich.

Er wird beraten durch Rabbi Akiba, der ihn - mit einem klassischen messianischen Wort - als den "Stern aus Jakob" begrüßt, als Retter Israels. Auch unterstützt ihn der Hohepriester Eleasar, den Bar-Kochba allerdings, als Eleasar später zur Übergabe rät, eigenhändig erschlägt. Einstweilen aber war man zwei Jahre guten Mutes im Judenland, begann wieder mit dem

Tempelkult in Jerusalem und proklamierte eine neue Ära der Freiheit - bis Kaiser Hadrian vier Legionen unter seinem besten General, Julius Severus, eine Menge Hilfstruppen nebst großer Flotte schickte und die Römer Zug um Zug an Boden gewannen.

Nach Dio Cassius, der jedoch gern übertreibt, wurden 580.000 jüdische Krieger getötet, 50 Festungen, 985 Dörfer zerstört, Zehntausende von Menschen versklavt. Mommsen nennt diese Zahlen "nicht unglaublich", da man unerbittlich gekämpft und die männliche Bevölkerung wohl überall niedergemacht habe. Frauen und Kinder überschwemmten die Sklavenmärkte, drückten die Preise. Zuletzt fiel Beth-ter (das heutige Bittir), ein Dorf westlich von Jerusalem, wobei Bar-Kochba selbst auf unbekannte Weise ums Leben kam. Ochsespanne pflügten den Tempelplatz samt Umgebung um.

Die Zeloten aber rotteten die Römer völlig aus, erst jetzt als eigentlichen Grund jüdischer Aufsässigkeit den Religionswahn erkennend. "50 Jahre lang", schreibt der Talmud, habe man danach "in Palästina keinen Vogel fliegen sehen". Kein Israelit durfte bei Todesstrafe Jerusalem betreten, die Besatzung wurde verdoppelt.

Erst im 4. Jahrhundert konnten dort die Juden, jährlich am 9. Av, den Untergang der "Heiligen Stadt" beweinen. Und erst im 20. Jahrhundert, am 14. Mai 1948, bildeten sie wieder einen jüdischen Staat: Erez Israel.<<

73

Die letzte jüdische Festung Masada (westlich des Toten Meeres in der Judäischen Wüste) fiel im Jahre 73 nach einer Belagerungsdauer von 7 Monaten. Bevor die Römer in die Festungen eindringen konnten, begingen die letzten 960 jüdischen Verteidiger Selbstmord. Nur 5 jüdische Frauen und 2 Kinder gerieten in römische Gefangenschaft (x043/472).

Die todesmutigen Verteidiger der Festung Masada, die trotz einer gewaltigen römischen Übermacht bis zum Äußersten kämpften und lieber Selbstmord begingen als ein Sklavendasein zu führen, wurden später zum Symbol für alle Juden, die weltweit verstreut waren.

74

Die Römer errichteten um 74 bis 145 den Grenzwall Limes (zwischen der oberen Donau und dem Rhein) zum Schutz vor den Barbaren. Der Limes war ca. 550 km lang, bestand aus Palisaden oder Steinmauern, Wachtürmen, Wall und Graben sowie über 100 Kastellen im Hinterland.

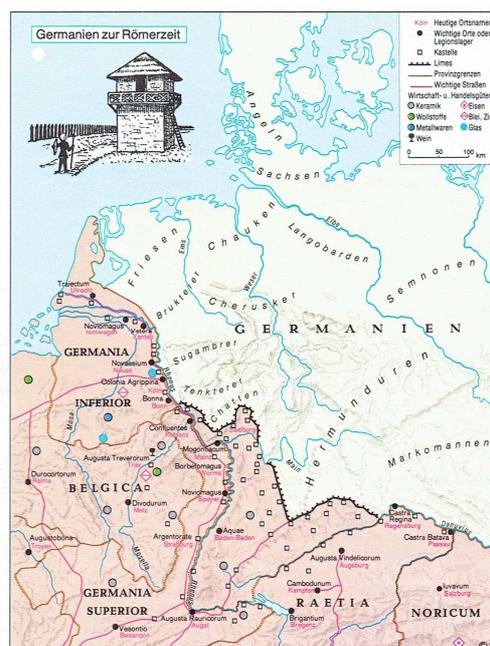


Abb. 5 (x092/45): Germanien aufgeteilt
Linksrheinisch liegen die drei kaiserlichen Provinzen Gallia Belgica, Germania inferior und

Germania superior. Östlich der Rheins und des Limes erstreckt sich das nicht besetzte "Freie Germanien". Die Römer befinden sich in ständigen Grenzkämpfen mit den freien Germanen.

79

Beim Ausbruch des Vesuvs wurden im Jahre 79 die Städte Pompeji, Stabiae und Herkulanum zerstört. Von den 20.000 Einwohnern kamen etwa 2.000 um (x074/267).

96

Kaiser Domitian (51-96, seit 81 römischer Kaiser) ließ im Jahre 96 Christenverfolgungen durchführen.

100

Um 100 wurden in Palästina die Schriften des Neuen Testaments vollendet.

105

Das Christentum verbreitete sich um 105 allmählich im gesamten Römischen Reich.

111

Der römische Kaiser Trajan schrieb um 111 an den römischen Statthalter Plinius den Jüngeren in Kleinasien (x258/167): >>Man soll den Christen nicht nachspüren; werden sie angezeigt und überführt, so sind sie zu strafen, aber mit Maß. Wer leugnet, ein Christ zu sein, und dies durch die Tat bestätigt, nämlich unseren Göttern Verehrung erweist, mag wohl verdächtig sein, aber auf Grund seiner Reue soll er Verzeihung erhalten. Anklagen unbekannter Herkunft aber dürfen in keinem Prozesse berücksichtigt werden: denn das gäbe das schlimmste Beispiel und paßt nicht für unsere Zeit.<<

122

Kaiser Hadrian (76-138, seit 117 Kaiser) ließ von 122 bis etwa 136 im Norden der römischen Provinz Britannia den rund 120 km langen Hadrianswall (heute im nördlichen England) errichten.

132

Als die Römer auf dem Zionsberg einen Jupitertempel errichteten, riefen die Juden im Jahre 132 zum Aufstand gegen die römischen Besatzer auf (Bar-Kochba-Aufstand von 132 bis 136).

135

Der römische Kaiser Hadrian ließ im Jahre 135 den jüdischen Aufstand (132-135) niederschlagen und die Juden fast vollständig aus Palästina vertreiben, so daß der jüdische Staat ausgelöscht wurde. Die jüdische Hauptstadt Jerusalem durfte bei Todesstrafe von den Juden nicht mehr betreten werden.

Die vertriebenen Juden lebten danach jahrhundertlang als unterdrückte und meistens verfolgte Minderheit in aller Welt zerstreut (Diaspora = Zerstreuung).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des jüdischen Volkes nach der Zerstreuung (x809/285-287): >>(Juden) ... Geschichte des jüdischen Volkes in der Zerstreuung.

... Die jüdische Geschichte entwickelt sich ... zur Leidensgeschichte ohne größere politische Bedeutung, sie erscheint, um mit den Worten eines anerkannten Historikers zu reden, wie das Tagebuch eines Henkers. Fast überall befeindet und bedrückt, mit Abgaben und Zöllen überbürdet, vom ehrenden Erwerb meistens zurückgewiesen, bald hier, bald dort aufgescheucht und verjagt, haben die Vaterlandslosen wenig Glück in ihren äußeren Verhältnissen.

Sie arbeiten trotzdem, von einigen Zeiten des Stillstandes und Rückschrittes abgesehen, die geistige Seite ihrer Nation, die religiösen Ideen, aus und treten, wo ihnen der Zutritt erschlossen wird, mit Erfolg ein in die sittliche Bewegung der Menschheit. Dadurch wird ihre Geschichte Literatur- und Kulturgeschichte.

Dank ihrer fleißigen, gemeinsamen Arbeit, ihrer hohen Begabung und sittlichen Führung erhalten sie ihre Zusammengehörigkeit bis in die Neuzeit, in welcher mit der zunehmenden Zivilisation, wenn auch sehr langsam, ihre Verachtung und Bedrückung abnimmt, bis ihre bür-

gerlichen Rechte nicht mehr durch ihr Glaubensbekenntnis beschränkt werden. Die Geschichte des jüdischen Volkes in der Zerstreung zerfällt also in folgende fünf Abschnitte:

Die Geschichte der Juden im römischen Reich.

Schon vor dem Fall Jerusalems hatten Juden ihr Heimatland verlassen und fremde Länder aufgesucht. Sie wohnten bereits in Persien, Ägypten, Kyrene, Griechenland, Kleinasien und Italien. Im römischen Reiche galten die Juden in den ersten Jahrhunderten n. Chr. für vollkommen rechtsfähig, nahmen in jeder Beziehung teil am Staatsleben, bekleideten Ämter, wobei sie billige Berücksichtigung ihrer Gebräuche und Gesetzesvorschriften fanden.

Die Spitzen ihrer religiösen Behörden waren denen der übrigen Staatskörper gleichgestellt und von allen persönlichen und bürgerlichen Lasten befreit. Juden wohnten bereits seit der ersten Berührung mit den Römern im ganzen Reich zerstreut und bildeten schon unter den ersten Kaisern in Rom selbst eine sehr ansehnliche Gemeinde. Sie begleiteten auch die Römer auf ihren siegreichen Eroberungszügen und siedelten sich früh in Gallien und Spanien an.

Der Haß gegen die mächtigen Eroberer und der Wunsch, die nationale Selbständigkeit zu erneuern, trieb sie zu häufigen, aber stets erfolglosen Empörungen. Unruhen in Palästina, wahrscheinlich durch den Kriegszug Trajans gegen die Parther hervorgerufen, wurden 114 von Quietus unterdrückt. Unter Anführung des Andreas und Lucuas hatten sie 115 in Kyrene versucht, sich des fremden Joches zu entledigen; 116 in Cypem, wo Hadrian durch Ausrottung aller hier wohnenden Juden den Aufstand unterdrückte und Beschränkung und Verfolgungsgesetze gegen die Juden des ganzen Reiches erließ, die von Trajan später zurückgenommen wurden.

Die blutigen Niederlagen der Juden in Mesopotamien, die 118 sich empörten, schreckten die Juden in Palästina nicht ab, unter Hadrian (117-138) abermals einen Versuch zu wagen, ihre Selbständigkeit wieder zu erringen. Der als Messias begrüßte Bar-Kochba ("Sternensohn", nach seinem Fall Bar-Kosba, "Lügensohn", genannt) leitete (132) den Aufstand.

Ein zahlreicher Anhang aus allen Schichten der Bevölkerung schien Bar-Kochba den Erfolg zu sichern. Der römische Befehlshaber J. Severus beendete aber (im Jahre) 135 die Kämpfe, bei denen mehr als eine halbe Million Menschen umkamen, mit der Einnahme der letzten Zufluchtsstätte der Insurgenten, der Bergfestung Bettar, der Hinrichtung vieler hervorragender Persönlichkeiten, besonders Gelehrter, der Zerstreung des Volkes und der Verödung Jerusalems, welches, von Hadrian neu erbaut und nach Norden und Osten erweitert, ... mit Nichtjuden bevölkert wurde. ...

Mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion unter Konstantin den Großen (311-337) traten nur die Beschränkungen in den bürgerlichen Rechten der Juden ein, die zum Schutz des Christentums der Regierung notwendig erschienen, wie das Verbot des Übertritts vom Christentum zum Judentum, der Verschwägerung von Juden und Christen.

Andererseits wurden die Juden vor dem Groll der Proselyten (Neubekehrte) geschützt, die Verletzung ihrer Synagogen strafrechtlich verfolgt. Neue Synagogen zu bauen, war ihnen verboten, die bestehenden zu benutzen und zu restaurieren, ihnen gestattet. Die jüdischen Verhältnisse wurden den christlichen gegenüber mit großer Mäßigung geordnet, und wenn den Juden später der Eintritt in das Heer und in öffentliche Ämter versagt wurde, so blieb ihnen die Advokatur und der Verwaltungsdienst der städtischen Kurien offen.

Gallus, Schwager und Mitregent des Constantius (337-361), welcher Juden und Arianer zu einer Verschwörung veranlaßt hatte, wütete gegen die Empörer, legte Tiberias in Asche und setzte beim Kaiser die zeitweilige Erneuerung der Hadrianischen Gesetze durch. Der von Julianus (361-363) begünstigte Versuch der Juden, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, scheiterte 336. Die ihnen von seiten der Kaiser reichlich zuteil werdende Gunst reizte den Pöbel oft, über die Juden herzufallen und sie zu verfolgen.

Auch die Bischöfe beunruhigten sie durch übergroßen Bekehrungseifer und veranlaßten Ver-

folgen, wie z.B. Ambrosius von Mailand (384), Cyrillus von Alexandria, trotz des kaiserlichen Schutzes. Auch Hieronymos, der sein hebräisches Wissen wohl Juden verdankte, legte seine Unduldsamkeit gegen sie an den Tag. Was das innere Leben der Juden, vornehmlich im Mutterland Palästina, während dieser Periode anbelangt, so schien dieses sich um so schöner zu entfalten, je mehr sie in ihrem nationalen Unglück Trost im Studium ihrer Literatur suchten und den Mittelpunkt ihres Schaffens in dieselbe legten.

Geschichte der Juden im neupersischen Reich.

Hier waren schon vor der Auflösung des jüdischen Staates viele Juden ansässig. Ihre Zahl vermehrte sich während der Kriege mit den Römern bedeutend, und bald waren die Euphratländer die Heimat zahlreicher Juden geworden ... Mit den Palästinensern wetteifernd, gründeten die babylonischen Juden Lehrhäuser in Nahardea, ... welche ein hohes Ansehen erreichten und die im Stammland, mit dem man in reger Verbindung blieb, bald überflügelten. ...

Unter den neupersischen Herrschern Jesdegerd II. (455-458) und Firuz (471-484) wurden die Juden furchtbar verfolgt und in ihren Rechten beschränkt. Um diese Zeit (ca. 490) soll eine Auswanderung babylonischer Juden unter Joseph Rabban nach Indien stattgefunden, und sie sollen dort einen kleinen jüdischen Freistaat in Cranganor gebildet haben; als sie 1510 von den Portugiesen von dort vertrieben worden seien, habe ihnen der König von Kotschin eine Strecke Landes zum Wohnsitz angewiesen. ...

Zu Anfang des 6. Jahrhunderts (511-518) erkämpfte der Exilarch (Haupt der Diaspora) Mar Sutra eine nur sieben Jahre dauernde Unabhängigkeit der persischen Juden, die unter Kobad (518-531) wieder strengen Verfolgungen ausgesetzt waren. ... Chosroes Nuschirwan war, obwohl er Christen und Juden eine Kopfsteuer auferlegte, den Juden doch im allgemeinen gewogen. ...

Chosroes II. behandelte die Juden weniger hart und grausam als sein Vorgänger. Mit ihm schlossen die Juden Palästinas, 26.000 an der Zahl, in der Hoffnung, die Macht der Christen zu brechen, ein Bündnis gegen den Kaiser Heraklios und halfen den Persern Jerusalem erobern, das wieder zu besitzen sie vergeblich gehofft hatten. Der sich siegreich entfaltende Islam brachte auch die Juden in Asien und Afrika bald unter seine Oberhoheit.

c) Die Juden unter den Mohammedanern in den asiatischen und afrikanischen Ländern.

Mit dem Vordringen des Islam in Asien, Afrika, Spanien und Sizilien beginnt für die Juden eine neue Epoche regeren, freieren Schaffens und geistigen Fortschritts. Arabien, das Geburtsland des Islam, wurde schon seit alter Zeit von vielen jüdischen Stämmen bewohnt, wie in der Landschaft Jathrib von den unabhängigen Chaibar; auch in Südarabien, in Jemen, wohnten Juden vereinzelt und vermittelten den abendländischen Handel mit dem Morgenland, während ihre im Norden ansässigen Brüder mehr ein landwirtschaftliches, oft räuberisches Beduinenleben führten.

In religiösen Angelegenheiten suchten sie Belehrung und Vertretung bei den palästinischen oder babylonischen Schulvorstehern. Ein König von Jemen soll, wie später sein ganzes Volk, zum Judentum übergetreten sein und einer jüdischen Dynastie eine längere Herrschaft errungen haben.

Mohammed, dem die Juden sehr zugetan waren, der von Juden lernte und für den Koran die jüdischen Schriften plünderte, hat gleichwohl in Taten und Koranaussprüchen seine gehässige Gesinnung gegen die Juden an den Tag gelegt. Von 624 bis 628 vertrieb er die jüdischen Stämme, ... mit denen er dann ein Bündnis schloß, welches Omar, der sie nochmals verjagte und die ihnen genommenen Ländereien seinen Kriegern anwies, brach. Ein Teil der Juden Arabiens wurde von ihm zum Islam gezwungen.

In allen Ländern, die Omar im raschen Siegeszug sich unterwarf, wurden die Ungläubigen durch den sogenannten "Omarbund" im Gottesdienst und in der Fähigkeit, Ämter zu bekleiden, durch unterscheidende Tracht und durch Kopf- und Grundsteuer beschränkt. Verdienst-

vollen Juden wurde aber häufig von den Mohammedanern Achtung erwiesen. Mekka und Medina hatten die Juden zu meiden.

Vom Ackerbau wandten sich diese, da der Islam den von Nichtmohammedanern besessenen Grund und Boden übermäßig besteuerte, ab und mehr dem Handel zu. Die Regierung des Kalifen Harun al Raschid (um 800) war den Juden günstig. Die babylonischen und ägyptischen Juden begrüßten die Mohammedaner als ihre Befreier. Erstere wurden noch immer politisch vom Exilarchen, der unter den Kalifen fürstliches Ansehen genoß, und dessen Amt schon seit langem das Ziel des Ehrgeizes und der Reichen war, vertreten. ...

Das Chasarenreich stand einige Jahrhunderte unter einer jüdischen Regierung, wurde um 969 von dem russischen Großfürsten Swajatoslaw von Kiew besiegt und nach abermaliger Erhebung 1016 von Russen und Byzantinern völlig aufgelöst.

In den Euphratländern wohnten Juden in Neu-Ninive (Mosul) und Bagdad, von den Kalifen beschirmt. Mohammed Almuktafi (1136-60) räumte einem angesehenen, gelehrten Juden das Exilarchat mit dem Sitz in Bagdad für das ganze Kalifat wieder ein. Dem Exilarchen oblag die Anstellung der Geistlichen und Richter, die Einziehung verschiedener Abgaben, von denen er den größten Teil empfing.

Den Juden in Jemen wurde 1172 von den Schiiten der Islam aufgedrängt, dem sie nur äußerlich dienten. Die ägyptischen Juden standen unter einem eigenen, vom Kalifen bestätigten Oberhaupt, dem Nagid, welcher gegen festes Gehalt von den Gemeinden (Kairo, Alexandria, Damar, Machale u.a.) dieselbe Amtstätigkeit wie der babylonische Exilarch übte.

In Kleinasien, Syrien und Palästina zählte man in den vom Christentum beherrschten Gebieten weniger Juden als in den unter dem Islam stehenden Bezirken. Im christlichen Antiochia waren die wenigen Juden Glasarbeiter, die zahlreicheren Juden in Tyros trieben Landwirtschaft, die in und um Palmyra zeigten kriegerischen Sinn in ihren Fehden mit Christen und Mohammedanern, unter den Juden in Damaskus waren viele Talmudgelehrte. ... Unter den Mongolen, welche 1258 mit der Eroberung Bagdads dem Kalifat ein Ende machten, verschlimmerte sich die Lage der Juden nicht. ...<<

150

Die Finnen ließen sich um 150 im fast nicht besiedelten Karelien nieder.

Gleichzeitig begann um 150 die Abwanderung der unruhigen Goten. Große Teile der ostgermanischen Stämme verließen ihre Siedlungsgebiete an der Ostseeküste und zogen von 150-180 nach Südrußland oder an die Nordküste des Schwarzen Meeres.

Die Vandalen (Hasdingen) tauchten um 150 erstmalig nördlich von Dakien (Gebiete zwischen Theiß, Donau und Dnjestr) auf und gründeten in der Theißebene ein bedeutendes Reich.

160

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete im Jahre 160 über den "Katholizismus" (x809/617): >>... Katholizismus, im Gegensatz zum Protestantismus der eigentümliche Geist und Charakter der morgenländischen und abendländischen Kirche, wie sich solcher im Verlauf der ersten christlichen Jahrhunderte entwickelt, dann besonders im Abendland unter der Herrschaft der Päpste ausgebildet, später durch die Kirchenversammlung zu Trient (1545-63) schärfer ausgeprägt hat und bis auf die neueste Zeit konsequent festgehalten worden ist.

Die Kirche nannte sich schon seit etwa 160 die katholische, die "allgemeine, allumfassende", im Gegensatz zu den Sonderrichtungen der gnostischen Häretiker (Ketzer), später auch überhaupt zu dem religiösen Partikularismus (Sonderbestrebungen) der vorchristlichen Zeiten. Der ursprüngliche Sinn des Ausdruckes weist aber auf die eigentümliche Taktik zurück, womit die seit Mitte des 2. Jahrhunderts sich zusammenschließende Menge der Gläubigen ihre Überlieferungen als die "überall" (katholu) verbreiteten und anerkannten den abweichenden Lehren und Schulen gegenüber geltend machte.

Die Anhänglichkeit an dieses von dem Episkopat als Nachfolger des Apostolats konservierte

Ganze der Wahrheit, an diese überall sich selbst gleiche Überlieferung galt als erste christliche Tugend; die so Gesinnten und sich also Erweisenden hießen Katholiken im Gegensatz gegen diejenigen, die aus der Gesamtströmung der Überlieferung heraustraten, sich in ihrem Denken und Handeln nicht durch die gemeinsame Regel bestimmen ließen und sich besonderen, selbst erwählten, vom Gesamtsinn der Kirche willkürlich abweichenden Ansichten hingaben.

Schon früh stellt sich daher eine dreifache Reihe von Gegensätzen des Katholizismus heraus, nämlich häretische, ... welche das Christentum durch jüdische und heidnische Ingredienzien entstellten, heterodoxe, ... welche bei christlicher Grundlage einzelne Dogmen auf eine der allgemeinen Überlieferung nicht entsprechende Weise darstellten, und schismatische, welche, sich höherer Vollkommenheit und Reinheit in der Theorie oder Praxis rühmend, auf die katholische Kirche als eine zurückgebliebene oder entartete herabsahen.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Papsttums vom 2.-3. Jahrhundert (x812/687-688): >>Papst (griechisch pappas, Vater), Titel des Bischofs zu Rom ... Nach der römisch-katholischen Auslegung von Matthäus 16, 17-19, Lukas 22, 31 und 32, Johannes 21, 15-17 hat Christus seinem Jünger Petrus eine vorzügliche Gewalt vor den anderen Aposteln und über dieselben in seiner Kirche verliehen und hiermit zugleich einen erblichen Primat eingesetzt, wonach die Bischöfe Roms als Nachfolger Petri und Erben seiner Macht und Würde zu erachten seien. Indes ist diese Begründung der römischen Hierarchie erst später aufgekommen.

Ihre wahren Grundlagen liegen in den Umständen, unter welchen sich die christliche Kirche in dem Römerreich ausbreitete, und in der Stellung, welche Rom und seine Bischöfe dabei einzunehmen durch örtliche und zeitliche Verhältnisse veranlaßt und befähigt wurden. Roms alter Ruhm und seine überwiegende Weltstellung gingen auf die in Rom frühzeitig entstandene Christengemeinde über, und hierzu gesellten sich noch neue, kirchengeschichtlich bedingte Vorzüge.

Die Gemeinde in Rom war im Abendland die einzige, welche sich apostolischen Ursprungs und ebendarum auch des Besitzes der allein wahren Lehrüberlieferung rühmen konnte. Der Apostel Paulus hatte an sie geschrieben, sie besucht, in ihrer Mitte den Tod gefunden, und schon im 2. Jahrhundert findet sich die Angabe, daß auch das Haupt der zwölf Apostel, Petrus, den Grund des römischen Christentums gelegt habe.

Hier mußten jedenfalls die inneren Gegensätze und Kämpfe des ursprünglichen Christentums zur Ausgleichung und Entscheidung kommen. Frühzeitig waren daher die Blicke aller abendländischen Kirchen vorzugsweise auf Rom gerichtet, und von dorthier entnahmen die Gemeinden in Italien, Gallien, Spanien, Britannien, Afrika etc. die Normen ihres eigenen Verhaltens um so lieber, als auch gerade von Rom aus das meiste für die Verbreitung des Christentums im Westen und Norden geschah. Dazu kam, daß gerade in den ersten christlichen Jahrhunderten viele durch glänzende Talente und politischen Scharfblick ausgezeichnete Männer den römischen Stuhl innehatten.

Der Gedanke der Herrschaft über die gesamte Kirche wurde von ihnen früh erfaßt und weise und konsequent verfolgt. Was einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das Erbe des heiligen Petrus und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb. Endlich begünstigten die politischen sowie die kirchlichen Zerwürfnisse im späteren Römerreich die Erhöhung Roms. Die morgenländischen Prälaten waren untereinander durch Eifersucht und Jahrhunderte währenden Ketzerstreit entzweit. In solchen Fehden gab der römische Bischof als mächtiger Alliiertes oder als Schiedsrichter oft die Entscheidung. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die "Geschichte der Papstwahl" (x812/694): >>... Was die Papstwahl anlangt, so wurde in den ersten drei Jahrhunderten der Papst, wie jeder andere Bischof, von Geistlichkeit und Volk gewählt.

Als die Kaiser Christen wurden, beanspruchten sie bald das Recht, bei der Papstwahl mitzu-

sprechen. Odoaker verordnete 483, daß nur ein dem König wohlgefälliges Individuum gewählt werden solle, und Theoderich der Ostgote ernannte selbst den Papst Felix IV. Nach Vernichtung der gotischen Herrschaft übten die Kaiser von Konstantinopel und in ihrem Auftrag die Exarchen von Ravenna das Bestätigungsrecht aus; sie ließen sich für die Bestätigung eine bestimmte Taxe zahlen, welche erst von Konstantin V. erlassen wurde.

Inzwischen gaben die römischen Konzile von 606 und 769 manche Vorschriften für die Regulierung der Papstwahl. Im 9. und 10. Jahrhundert fiel dieselbe der Gewalt der römischen Großen anheim (Pornokratie). Otto I. bestimmte, daß die Papstweihe nur in Gegenwart und nach Einwilligung der kaiserlichen Gesandten geschehen könne, und in der Tat übten von nun an die deutschen Kaiser eine Zeitlang einen gewissen Einfluß auf die Besetzung des heiligen Stuhls aus, bis Pater Nikolaus II. die Papstwahl dem kaiserlichen Einfluß mehr entzog.

Sein Nachfolger Alexander II. wurde bereits ohne Zustimmung des kaiserlichen Hofes gewählt und konsekriert; Gregor VII. wurde ebenfalls ohne Wissen des Kaisers gewählt, doch holte er dessen Genehmigung wenigstens für die Konsekration ein. Das dritte Laterankonzil (1179) übertrug die Papstwahl ausschließlich den Kardinälen, und das Konzil von Lyon (1274) richtete das noch heute bestehende Konklave ein.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Entstehung des Papsttums (x282/182-183): >>... Die römische Christengemeinde war weder von Petrus noch von Paulus gegründet worden, sondern von unbekanntem Judenchristen.

Daß Petrus je in Rom gewesen, ist gänzlich unbewiesen, sein Grab, trotz aller Grabungen, bis heute nicht gefunden worden; und nie saß er auf dem Stuhl, der seinen Namen trägt.

Noch Mitte des 2. Jahrhunderts, als Rom etwa 30.000 Christen hatte und 155 Kleriker, wußte keiner der Gemeinde von ihrer Stiftung durch Petrus. Noch im ausgehenden 2. Jahrhundert wurde er nicht als Bischof gezählt – im 4. (Jahrhundert) freilich behauptet, er sei dies 25 Jahre lang gewesen! Doch selbst der Liber pontificalis, das offizielle Papstbuch, Roms älteste Prälatenliste, nennt einen Linus als ersten Bischof der Stadt. Dann setzte man Linus an die zweite und Petrus an die erste Stelle. ...

Die Bischöfe Roms, kirchenpolitisch und geistig zunächst sämtlich unbedeutende Figuren, fühlten sich auch selber lange nicht als Päpste im späteren Sinn. Erst im 3. Jahrhundert bekamen sie den Vorrang gegenüber der italienischen Kirche. Ihr Einfluß auf die bedeutendere des Ostens aber war denkbar gering. ...

Die Entstehung des Papsttums ist alles andere als wunderbar, nichts ging da übernatürlich, alles allzu natürlich zu. Die Gründe dafür resultieren aus der Stellung Roms als Hauptstadt des Römischen Reiches und der führenden Rolle, die der römische Bischof nach dem Zusammenbruch des Imperiums in Italien sich angemaßt hat. ...<<

Horst Deckert berichtete später in seinem Internet-Blog "<https://www.offenbarung.de> ..." über das Papsttum (x990/...): >>**Das Papsttum**

Der Pontifex Maximus und seine Armee

Die Geschichte lehrt uns, daß "Pontifex maximus" der Titel des mit Fischschwanztalar und Fischkopfhut bekleideten, obersten Baalspriesters Babylons war, der sich schon damals als unfehlbarer Stellvertreter Gottes ausgab und Ring und Schuhe küssen ließ.

Später mußte er, nachdem er die Medo-Perser, die Babylon besiegten, nicht überwinden konnte, nach Pergamon flüchten. Seine Priester waren ebenso zölibat (pflichtgemäß ehelos), wie die des Papstes heute.

Der letzte Pontifex Maximus in Pergamon, Atallus III., übertrug seinen Titel 133 v. Chr. an den römischen Kaiser. 378 hat sich dann Kaiser Gratian, als er Christ wurde, geweigert, diesen Titel zu übernehmen. Und dann lag dieser Titel ungenutzt in Rom, bis ihn sich der Bischof von Rom angeeignet hat. Mit sämtlicher Verkleidung wie Fischhut, Talar, den Hirten-

stab und den zwei Schlüsseln des Gottes Janus. Aber erst 431 hat er zum ersten Mal bekannt gegeben, daß die Schlüssel angeblich die Schlüssel Petri seien. Im Vatikan, wo früher der Janustempel stand (gemäß Offenbarung 2, 13 der Thron Satans), wurde die volle babylonische Religion wieder eingesetzt. ...<<

166

Bedrängt durch die Südwanderung der Goten, drangen die westgermanischen Markomannen, Quaden und die Sarmaten (iranisches Reitervolk) von 166-180 über die Donau vor und griffen die Römer an.

Nach langen Kämpfen wurden die Markomannen in der Nähe von Wien entscheidend geschlagen. Danach besetzten die Römer um 120 Böhmen und Mähren (x142/89).



Abb. 6 (x122/89): "Tod den Germanen" war die Losung der Römer mit Beginn der Auseinandersetzungen an den Grenzen des Römischen Weltreiches in Gallien und im Norden an der Donau. Das Relief von der Marc-Aurel-Säule aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. zeigt die Enthauptung gefangener vornehmer Germanen.

168

Die ostgermanischen Bastarnen siedelten um 168 in Thrakien (Balkanhalbinsel). Sie gingen später in den Goten auf.

171

Die ostgermanischen Vandalen-Stämme der Silingen und Hasdingen verließen um 171 ihre Siedlungsgebiete und wanderten in die Karpaten und an die obere Theiß.

179

Die Römer errichteten im Jahre 179 das Standlager Castra Regina (später Regensburg) an der Donau.

180

In einem Bericht über einen Prozeß gegen Christen in Scili im Jahre 180 hieß es (x246/128):
>>(Am 17. Juli 180) wurden (neben anderen) Speratus, Donata und Vestia im Gerichtssaal von Karthago vorgeführt. Der Staathalter Saturnius (der sie verhörte) sagte: "Unser Herr, der Kaiser, wird mit euch nachsichtig sein, wenn ihr wieder zur rechten Denkweise zurückkehren wollt."

Speratus: "Wir haben niemals Böses getan ..."

Saturnius: "Auch wir sind fromme Menschen ... und flehen (mit Opferspenden) für das Heil des Kaisers; ebendies müßt ihr auch tun." ...

Speratus: "... Ich diene aber jenem Gotte, welcher keiner von den Menschen gesehen hat. ... (Dem Kaiser) zahle ich die Steuer. ..."

Donata: "Ehre den Kaiser als den Kaiser, aber fürchte Gott."

Vestia: "Ich bin Christin." ...

Speratus: "Ich bin Christ ..."

Sarturnius verlas von einer Tafel das Urteil: "Speratus, Donata, Vestia (und die übrigen) welche zugegeben haben, Christen zu sein, sollen mit dem Schwerte hingerichtet werden, weil sie, obwohl ihnen die Möglichkeiten angeboten wurde, zur rechten Denkweise zurückzukehren, hartnäckig verblieben sind.<<

193

Der römische Kaiser Pertinax (126-193, seit 193 Kaiser) wurde bereits nach 3 Monaten Amtszeit im März 193 in Rom ermordet.

In den folgenden 92 Jahren regierten 32 römische Kaiser, von denen 22 Kaiser ermordet wurden (x246/122). In jener Epoche ernannten sogar Grenztruppen des Römischen Reiches ihren Heerführer zum Kaiser. Nicht selten herrschten gleichzeitig 2 Kaiser im Römischen Reich, die sich bekämpften.

Ein hoher römischer Beamter schrieb später über die "Soldatenkaiser" (x234/53): >>Von da an festigte sich der Einfluß der Soldaten immer mehr und Regierung und das Recht den Kaiser zu wählen, sind bis heute (360 n. Chr.) dem Senat entrissen geblieben, wobei nicht zu unterscheiden ist, ob aus seinem eigenem Wunsche heraus, aus Trägheit oder aus Furcht oder Abscheu vor inneren Unruhen. ...

Auch würde die Herrschaft nicht nach der Entscheidung der einfachen Soldaten irgendeinem, wenn auch würdigen Mann, übertragen werden, wenn ein so einflußreicher und würdiger Stand sich im Lager befände. Da aber die Senatoren sich ihrer Ruhe erfreuen und nur um ihre Reichtümer bangen, haben sie den Soldaten, d.h. sozusagen den Barbaren, den Weg zur Herrschaft über sich und ihre Nachkommen freigemacht. ...<<

197

Der Christ und römische Rechtsgelehrte Quintus Tertullianus kritisierte im Jahre 197 die Verfolgung der Christen (x241/144): >>Man sagt, wir seien die größten Verbrecher wegen des von unserer Lehre vorgeschriebenen Kindermordes und weil wir die Gemordeten auffräßen und danach Blutschande trieben. ...

"Ihr erweist unseren Göttern keine Ehren", werft ihr uns vor, "und für die Kaiser bringt ihr keine Opfer dar." ... Daher werden wir der Religions- und Majestätsbeleidigung angeklagt. ...

Eure Götter zu verehren unterlassen wir von dem Augenblick an, in dem wir erkennen, daß sie keine Götter sind. ... Für das Wohl des Kaisers wenden wir uns an den ewigen Gott, ... den auch die Kaiser selbst sich vor allen anderen Göttern gnädig wünschen.

Wir Christen sind durch die innere Verbundenheit im Glauben, durch die Gemeinsamkeit der Lehre, durch den Bund unserer Hoffnung ein Körper. Wir versammeln uns gemeinsam, um Gott gleichsam in geschlossenem Trupp im Gebet mit Bitten zu bestürmen. ... Wir kommen zusammen zur Verlesung der göttlichen Schriften. ...

Auch unseren gemeinsamen Mahlzeiten werft ihr Schändliches vor. ... Nicht eher legt man sich zu Tisch, als ein Gebet im voraus verkostet ist. ... Nachdem das Wasser für die Hände gereicht ist und die Lichter angezündet sind, wird jeder aufgefordert, wie er es aus den heiligen Schriften oder aus eigenem Können vermag, vor den anderen Gottes Lob zu singen. ... Ebenso löst ein Gebet die Tischgesellschaft auf, bevor man auseinandergeht. ...<<

200

Das Reich der Goten erstreckte sich um 200 vom Don bis an die Donaumündung und die südwestlichen Abhänge der Karpaten. Sämtliche anwesenden slawischen Völker wurden unterworfen.

Die westgermanischen Semnonen (späteres Stammvolk der Sweben bzw. Alemannen) verließen ab 200 ihre Heimat in Sachsen und Thüringen, durchzogen das Maintal und stießen bis zum Rhein vor.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über die "Alamannen" (x821/304): >>Alamannen, nicht Alemannen, Name eines der deutschen Stämme, die sich seit dem 2. und 3. Jahrhundert aus verwandten Völkerschaften bildeten. Die Ableitung des Namens Alamannen von alah = Tempel (obgleich sprachlich bedenklich), empfiehlt sich, weil die bedeutendste der in den Alamannen aufgegangenen Völkerschaften jedenfalls die Semnonen waren, die Hüter des Heiligtums des Ziu.

Die Alamannen selbst nannten sich Sueven und im Mittelalter hieß ihr Herzogtum Schwaben, für das der bei den Römern einmal üblich gewordene Name Alamannia blieb. Die Alamannen werden zuerst 213 genannt und zwar als am oberen Main sesshaft. Sie drängten wiederholt gegen den Limes oder Pfahlgraben, besetzten um 290 das dahinter liegende romanisierte Zehntland und scheinen um 350 auch das Elsaß gewonnen zu haben. Kaiser Julianus entriß es ihnen wieder durch den Sieg bei Straßburg 357; aber seit Attilas Zug 451 und dem Tode des Aetius 454 fand ihr Vordringen über den Rhein wenig Widerstand. Sie besetzten das Elsaß und drangen nördlich bis gegen Köln und Aachen vor.

Um 500 wurden die Alamannen von dem Frankenkönige Chlodwig unterworfen, doch zog sich ein Teil des Volkes unter dem Schutze des Ostgotenkönigs Theoderich zurück, der ihm südlich von Donau und Rhein Sitze anwies. Beim Zusammenbruch des Ostgotischen Reiches kamen auch sie unter fränkische Herrschaft. Sie hatten besondere Herzöge, deren Stellung je nach der Kraft der fränkischen Könige mehr oder weniger selbständig war.

Unter Karl dem Großen erlosch dies Stammesherzogtum, erhob sich jedoch als Provinz des neuen Deutschen Königreiches Anfang des 10. Jahrhunderts wieder, bis es sich mit dem Untergange der Staufer in eine große Zahl von Territorien auflöste. Die Mundart der Alamannen zerfällt in zwei Hauptzweige, die man als schwäbisch und alamannisch unterscheidet ...<<

In Rom lebten um 200 etwa 1,1 Millionen Einwohner (x241/160).

Der römische Kirchenschriftsteller Minucius Felix berichtete um 200 über die Christen in Rom (x199/7): >>Die Christen sind Leute, welche aus der untersten Hefe des Volkes leichtgläubige Weiber sammeln, die ja schon wegen der Schwäche ihres Geschlechtes leicht zu gewinnen sind, und eine ruchlose Verschwörerbande bilden. Sie verbrüdern sich in nächtlichen Zusammenkünften, ein duckmäuserisches und lightscheues Volk, stumm in der Öffentlichkeit und sind nur in den Winkeln gesprächig.

Die Tempel verachten sie als Grabmäler, die Götter verfemen sie, über die Opfer lachen sie. Obwohl selbst bemitleidenswert, bemitleiden sie die Priester, verschmähen Ehrenstellen und Purpurkleider und können nicht einmal ihre Blöße decken!<<

Der Christ und römische Rechtsgelehrte Tertullianus schrieb im Jahre 200 (x241/147): >>Wie kann man Krieg führen, ja selbst im Frieden Soldat sein ohne das Schwert, das der Herr fortnahm? Er hat Petrus entwaffnet und damit jedem Soldaten das Schwert genommen. ...<<

220

Die seit 206 vor Christus in China herrschende Han-Dynastie wurde im Jahre 220 während eines Bauernaufstandes gestürzt.

Nach der Rebellion übernahmen sogenannte Soldatenkaiser die Herrschaft in den 3 neuen chinesischen Teilreichen (Wei, Schu und Wu).

235

Maximinus Thrax, "der Thraker" (um 173-238, erschlagen), wurde im Jahre 235 römischer Soldatenkaiser. Der nichtrömische Kaiser führte erfolgreiche Feldzüge gegen die Germanen, Sarmaten sowie Daker durch und ordnete weitere Christenverfolgungen an.

236

Die ostgermanischen Volksstämme der Goten trennten sich. Die Ostgoten siedelten um 236 am Dnjestr und die Westgoten ließen sich in der ehemaligen Provinz Dakien nieder.

240

Um 240 wurden die Franken bei Mainz von den Römern geschlagen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Stammes der Franken vom 3.-5. Jahrhundert (x806/492): >>(Frankenreich) ... Der Stamm der Franken umfaßte um die Mitte des 3. Jahrhunderts eine Anzahl germanischer Völkerschaften am mittleren und niederen Rhein, unter denen die Chamaven, die Attuarier, die Ampsivarier, die Sigambrier und die Salier die wichtigsten sind. ... Die Gesamtmasse der als fränkisch bezeichneten Stämme sonderte sich später in zwei Hauptgruppen: die Salier am Niederrhein und die Ripuarier am Mittelrhein, als deren vorzüglichster Sitz später Köln erscheint.

Um 240 wurde ein fränkischer Haufe, der plündernd Gallien durchzogen hatte, bei Mainz von dem nachmaligen Kaiser Aurelian geschlagen. Nachdem sie sich unter fortwährenden Kriegen mit den Römern und trotz mehrfacher Niederlagen um 290 der sogenannten Bataverinsel bemächtigt hatten, dehnten sie sich von hier aus über die Landschaft Toxandrien (die Gegend des jetzigen Nordbrabant) aus, wurden hier zwar 358 vom Kaiser Julian unterworfen, aber in ihren Wohnsitzen belassen und mußten nur Hilfstruppen zum römischen Heer stellen.

Dies Verhältnis der Abhängigkeit dauerte bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts. In den ersten Jahrzehnten desselben verbreiteten sich die salischen Franken weiter westlich und erfüllten das Land an beiden Ufern der Schelde mit salisch-fränkischer Bevölkerung. ...<<

248

Die Goten tauchten an der unteren Donau auf, fallen um 248/249 in die Dobrudscha ein, drangen über die Donau vor, verwüsteten Gebiete im Balkan und erreichten Kleinasien (253-254).

250

Die ostgermanischen Gepiden verließen im Jahre 250 das Mündungsgebiet der Weichsel und zogen an die Theiß, nach Siebenbürgen und in die Walachei im späteren Rumänien.

Nach langen Wanderungen und vielen harten Kämpfen gegen Römer und feindliche Germanenstämme bildeten sich vom 2. bis zum 3. Jahrhundert aus den vielen germanischen Völkern schließlich mehrere größere Stammesverbände:

Westgermanen: 1. Friesen (Küstengebiete zwischen Ems und Zuidersee),

2. Sachsen (Gebiete zwischen Elbe und Niederrhein),

3. Chatten (Gebiete zwischen Fulda und Eder),

4. Franken (Salier am Niederrhein bis Nordgallien, Ripuarier beiderseits des Mittelrheins),

5. Alemannen (obere Donau- und Maingebiete, Südwestdeutschland),

6. Thüringer (Gebiete südlich des Harzes),

7. Langobarden (untere und mittlere Elbe sowie in Böhmen).

8. Sweben/Bajuwaren (Süddeutschland).

Nordgermanen: 9. Rugier (mittlere Donaugebiete).

Ostgermanen: 10. Burgunder (Warthe-, Weichsel- und mittlere Odergebiete),

11. Goten und Gepiden (Weichselgebiete bis zum Schwarzen Meer),

12. Skiren und Vandalen (Gebiete östlich der Oder, spätere schlesische Gebiete).

Die Germanen

um Christi Geburt



Abb. 2 (x315/9): Die Germanen um Christi Geburt.

Kaiser Decius (römischer Kaiser von 249-251) ordnete im Jahre 250 weitere Christenverfolgungen an.

Ein nichtchristlicher Römer berichtete damals über das eigenartige Verhalten der Christen (x260/170): >>Warum bemühen sie sich denn so sehr, den Gegenstand ihrer Verehrung, was er auch sein mag, zu verbergen und zu verheimlichen?

Anständigkeit läßt sich immer gern sehen, Nur Laster hält man geheim! Weshalb sonst haben sie keine Altäre, keine bekannten Heiligtümer?

Warum reden sie nie öffentlich, treffen sich nie frei, wenn nicht das, was sie heimlich tun, Strafe einbrächte oder Schande? ...

Seht doch das, was euch droht: Zwangsedikte, Strafe, Foltern; Kreuze, aber nicht zum Anbeten, sondern zum Erleiden; Feuersgluten, die ihr prophezeit und für euch selbst fürchten müßt. Wo bleibt da dieser Gott, der den Auferstehenden helfen kann, den Lebenden aber nicht?

Gebieten die Römer nicht ohne euren Gott über ihr Reich, nutzen den gesamten Erdkreis und herrschen auch über euch?

Ihr dagegen lebt immer in Sorge und Angst, ihr haltet euch von allen Vergnügungen fern, auch von den anständigsten. Ihr besucht keine Schauspiele, nehmt an den Festzügen nicht teil, verschmäht die öffentlichen Speisungen; ihr verabscheut die Spiele zu Ehren der Götter, das Opferfleisch und den Opferwein der Altäre. So sehr fürchtet ihr die Götter, deren Dasein ihr doch leugnet!

Ihr schmücket euch das Haupt nicht mit Blumen, pflegt euren Körper nicht mit wohlriechenden Essenzen; Spezereien werden bei euch nur für die Toten verwendet, und Kränze habt ihr nicht einmal für eure Gräber übrig. Ihr bläßlichen, verschreckten Gestalten, ihr seid nur Erbarmen wert. ...<<

In einer Gerichtsakte über den Märtyrerprozeß gegen einen gewissen Justinus hieß es z.B. (x257/110): >>... Richter: "Wo haltet ihr eure Versammlungen ab?"

Justinus: "Wo jeder kann und mag ..."

Richter (zu Justinus und den Mitangeklagten): "Wenn ihr nicht den Göttern gehorcht, wird man euch erbarmungslos strafen!"

Justinus: "Das ist gerade, was wir erhoffen: für unseren Herrn Jesus Christus den Tod erleiden."

Das gleiche sagen auch die übrigen: "Tu, was du willst. Wir sind Christen, und den Götzenbildern opfern wir nicht!"

Der Richter verkündet das Urteil: "Weil diese den Göttern nicht opfern wollen und sich so dem Befehl des Kaisers widersetzen, sollen sie ausgepeitscht werden und sind, nach dem Gesetz, zur Enthauptung verurteilt."<<

Cyprianus (200-258, Bischof von Karthago und Kirchenschriftsteller, während einer Christenverfolgung hingerichtet) schrieb damals über den Zerfall des Römischen Reiches (x246/123):

>>... Du mußt wissen, daß diese Welt schon alt geworden ist. Sie verfügt nicht mehr über die Kraft und die Stärke, die sie einst aufrechthielten. ... Es verringert sich in den erschöpften Bergwerken die Erzeugung von Silber und Gold und der Abbau von Marmor. Es gibt nicht genug Bauern auf den Feldern und Seeleute auf den Meeren. Es gibt in den Kasernen nicht genug Soldaten, auf den Märkten fehlt die Ehrlichkeit, vor Gericht die Gerechtigkeit. ...

Du gibst den Christen die Schuld, wenn alles mit dem Altern der Welt abnimmt. Aber es ist bestimmt nicht die Schuld der Christen. ...

Unrecht hast du, wenn du glaubst, daß solches geschieht, weil wir die Götter nicht ehren. Es geschieht, weil ihr Gott nicht ehrt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die geschichtliche Entwicklung der Katholischen Kirche von 250-400 (x809/749-750): >>(Kirche) ... In der Mitte des 3. Jahrhunderts steht die Kirche wesentlich ausgewachsen und fertig vor uns. Aber wie ganz andere Züge weist das Christentum nunmehr in dieser neuen Gestalt auf, in welcher die ursprüngliche Abgeschlossenheit gegen die Welt, wenn nicht in der Theorie, so doch faktisch bereits aufgegeben war!

Was uns hier entgegentritt, das ist ein mit festen, hierarchisch gegliederten Verfassungsformen ausgestattetes Gemeinwesen, eine Kultusanstalt mit Opfer und Priestertum, neben der alttestamentlichen jetzt auch eine neutestamentliche Offenbarungsurkunde, ein nicht bloß von Propheten, sondern auch von Aposteln geschriebener Kanon, ein bereits in Taufbekenntnis und Glaubensregel formulierter Glaube, eine eigentliche Theologie, und in dem allen ist zu meist griechisch-römischer Geist spürbar, nicht etwa jüdischer.

Der hellenische Geist ist in der Abwandlung, die er damals erfahren hatte, zu allen Poren des neuen Gemeinwesens eingeströmt, der ursprüngliche Enthusiasmus, die aus eigener Fülle schöpfende apokalyptische Begeisterung ist verduftet.

Eine Kirche ist geworden, welche nicht mehr lediglich eine Gemeinschaft der Hoffnung und der Zucht, des Glaubens und Liebens, sondern vor allem einen Staat im Staate darstellt, nominell gegründet auf das Evangelium Jesu, tatsächlich eine ganz eigentümliche Organisation religiös empfindender, von gemeinsamen Idealen zehrender Massen, die sich berufen wußten, in der großen Konkurrenz der verschiedensten Religionsweisen, Kulte, Mysterien und Schulen, welche sich um den geistigen Besitz des römisch-griechischen Weltreiches stritten, die Palme davonzutragen.

Demnach repräsentierte die "Großkirche" eine hierarchische Heilvermittlungsanstalt für die Massen, und die sittlichen Anforderungen an ihre einzelnen Mitglieder erlitten notwendigerweise eine immer größere Einbuße an Idealität. ... Nur Aspiranten des Himmelreiches kamen in Betracht, nicht Weltbürger, Staatsdiener, Gelehrte, Industrielle, Künstler, Soldaten etc.

In der Gemeinschaft der katholischen Kirche dagegen konnte jeder seine Stelle finden, sofern er nur sich gewissen Ordnungen und Regeln unterwarf, gewisse Bekenntnisse anerkannte, ge-

wisse Übungen praktizierte. Individuelle Inspiration, Prophetie auf eigene Hand war nunmehr verboten, wie auch Kundgebungen einer allzu unbedingten Hingebung dem Mißtrauen verfielen, ohne daß darum die höchsten Güter des Christentums geradezu unzugänglich geblieben wären.

Die Kirche ist das für eine Rolle in der Weltgeschichte eingerichtete und insofern das säkularisierte, das mit dem Instinkt der Weltherrschaft versehene, allorts praktisch zurechtgelegte Christentum. Nichts ist begreiflicher, als daß das Römerreich nicht freiwillig abdankte zu Gunsten der sich anmeldenden geistigen Großmacht; es waren bekanntlich gerade die echten Erben und Fortleiter der alten Traditionen römischer Politik, welche in der christlichen Kirche eine Todfeindin erkennen und sie bis aufs Blut bekämpfen zu müssen glaubten. Aber eigene Kraft und eine Verkettung günstiger Umstände verhalfen letzterer zum Sieg.

Ein genialer Eroberer tat den kühnen Wurf; er stellte sich anfänglich über die Parteien, um je länger, desto mehr in der christlichen Kirche die eigentliche Trägerin aller zukunftsreichen Mächte zu erkennen und in ihrer bereits bestehenden Einheit die Unterlage einer erst herzustellen Einheit des Reiches zu suchen.

Die Bischöfe der Kirche sollten den wankenden Kaiserthron stützen, ihm im Glauben der Völker den eingebüßten Kredit wieder verschaffen. Was Konstantin (306-337) wollte, das war eine handliche Staatskirche. Aber nur in der östlichen Hälfte des Reiches konnte seine Idee Durchführung finden, und zwar war es wesentlich das Dogma, bei dessen Ausbildung die byzantinischen Kaiser und fast mehr noch ihre Frauen sich beteiligten. ...

Die Verweltlichung des Christentums auf dem Gebiet der Lehre und Vorstellung war eingeleitet worden von der Gnosis (Gotteserkenntnis). Ihr ist die kirchliche Theologie nur nachgewachsen. Sie hat in milderer, populärerer Formen, in gemäßigtem Tempo wiederholt, was die Gnosis in kühnen Sprüngen gewagt hatte: eine Darstellung der neuen Weltanschauung mittels der Formen griechischer Religionsphilosophie und Mysterienweisheit.

Während aber von der kirchlich werdenden Christenheit vor allem das ganze Judentum als Religion mit Beschlag belegt, die ganze alttestamentliche Geschichte als Vorgeschichte der Kirche in Anspruch genommen wurde, rechnete der Gnostizismus dieses Alte Testament vielmehr in das von ihm noch viel heftiger als von der Kirche verworfene Judentum ein und ging deshalb der Kirche mit Bildung eines eigenen, eines neutestamentlichen Kanons sogar voran.

In den Wirren des mit der Gnosis geführten Kampfes erfuhr die Kirche erstmalig das Bedürfnis, ihr einfaches Taufbekenntnis durch Erweiterungen zu erläutern und in eine die kirchlich korrekte Überlieferung fixierende Glaubensregel umzuwandeln. ... Erst durch das Medium der als "Neues Testament" kanonisierten Schriften der apostolischen und nachapostolischen Epoche im Verein mit der Glaubensregel werden jetzt auch die treibenden Ideen des Urchristentums selbst in dieser Kirche eine wirksame Macht.

Aber den gut christlichen Elementen, mit welchen auf diesem Weg das Dogma ausgestattet wurde, halten die sich mehrenden griechischen die Wagschale. Hand in Hand mit der im Verlauf des 3. Jahrhundert sich vollziehenden Umbildung der Kirche in einen heiligen Staat erfolgt eine Umsetzung der Glaubensregel in die hellenisch fundamentierte, aus der Stoa und aus dem Platonismus abzuleitende Religionsphilosophie ...

Den Kristallisationspunkt für diesen Prozeß bildet die von Tertullian, Hippolyt u.a. in die Glaubensregel eingeführte Lehre vom Logos, mit welcher der Kern der kirchlichen Weltanschauung ins Dasein getreten ist. Denn damit war die Anweisung gegeben, das Göttliche in Christus als die im Weltbau und in der Geschichte der Menschheit verwirklichte Vernunft Gottes zu denken. Der Menschwerdung des Logos entspricht aber als ihr Erfolg schon bei Irenäos die Vergöttlichung des Menschen.

Je länger, desto mehr rückt dieser Gedanke in den Mittelpunkt der Theologie der Kirchenvä-

ter, und in gleichem Maß wird der einfach religiöse und sittliche Inhalt des Evangeliums durch einen dicken Überwurf von Metaphysik und Theosophie verdeckt.

Mysteriöse, aber reale Umbildung des Menschen in unvergängliches Wesen, abgebildet in den geheimnisvollen Naturvorgängen der Sakramente und bewerkstelligt durch ihren Genuß, sollte die Gabe Gottes in Christus sein. Dieser symbolischen Magie eines zum guten Teil den heidnischen Mysterien nachgebildeten Kultus entsprach ein Erlöser, welcher in seiner Person die menschliche Natur mit der göttlichen vereinigt, genauer jene vergottet hat.

Dies führt auf Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater, auf Doppelnatur Christi, kurz auf alle jene Formeln, welche seit dem Konzil von Nicäa dem eigentlich dogmenbildenden Zeitalter einleuchtend und annehmbar erschienen, um die höchste Anschauung vom Werte der christlichen Religion und der durch sie vermittelten Heilsgüter auszudrücken. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" berichtete über die Entstehung der römisch-katholischen Kirche (x975/...): >>**Die Entstehung der Kirche**

Die Nachfolger von Jesus bildeten urchristliche Gemeinschaften. Doch viele, die sich dort "Christen" nannten, suchten den Halt überwiegend bei anderen Menschen anstatt bei Christus und Gott in ihrem Inneren und in dem Sinne, wie es Jesus von Nazareth lehrte: "Das Reich Gottes ist *in* euch". Anstatt also mit Hilfe der inneren Gotteskraft immer konsequenter nach den Geboten Gottes zu leben, erlaubte man sich zunehmend Schwächen und Nachlässigkeiten und ließ immer mehr Kompromisse zu.

Und weil die Menschen deshalb zu wenig in Christus verwurzelt waren und zu wenig im Inneren mit Gott verbunden, entstanden auch Uneinigkeiten darüber, was nun in konkreten Situationen richtig und was falsch sei. So wurde der lebendige "Gottesgeist", der die ersten Nachfolger von Jesus in ihrem Inneren und in der Gemeinschaft noch führte, durch intellektuell geprägte Meinungsbildner immer mehr unterdrückt. Dafür bekamen religiöse Formen und äußere Regeln und Vereinbarungen ein immer größeres Gewicht. Durch diese Entwicklung wurden die urchristlichen Gemeinschaften geschwächt.

Von daher war es schon nach sehr kurzer Zeit möglich, daß Intellektuelle und nach persönlicher Macht strebende Menschen dort zu großem Einfluß gelangten. Schließlich war der "Geist Gottes" kaum mehr spürbar. Statt dessen hatten stark auf ihr Ego bezogene Personen das Sagen, und es entstand eine Hierarchie, ein Oben und ein Unten. Die ehemaligen Urgemeinden begannen sich auf diese Weise zu "institutionalisieren".

Die ursprünglichen "Gemeinde-Ältesten" (die sogenannten "Presbyter"), die ihre Aufgabe einzig aufgrund ihrer inneren Autorität ausüben sollten, wurden zu fest installierten Priestern und Bischöfen umfunktioniert. Und diese "Posten" behielten sie auch dann, wenn sie von ihrer Lebensweise nicht mehr für eine Gemeindeleitung geeignet waren. Ähnliches war auch in anderen Kulturen der damaligen Zeit üblich.

Doch Jesus von Nazareth hat niemals eine Institution gewollt. Es wäre Ihm ein Greuel gewesen. Und die sich immer mehr zu Unrecht auf Christus berufenden Gemeinden sind so zunehmend in Gegensatz zu Ihm geraten. Dies ist die Geburtsstunde der Kirche bereits im Laufe des 1. Jahrhunderts.

Der sogenannte "Frühkatholizismus"

Das einst dynamische und lebendige Urchristentum wurde bald nur noch in kleinen Gruppen außerhalb dieser sich heraus bildenden Kirche gelebt. Letztere ist ein religiöses Gebilde, das man in der Forschung später "Frühkatholizismus" nennt. Und die Institutionalisierung und Veräußerlichung schritt immer weiter fort:

Aus einst weniger wichtigen Äußerlichkeiten und Symbolen wurden verbindliche Vorschriften und am Ende gar unumstößliche Dogmen und "Sakramente", die eben nicht nur als rituelle Symbolhandlungen verstanden wurden, sondern als vermeintlich reale heilsnotwendige Religionshandlungen, die nur Priester wirksam vollziehen könnten.

Und die neuen Führer, die Priester und Bischöfe, vermischten verbliebene Restbestände der Botschaft von Jesus von Nazareth noch weiter mit "Traditionen", gegen die einst die Propheten des Alten Testaments und Jesus von Nazareth angekämpft hatten, sowie mit Lehren und Praktiken aus den antiken Götzen-, Herrscher- und Blut-Kulten und ihrer "Vielgötterei", z.B. dem Baal- und dem Mithraskult.

Es wirkte so, als hätten sich die Baalspriester nur einen anderen Mantel übergestreift, einen angeblichen "christlichen", um nun mit neuem Mantel weiterhin die alten Götzenkulte zu zelebrieren. Und dies war nicht nur der äußere Anschein, sondern es beschreibt den Frühkatholizismus am treffendsten.

Während man in dieser Frühform der Kirche einerseits diese Kulte als "Konkurrenz" bekämpfte, übernahm man andererseits immer mehr die dort üblichen Vorstellungen und Praktiken und baute sie zu eigenen kirchlichen Lehrgebäuden, Sakramenten und "gottesdienstlichen" Handlungen um.

Auf diese Weise formte sich im 2., im 3. und im 4. Jahrhundert eine machtvolle neue (sogenannte "synkretistische") Mischreligion, die römisch-katholische Kirche. Der Baalskult hatte also in den damaligen Umbruchszeiten überlebt und ist letztlich als äußerer Sieger aus den Religionsauseinandersetzungen hervorgegangen, nur eben unter anderem Namen. Und dafür verwendeten seine Priester ausgerechnet den Namen ihres größten Gegners, Jesus von Nazareth. Diabolischer hätte man das Gebilde nicht konstruieren können.

Wer hingegen Jesus, dem Christus, nachfolgen wollte, hatte dort keinen Platz mehr. Die Kirche stieg im 4. Jahrhundert zur einzigen Staatsreligion des Römischen Reiches auf und wurde nach der Völkerwanderung praktisch zur Nachfolgerin des antiken Imperium Romanum. Der alte Pontifex maximus des antiken Rom war wieder der neue Pontifex maximus, nun in einem katholischen Gewand.

Doch diese neue, aber in ihrem Kern alte Götzen-Religion zeigte in allen Epochen seither auch ihr wahres Gesicht. Hier konnte schließlich nichts mehr im urchristlichen Geist "reformiert" werden, alles würde sogleich im Dienst des Gegenteils mißbraucht und wer reformieren wollte, riskierte mehr und mehr sein Leben. Denn das "System" hat sich nicht zufällig zur mächtigsten Gegenspielerin der freien Nachfolger von Christus etabliert.

Gleich zu Beginn ihrer staatlichen Etablierung seit Kaiser Konstantin und nach Einführung des ebenfalls aus heidnischen Kulten entlehnten Dreieinigkeitsdogmas im Jahr 325 ließ die römisch-katholische Kirche ihre Kritiker enteignen (ab dem Jahr 326). So beschlagnahmte die Obrigkeit z.B. Häuser, in denen sich Menschen versammelt hatten, die wie in der Zeit des Urchristentums leben wollten, und die Obrigkeit "schenkte" die beschlagnahmten Häuser und Wohnungen der römisch-katholischen Kirche.

Im Jahr 380 wurde unter Kaiser Theodosius I. "der Große" dann die Todesstrafe für Nichtkatholiken eingeführt, was vor allem ab dem Mittelalter im Laufe von Jahrhunderten Hunderttausenden, ja einschließlich von Kriegen Millionen von Menschen das Leben kostete. Das Vermögen Hingerichteter wurde ebenfalls meist der Kirche übereignet - ein Grundstock für ihren bis heute unermesslichen Reichtum. Die antiken heidnischen Götzen- und Baalskulte wurden von der Kirche im Äußeren ganz vernichtet. Im Inneren jedoch hat die katholische Großinstitution faktisch deren Nachfolge angetreten.

Für die bisherigen Anhänger der meist totalitären religiösen Kulte war es dabei nicht schwer, sich in der neuen Staatsreligion zurecht zu finden. Denn bis auf das "christliche" "Mäntelchen", das man jetzt noch mit überziehen mußte, hatte sich wenig geändert. Im Imperium hat nur ein raffinierter Gewandertausch stattgefunden, die Inhalte blieben ähnlich und gleich. Und die Kirche gründet ihre Macht dabei bis heute auf eine Hierarchie von Priestern, Theologen und Juristen in Verbindung mit der Staatsmacht.

Als geistige Grundlage schuf man dazu auf Konzilen und Kirchenversammlungen immer

mehr Dogmen und verbindliche Lehrmeinungen, in die man hier und da einige Restbestände aus dem Schatz des Urchristentums mit einfließen ließ, damit diese Vereinnahmung auch Bestand haben würde.

Franziskaner, Dominikaner und der Versuch, das Urchristentum nachzuahmen

Auf diese Weise haben die Gegner von Jesus seine Botschaft praktisch vereinnahmt und verunstaltet, anstatt zu versuchen, sie in offener Konfrontation zu vernichten. Wer jedoch wirklich Christ sein wollte, konnte früher oder später kein Mitglied der Kirche sein, und hier reagierte die neue Macht des Imperium Romanum mit äußerster Grausamkeit:

Mit Folter, Mord und Hinrichtungen versuchte man seither immer wieder, die Urchristen, die sich nicht der kirchlichen Machthierarchie unterordneten, auszurotten. Und um sich dafür in der Bevölkerung einen gewissen Rückhalt zu verschaffen, probierte man parallel dazu, das in der Bevölkerung anerkannte Tun der Urchristen nachzuahmen und auf diese Weise in die Kirche zu integrieren.

So wurden z.B. im 12. Jahrhundert die urchristlichen Katharer in Frankreich ermordet und vernichtet, während die Kirche deren soziales Engagement zu kopieren versuchte, indem sie die Orden der Dominikaner oder Franziskaner ins Leben rief. Gleichzeitig wurden innerhalb dieser Orden aber ganz bewußt die Inquisitoren rekrutiert, die dann meist "aus der zweiten Reihe heraus" diejenigen mordeten, diskriminierten und verfolgten, die sie nachzuahmen versuchten.

Das vermeintlich "Gute" in der Kirche wurde also in den vielen Jahrhunderten immer auch in den Dienst der kirchlichen Schreckensherrschaft gestellt. In diesem Sinne hat man z.B. auch Elisabeth von Thüringen verführt, der eigenen Gewaltherrschaft unterworfen und nach ihrem Tod zur "Kirchenheiligen" gemacht.

Der hintergründige Sinn der Reformation

Als der Betrug und der Verrat der römisch-katholischen Kirche an Jesus von Nazareth in Mitteleuropa um das Jahr 1500 jedoch immer offensichtlicher war, wurde das System einer obrigkeitlichen und gegen Christus gerichteten Machtkirche durch die evangelische Reformation zunächst "gerettet". Es erfolgten dazu von den "Reformatoren" einige Veränderungen und eine Neugestaltung der Machtverhältnisse, und man ging dabei anfangs noch schroff gegen den Vatikan vor.

Dies war damals auch vielen Menschen sympathisch. Doch aufs Ganze gesehen wirkte hierbei nicht Jesus, der Christus, sondern Machtmenschen wie Martin Luther, Huldreich Zwingli, Johannes Calvin sowie andere "Reformatoren" und ihre Hintermänner. Diese wichen nur teilweise von den Überzeugungen der herrschenden Päpste, Kardinäle, Bischöfe und kirchlichen Theologen ab und blieben diesen in ihrem gewalttätigen Wesen ähnlich.

Diese "Reformatoren", die sich dank ihres Bündnisses mit den mächtigen Fürsten und regionalen Herrschern gesellschaftlich durchgesetzt haben, gaben zwar vor, die "christliche" Lehre wiederherstellen zu wollen. Sie fälschten sie aber letztlich nur auf andere Art.

Und über eine lange Zeit standen sich seither dann zwei große religiöse Machtblöcke in Mitteleuropa in Kriegen gegenüber, und erneut mußten Hunderttausende von Menschen ihr Leben lassen - für den einen Machtblock oder den anderen. Und wer die christliche Lehre wirklich wiederherstellen wollte wie z.B. Gruppen sogenannter "Täufer" oder einzelne Menschen freien Geistes, wurde nun von zwei kirchlichen Staats-Machtblöcken (dem katholischen und dem evangelischen) grausam verfolgt, gefoltert und hingerichtet.

Freikirchen und Ökumene

Als auch der Betrug der evangelischen Obrigkeits-Institution von immer mehr Menschen durchschaut wurde, bildeten sich im 19. Jahrhundert innerhalb oder im Umfeld der evangelischen Kirchen sogenannte Erweckungsbewegungen und Freikirchen, die dem starren und eiskalten Protestantismus neues Leben einzuhauchen versuchten - vergleichbar den Dominika-

nern oder Franziskanern des Mittelalters, die den Katholizismus erneuern sollten und gleichzeitig Andersdenkende massiv bekämpften.

Das geschah im Protestantismus, indem man die kirchlichen Lehren ernster nahm und sich gleichzeitig z.B. sozial engagierte, um so im Volk beliebter zu werden. Dieses Bemühen änderte jedoch nichts daran, daß die Lehren zum großen Teil weiterhin im Gegensatz zu Jesus, dem Christus, standen.

Die Entwicklung seither führte bis in unsere heutige "Ökumene". In diesem Boot sitzen neben der katholischen alle evangelischen Organisationen, die mit der römisch-katholischen Kirche und dem Papst zusammenarbeiten bzw. von diesen berechtigt werden, mit ihr zusammenarbeiten zu dürfen.



Verbrennung der Waldenser im Jahr 1215 in Straßburg durch die Romkirche.

Und auch Gemeinschaften, deren Glieder früher von der Kirche ermordet wurden, bemühen sich dabei - unter Preisgabe oder durch Verschweigen ihrer Erkenntnisse - auf vielfache Art um die Gunst der Machtkirchen (z.B. Baptisten, Mennoniten, Waldenser, Quäker).

Und in neuester Zeit bemühen sich auch die Neuapostolische Kirche und Teile der sogenannten Adventisten um Anerkennung durch das Gewalt-Imperium des Katholizismus und den Machtblock Protestantismus.

Im Jahr 2016 bekommen jedoch die Gruppierungen, die sich heute "Waldenser" nennen, eine Audienz beim Papst. Damit lenken sie ein auf den Weg der Unterwerfung unter das "System Baal", wie es das katholische Dogma von ihnen verlangt.

Durch diese Entwicklung wurde das Ziel dieser Mächte, Jesus durch Vereinnahmung kaltstellen zu können, einige weitere Jahrhunderte weiter intensiv verfolgt - in Mittel- und Westeuropa nun vor allem verteilt auf zwei Groß-Institutionen, die katholische und die evangelische mit ihren vielen "Einzelkirchen" und den sogenannten Freikirchen am Randbereich der sogenannten "Ökumene".

Hierzu gehören mehr oder weniger auch sogenannte "evangelikale" oder "charismatische" Gemeinschaften außerhalb oder innerhalb vor allem der evangelischen Staatskirchenblöcke, die für sich in Anspruch nehmen, die evangelische Lehre intensiver zu praktizieren als dies innerhalb des institutionellen Haupt-Machtblocks getan wird.

In unserer gegenwärtigen Umbruchszeit (21. Jahrhundert) werden die vielen evangelischen Blend-Feuer von ihrer inneren Kraft her jedoch immer schwächer. Sie zerstreiten sich oder sie vermischen sich - vergleichbar wie in der katholischen Kirche - mit okkulten Praktiken wie z.B. in Südamerika oder Afrika, was hier und da zu kurzfristigen "Aufbrüchen" führen kann. Dies wird dann dem "Heiligen Geist" zugeschrieben. Es handelt sich jedoch um Rest-Energien aus dem gegen Christus gerichteten evangelischen Energiefeld, vermischt mit astral-okkulten Einflüssen aus den jenseitigen Bereichen.

Die Nachfolger der einstigen "Reformatoren" sehnen sich heute dabei nach Anerkennung als "richtige Kirche" durch ihre römisch-katholische Mutterkirche. Doch auch diese ist im rasanten Niedergang begriffen, vor allem durch Hunderttausende von Sexualverbrechen von Prie-

stern an Kindern und deren gezielte Vertuschung und Verharmlosung durch den katholischen Papst und die Kirchenhierarchie des Vatikan, wobei vermutlich erst die Spitze des Eisbergs aufgedeckt ist. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 14 berichtete über die Entstehung der Bibel (x985/...): >>... Was ist Wahrheit? Was ist Fälschung?

Hieronymus und die Entstehung der Bibel

Vorwort: DER THEOLOGE Nr. 8 weist zahlreiche wesentliche Widersprüche in der Bibel nach, die aufzeigen, wie viele Autoren unterschiedlichen Bewußtseins an diesem Buch mitgeschrieben haben. Erklärt man alles zu "Gottes Wort", erhält man ein chaotisches und schizophrenes Gottesbild. Einmal soll "Gott" dies und das gesagt haben, ein andermal gerade das Gegenteil.

Dazu ein einfaches Beispiel: Im Jakobusbrief des Neuen Testaments heißt es: "Was hilft's, liebe Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? So seht ihr nun, daß der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glaube allein" (2,14.24). Im Paulusbrief an die Römer steht aber das glatte Gegenteil, nämlich: "So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." (3, 28)

Oder es werden im 2. *Buch Mose, Kapitel 20* die Zehn Gebote genannt, die Gott durch den Propheten Mose übermittelt hat. In *Kapitel 34* heißt es dann erneut, es würden nun die Zehn Gebote aufgezählt, die Mose von Gott erhalten habe. Nur: Dieses Mal werden ganz andere Gebote genannt als im 20. *Kapitel*. Welche aber sind jetzt die richtigen?

Liest man also aufmerksam in der Bibel, dann ergibt sich überhaupt keine einheitliche Lehre und auch kein einheitliches Gottesbild. Man versteht dann besser, was der atheistische Philosoph Ludwig Feuerbach (1804-1872) einmal sagte, nämlich: "Der Mensch schuf Gott nach seinem Bild". Zwar steht im 1. *Buch Mose* das Gegenteil davon, nämlich: "Gott schuf den Menschen nach Seinem Bild" (*Vers 27*).

Das war zwar schon einmal sinngemäß so, als die Seelen der Menschen noch unbelastete Geistwesen waren, doch wie hat sich der Mensch, wie hat sich seine Seele seither entwickelt? Es ist schon schwierig, sich über einigermaßen übereinstimmende Lehren vom Menschen zu einigen, da es eben verschiedene Meinungen dazu gibt. Erst recht gilt das von den Gotteslehren. Wer sich damit beschäftigt, stößt auf der Erde auf ein heillooses Durcheinander unterschiedlichster Gottesvorstellungen in den vielen Religionen und Weltanschauungen.

So haben sich die unterschiedlichen Menschen ihr Bild von "Gott" eben so geformt, wie sie es gerne hätten. Und selbst innerhalb der sogenannten Christenheit gibt es teilweise sogar völlig gegensätzliche Lehren über die vermeintlichen Eigenschaften oder das vermeintliche Tun "Gottes" und nicht selten haben sich die Anhänger der einzelnen Parteien deshalb gegenseitig umgebracht, Stichwort "Konfessionskriege" und noch manches Schreckliche mehr.

Für Kirchenmitglieder mußte Jesus angeblich am Kreuz sterben, weil Er so als ein "Opfer" den angeblichen Zorn Gottes auf die Sünden der Menschen habe angeblich besänftigen können. Damit sollten dann diese Sünden gesühnt sein, und "Gott" würde die daran Glaubenden dann nach deren Tod wieder in den Himmel aufnehmen.

Christen, die sich am Leben von Jesus von Nazareth ein Beispiel nehmen, weisen diese Sühnopfer-Theorie jedoch deutlich zurück, da sie von den heidnischen Götzenopfer-Kulten übernommen und Jesus nur übergestülpt wurde. Jesus von Nazareth hat immer vom liebenden "Vater im Himmel" gesprochen, nicht von einem Gott, den man früher mit geschlachteten Tieren habe besänftigen müssen und den Er selbst bald mit Seinem eigenen Tod angeblich endgültig "versöhnen" würde, wie katholisch, orthodox und evangelisch behauptet.

Ein solches Denken entstammt also antiken Priesterkulten. Jesus von Nazareth hat es nicht gelehrt. Ein Katholik glaubt weiterhin daran, daß "Gott" durch den katholischen Priester in

eine Backoblate, eine sogenannte Hostie, hinein verwandelt werde und auf diese Weise "gegenwärtig" würde. Für einen "reformierten Protestanten" ist dies aber nur ein Symbol. Und ein undogmatischer Bibelleser findet in diesem Buch sogar Belege, aus denen hervorgeht, daß Gott in uns zu finden ist und auch in allen Lebensformen der Natur, weswegen das kirchliche Abendmahl - gleich wie "real" oder "symbolisch" seine Elemente betrachtet werden - gar nichts mit Ihm zu tun hat.

Ein weiteres Beispiel mit gravierenden Auswirkungen ist folgendes: Ein kirchlicher Präsident der USA glaubt, daß Gott ihm dabei hilft, einen Krieg zu gewinnen, während Christen darauf hinweisen, daß Jesus eindeutig niemals einen Krieg befürwortet hatte. Und, und, und ... Es gibt also unterschiedliche, ja gegensätzliche Gottesbilder und -vorstellungen ohne Ende selbst innerhalb derer, die sich "Christen" nennen. Dabei berufen sich alle bekannten Konfessionen und sogenannten Freikirchen auf die Bibel, und jeder entnimmt diesem Buch seine Argumente für seine Gottes-Theorien.

Dieses Durcheinander hat aber auch System. Denn je verworrener und unklarer die Bibel selbst ist, je mehr Gewicht bekommen die Päpste, Theologen, Professoren, Pfarrer und Priester, die heutigen "Schriftgelehrten", die für sich in Anspruch nehmen, diese Bibel richtig auslegen zu können.

Sicher ist aber nur: Um diese Bibel herum haben sich einige Großkonfessionen heraus gebildet, die katholische, die orthodoxe und die evangelische, und in neuerer Zeit die sogenannten Pfingstkirchen, und dazu unzählige kleinere kirchliche Gemeinschaften, die sich alle auf die Bibel-Mixturen berufen und die ihren Gläubigen genau erklären, wie sich zum Beispiel welche Bibelstelle zu anderen Stellen verhält, und was genau mit einer Bibelstelle gemeint sein müßte, damit sie den anderen nicht widerspricht.

Von den eher "kleineren" sind hier vor allem noch die Zeugen Jehovas zu nennen, die immerhin auch mehrere Millionen Mitglieder haben und die bei dem Versuch, die vielen Gegensätze zu harmonisieren, eine Art von Buchstabenfanatismus entwickelt und mit am weitesten ausgefeilt haben, denn nichts dürfe falsch sein, was in diesem Buch stehe.

Der Theologe Moris Hoblaj bezeichnet die Bibel deshalb auch als "das maßgeschneiderte Buch der Kirchen". Das ist eine klare Aussage zu ihrer Verfasserschaft. Und mit dieser Aussage wird zunächst "Gott" - wen immer sich der Gläubige darunter vorstellt - von der Last befreit, der Urheber aller Teile dieses Buches sein zu sollen. Denn dies steckt hinter dem massiven Widerstand, den Bibelanhänger aufbringen, wenn es um wichtige Weichenstellungen geht, welche die Menschen wieder auf den von Jesus von Nazareth gelehrt Pfad der Gottes- und Nächstenliebe bringen. Auch dazu zwei Beispiele:

Schmerzempfindliche Tiere nicht mehr für den menschlichen Gaumengenuß zu ermorden, wird von Bibelanhängern bis heute mit Vehemenz abgelehnt, weil es in diesem Buch ein paar Stellen gibt, die behaupten, der Tierkannibalismus stamme angeblich von "Gott". Oder, bei einer wichtigen Weichenstellung im 2. Jahrhundert, auf die Christus-Botschaften von Gottesprophetinnen und Weisheitslehrerinnen zu hören, die mit einem Auftrag aus dem Reich Gottes auf dieser Erde waren wie Priska und Maximilla, weil in der Bibel, bei Paulus, steht, die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen und zuhause ihre Männer fragen, denen sie sich unterzuordnen haben.

Wenn man sich jedoch bewußt macht, daß die Bibeln zwar "Gottes Wort" enthalten, jedoch auch der "Lügenreißer der Schreiber" (wie ihn der Gottesprophet Jeremia in *Kapitel 8, Vers 8* einmal nannte) in diesem Buch wütete, dann kann man in diesem Buch einmal ganz unbefangenen lesen.

Und so mancher wird merken, welche unterschiedlichen Vorstellungen von Gott diejenigen Menschen haben können, welche die Bibel mitgeschrieben haben, also die "menschlichen" Autoren der Bibel im Sinne auch der Aussage von Ludwig Feuerbach "Der Mensch schuf sich

Gott nach seinem Bilde". Und dann ist es plötzlich auch nachvollziehbar, mit welchen menschlichen Methoden zum Beispiel ein Staatsmann seine furchtbaren Kriegsgelüste mit der Bibel zu begründen versucht oder wie umgekehrt ein Kriegsgegner seinen Pazifismus daraus ableitet, um hier einmal ein weiteres Beispiel zu nennen.

Es muß also nichts mit Biegen und Brechen harmonisiert, zurecht gebogen und manipuliert werden wie in den kirchlichen Konfessionen oder bei den sogenannten Zeugen Jehovas, nur damit man die letztlich absurde Behauptung aufrecht erhalten könne, es stamme alles von einem all-weisen und allmächtigen Gott.

Und stellt man diese letztlich Gott erniedrigende Behauptung, Er sei der eigentliche Verfasser der Bibel, einmal beiseite, dann zeigt sich dem interessierten Gottsucher immer klarer, daß in der Bibel mehrere Vorstellungen von Gott nebeneinander stehen und daß diese Vorstellungen vielfach miteinander im Widerstreit liegen. So wie der Glaube des Politikers, einen Krieg mit der Bibel begründen zu können, eben im Widerstreit liegt mit dem Glauben des Pazifisten, aus der Bibel im Gegenteil dazu ein klares Nein zum Krieg ableiten zu können.

Es lassen sich jedoch auch Indizien und logische Zusammenhänge dafür finden, daß am Anfang tatsächlich Ein Schöpfergott war und ist, über dessen Wesen und dessen Schöpfungs- und Naturgesetze zum Beispiel die Gottespropheten des Alten Testaments oder Jesus von Nazareth übereinstimmend Auskunft geben, während die Priester des Alten Testaments oder der Kirchengemeinde-Gründer Paulus teilweise erheblich davon abweichen.

Es gibt also Indizien dafür, wie das Ursprüngliche von den vielen Verfälschungen unterschieden werden kann und wie man wieder den Weg zur Quelle des Göttlichen findet, zurück auch in die ewige Heimat aller Seelen und beseelten Menschen, was die Ur-Sehnsucht ist, die in allen ehrlichen Gottsuchern pulsiert.

DER THEOLOGE Nr. 14 stellt nun einige Fakten über die Entstehung der Bibel zusammen.

Das erste Problem dabei ist bereits der uneinheitliche Text der Bibel selbst, nämlich ihrer einzelnen bis heute bekannt gewordenen Handschriften. Doch selbst, wo man heute einen relativ "stabilen" Ursprungstext annimmt, wie z.B. den Text des Neuen Testaments in altgriechischer Sprache, besagt dies noch wenig über Wahrheiten und Fälschungen innerhalb dieses Textes. In ihm wurden offensichtlich bereits zu einer Zeit Veränderungen vorgenommen, aus der es keine oder kaum weitere schriftliche Belege über den zugrunde liegenden wahren Sachverhalt mehr gibt.

Außerdem wurden nachweislich viele urchristliche Quellen gar nicht in die Bibel aufgenommen. Und viele davon wurden von der sich herausbildenden "frühkatholischen" und später römisch-katholischen Kirche vernichtet, wie zum Beispiel auch die meisten Schriften des urchristlichen Weisheitslehrers Origenes (3. Jahrhundert), der wie kein anderer noch die Wahrheit in den damals existierenden Bibeltexten kannte. ...

Der Auftrag des Hieronymus

Im Jahr 367 stellte Kirchenvater Athanasius (298-373) in seinem 39. Osterfestbrief erstmals die von der Kirche damals anerkannten Bücher zusammen, die mit dem späteren neutestamentlichen "Kanon" (= Maßstab, Richtschnur bzw. Liste, Verzeichnis), also der Zusammenstellung der für die Kirche verbindlichen "heiligen" Schriften, identisch sind. Athanasius schrieb dazu: "Dieses sind die Quellen des Heiles, auf daß der Dürstende sich an den in ihnen enthaltenen Worten übergenuge labe.

In ihnen allein wird die Lehre der Frömmigkeit verkündigt. Niemand soll ihnen etwas hinzufügen oder etwas von ihnen fortnehmen." (*zit. nach Thomas Söding, Das Neue Testament - Komposition und Genese, in: Johanna Rahner u.a., Bibel verstehen. Schriftverständnis und Schriftauslegung (Theologische Module 5), Freiburg - Basel - Wien 2008*)

So gab es also bereits eine kirchlich festgelegte und weitgehend verbindliche Schriften-Sammlung, als Kirchenlehrer Hieronymus (347-419) kurze Zeit später, ab dem Jahr 382, da-

mit begann, die sogenannte Vulgata zu überarbeiten ... Die Vulgata ist eine vereinheitlichte lateinische Übersetzung der ursprünglich griechisch (Neues Testament) und hebräisch (Altes Testament) verfaßten Bibeltexte. Bis dahin waren vor allem viele lateinische Übersetzungen in Gebrauch, wobei sich jede von einer jeweils anderen deutlich unterschied.

Hieronymus erklärte deshalb in einem Brief an seinen Auftraggeber, Papst Damasus I. (um 305-384, Papst seit 366), diese unbefriedigende Situation, auf die wir gleich noch näher eingehen werden.

Doch zunächst einige Worte zum Papst selbst: Damasus hatte in den Jahren 366 und 367 nach blutigen Kämpfen und Straßenschlachten zwischen seiner Söldnertruppe und den Anhängern seines Kontrahenten Ursinus den Papstthron für sich erobert. So stürmten die Leute des Damasus am 26.10.366 die Kirche Santa Maria Maggiore (heute eine bekannte Vatikanikirche) "und brachten 137 Anhänger seines Gegners Ursinus um" (*Alexander Demandt, Geschichte der Spätantike, S. 89, C. H. Beck-Verlag München 1998*).

Erst das Eingreifen des heidnischen römischen Stadtpräfekten Vettius Agorius entschied den innerkatholischen Krieg; und zwar zu Gunsten von Damasus als neuem angeblichem "Stellvertreter Christi" und gegen Ursinus. Der nachfolgende Stadtpräfekt Roms wollte jedoch die Massaker des Papstes nicht nachträglich tolerieren und wollte Damasus I. deshalb wegen Anstiftung zum Mord verklagen. Doch der Bischof von Rom, der sich heute in die Reihe der Päpste einreihet, verfügte über mächtige und einflußreiche Seilschaften. Reiche Freunde des Papstes sorgten dafür, daß die jeweiligen Kaiser immer für das Kirchenoberhaupt Partei ergriffen und daß die Klage des Stadtpräfekten Vettius Agorius wegen der päpstlichen Verbrechen nicht einmal zugelassen wurde.

Ja, mehr noch: "Damasus aber setzte sich durch mit Hilfe zweier Reskripte der Kaiser Valentinian I. und Gratian, die die römische (kirchliche) Disziplinargewalt anerkannten und die Mithilfe der staatlichen Beamten beim Vollzug kirchlicher Urteile anordneten" (*Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, http://www.kirchenlexikon.de/d/damasus_i_p.shtml*).

Dieser kleine historische Einblick in die damalige Zeitgeschichte ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, weil eben viele Menschen glauben, die Bibel sei vom "Geist Gottes" eingegeben, ohne sich näher mit dem Umfeld ihrer Entstehung und den beteiligten Akteuren beschäftigt zu haben.

Nachfolgend nun ein Auszug aus dem oben genannten Brief, den Hieronymus an Papst Damasus I. schrieb, nachdem der Kirchenlehrer die Überarbeitung der vier Evangelien des Neuen Testaments abgeschlossen hatte:

"Du zwingst mich, ein neues Werk aus einem alten zu schaffen, gleichsam als Schiedsrichter zu fungieren über Bibelexemplare, nachdem diese (seit langem) in aller Welt verbreitet sind, und, wo sie voneinander abweichen, zu entscheiden, welche mit dem authentischen griechischen Text übereinstimmen. Es ist ein Unterfangen, das ebenso viel liebevolle Hingabe verlangt, wie es gefährlich und vermessen ist; über die anderen zu urteilen und dabei selbst dem Urteil aller zu unterliegen; in die Sprache eines Greises ändernd einzugreifen und eine bereits altersgraue Welt in die Tage ihrer ersten Kindheit zurückzusetzen.

Wird sich auch nur einer finden, sei er gelehrt oder ungelehrt, der mich nicht, sobald er diesen Band (die Überarbeitung der Evangelien) in die Hand nimmt und feststellt, daß das, was er hier liest, nicht in allem den Geschmack dessen trifft, was er einmal in sich aufgenommen hat, lauthals einen Fälscher und Religionsfrevler schilt, weil ich die Kühnheit besaß, einiges in den alten Büchern zuzufügen, abzuändern oder zu verbessern?

Zwei Überlegungen sind es indes, die mich trösten und dieses Odium auf mich nehmen lassen: zum einen, daß du, der an Rang allen anderen überlegene Bischof, mich dies zu tun heißest; zum anderen, daß, wie auch meine Verleumder bestätigen müssen, in differierenden Lesarten schwerlich die Wahrheit anzutreffen ist. Wenn nämlich auf die lateinischen Texte Ver-

laß sein soll, dann mögen sie bitte sagen: Welchen?

Gibt es doch beinahe so viele Textformen, wie es Abschriften gibt. Soll aber die zutreffende Textform aus einem Vergleich mehrerer ermittelt werden, warum dann nicht gleich auf das griechische Original zurückgehen und danach all die Fehler verbessern, ob sie nun auf unzuverlässige Übersetzer zurückgehen, ob es sich bei ihnen um Verschlimmbesserungen wagehalsiger, aber inkompetenter Textkritiker oder aber einfach um Zusätze und Änderungen unachtsamer Abschreiber handelt? ...

Ich spreche nun vom Neuen Testament: ... Matthäus, Markus, Lukas, Johannes; sie sind von uns nach dem Vergleich mit griechischen Handschriften - freilich alten! - überarbeitet worden. Um jedoch allzu große Abweichungen von dem lateinischen Wortlaut, wie man ihn aus den Lesungen gewohnt ist, zu vermeiden, haben wir unsere Feder im Zaum gehalten und nur dort verbessert, wo sich Änderungen des Sinns zu ergeben schienen, während wir alles übrige so durchgehen ließen, wie es war."

(Vorrede zum Neuen Testament; zit. nach A. M. Ritter, Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. 1 - Alte Kirche, 1. Auflage 1977, S. 181 f. ...)

Hieronimus wäre nach seinem Selbstzeugnis also kein Fanatiker gewesen, sondern eher ein abwägender Mann, der aus den vorhandenen Materialien ein Gesamtwerk erstellte, in dem alle vorherrschenden Interessen berücksichtigt sind.

Da - wie Hieronymus schreibt - die lateinischen Texte offenbar bereits "in aller Welt" verbreitet sind, scheinen auffällige und schwer wiegende Weglassungen und Hinzufügungen in diesem Stadium nur mehr schwer denkbar; auch dann, wenn dies ein Gebot der Aufrichtigkeit eines Wissenschaftlers gegenüber früheren Fälschungen wäre.

Bei einzelnen Textkonflikten wird Hieronymus aber wohl auf jeden Fall zu Gunsten der Ansichten des damaligen Papsttums, seines Auftraggebers, entschieden haben. Bzw. er hat ja selbst wörtlich dazu geschrieben, daß "wir alles übrige so durchgehen ließen, wie es war" - was die Zuverlässigkeit dieser Texte natürlich nicht erhöht.

Immer neue Fehler: Die "fehlerlosen" Lehrentscheidungen der katholischen Kirche und ihre Ablehnung von Bibelübersetzungen.

Und obwohl Hieronymus seine schier unlösbaren Probleme bei der Erstellung der Vulgata (der von nun an bis heute verbindlichen kirchenamtlichen lateinischen Bibel) darlegte und es sich dabei nicht um eine Schrift in der Ursprungssprache handelt, sondern nur um eine Übersetzung - wie ja auch Hieronymus selbst bemängelte -, erklärte die römisch-katholische Kirche seinen Text später als "fehlerlos".

Dies geschah dogmatisch wirksam auf dem Konzil von Trient (1545-1563, auch Tridentinum genannt) im Jahr 1546 durch das Dekret *De usu et editione sacrorum librorum*, in dem der Kanon (also die Schriftensammlung) der lateinischen Vulgata als kirchlich verbindlich und eben für "fehlerlos" erklärt wurde.

Als man jedoch in der Folgezeit viele Fehler fand, erfolgte 1590 ein Einschnitt: Nach mehreren Korrekturen ließ Papst Sixtus V. (Papst von 1585-1590) in diesem Jahr die Vulgata als neue "authentische" Ausgabe "Editio Sixtina" herausgegeben, und er erklärte nun diese Ausgabe kirchenamtlich für "fehlerlos".

Tatsächlich war sie jedoch ebenfalls voller Fehler und wurde von der Kirche deshalb unterdrückt und bereits 1592 unter Papst Klemens VIII. (Papst von 1592-1605) durch die neue jetzt endlich "fehlerlose" "Editio Clementina" ersetzt, "die freilich auch noch zahlreiche Fehler aufwies" (*Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1991, 18. Auflage, S. 337*). Erst die daraufhin im Jahr 1598 nochmals korrigierte und im 4. Versuch erneut als "fehlerlos" erklärte Fassung der Bibel ist dann für längere Zeit verbindlich geblieben ...

Zur Erinnerung: Der Verfasser Hieronymus schreibt davon, "daß in differierenden Lesarten schwerlich die Wahrheit anzutreffen ist" (wörtlich: "daß nicht wahr ist, was voneinander ab-

weicht"). Und er spricht weiter von "Verschlimmbesserungen, Unzuverlässigkeiten und Abschreibfehlern" und davon, daß es vermessen sei, als Schiedsrichter darüber zu urteilen. Das römisch-katholische Dogma verleiht dem aktuellen Stand der Überarbeitung jedoch immer wieder das Etikett "fehlerlos".

Auch die Tatsache, daß nicht Texte in der Ur-Sprache ihrer Abfassung dieses Prädikat bekamen, sondern eine Übersetzung in eine andere Sprache, ist - gelinde gesagt - unseriös. Wenn diese Übersetzung aber kirchenamtlich "fehlerlos" sei, wie sind dann die nachfolgend häufigen Ausbesserungen von Fehlern vermittelbar? Vielleicht nur, weil der fromme Glaube schlicht blind und vor allem sehr vergeßlich ist.

Bis ins 19. Jahrhundert hat die römisch-katholische Kirche zudem alle Übersetzungen der Vulgata in der Regel verworfen, was besonders der katholische Erzbischof von Mogilew in Weißrußland zu spüren bekam, der Anfang des 19. Jahrhunderts eine "Gesellschaft zur Herausgabe von Bibeln" unterstützt hatte. Er wurde daraufhin von Papst Pius VII. im offiziellen vatikanischen Lehrschreiben *Magno et acerbo* vom 3.9.1816 rüde zurechtgewiesen. Der Papst deklarierte darin, "daß, wenn die heilige Bibel in der Volkssprache allenthalben ohne Unterschied zugelassen wird, daraus mehr Schaden als Nutzen erwächst.

Da die Römische Kirche ferner aufgrund der wohlbekannten Vorschriften des Trienter Konzils allein die Vulgata-Ausgabe anerkennt, verwirft sie die Übersetzungen anderer Sprachen und läßt nur solche zu, die mit Anmerkungen herausgegeben werden, die in angemessener Weise den Schriften der Väter und katholischen Lehrer entnommen sind." (*zit. nach Denzinger/Hünemann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 42. Auflage, Freiburg 2009, Lehrsatz Nr. 2710*)

Fehlerhaftes "Diktat des Heiligen Geistes" führt in absurde Situation

Das ganze 19. Jahrhundert war geprägt vom Kampf der Vatikanische Kirche gegen Versuche, die Bibel ohne die Erlaubnis des Papstes zu übersetzen. So hat der "selige" Pius IX. dieses Verhalten in seiner Enzyklika *Qui pluribus* vom 9.11.1846 noch einmal ausdrücklich verdammt.

"Diese Gesellschaften hat ... Gregor XVI. (1831-1846) ... verworfen, und auch Wir wollen, daß sie verurteilt seien." (*Lehrsatz Nr. 2784*)

Auf der anderen Seite war die 1598 korrigierte "Editio Clementina" der Vulgata als einzige von der katholischen Kirche anerkannte Bibel dann immerhin bis ins Jahr 1907 in Gebrauch, bis unter dem später heilig gesprochenen Papst Pius X. (Papst von 1903-1914) die Vulgata durch die Nuova Vulgata abgelöst wurde (der 5. Versuch). Doch eigentlich hatte sein Vorgänger Pius IX. (Papst von 1846-1878) diesen Schritt zuvor für unmöglich erklärt.

Denn auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1869/70 hatte Pius IX. über die - wie ihre Vorgängerinnen - kurz darauf ebenfalls als erheblich fehlerhaft erkannte bisherige Vulgata noch eine dogmatisch verbindliche neue Lehrentscheidung verkündet. Die "Editio Clementina" von 1598 sei "ohne Irrtum", Gott sei ihr "Urheber" und der Heilige Geist habe sie diktiert. So die Konzilsentscheidung von 1870. Wörtlich heißt es im Kanon 4 des Konzils:

"Diese übernatürliche Offenbarung ist nun nach dem vom heiligen Konzil von Trient erklärten Glauben der gesamten Kirche enthalten 'in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen, die, von den Aposteln aus dem Munde Christi selbst empfangen oder von den Aposteln selbst auf Diktat des Heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand weitergegeben, bis auf uns gekommen sind' (*DH 1.501 = Denzinger/Hünemann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 42. Auflage, Freiburg 2009, Lehrsatz Nr. 1.501*)).

Und zwar sind diese Bücher des Alten und Neuen Testaments vollständig mit allen ihren Teilen, wie sie im Dekret desselben Konzils aufgezählt werden und in der alten lateinischen Vulgata-Ausgabe enthalten sind, als heilig und kanonisch anzunehmen. Die Kirche hält sie aber nicht deshalb für heilig und kanonisch, weil sie allein durch menschlichen Fleiß zusam-

mengestellt und danach durch ihre Autorität gutgeheißen worden wären; genau genommen auch nicht deshalb, weil sie die Offenbarung ohne Irrtum enthielten; sondern deswegen, weil sie, auf Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche selbst übergeben worden sind." (*Kan. 4*)

Und im Jahr 1893 legte Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika *Providentissimus Deus* "unfehlbar" nach:

"Denn uneingeschränkt alle Bücher, die die Kirche als heilig und kanonisch anerkennt, wurden in allen ihren Teilen auf Diktat des Heiligen Geistes verfaßt; weit gefehlt, daß der göttlichen Inspiration irgendein Irrtum unterlaufen könnte, schließt sie durch sich selbst nicht nur jeden Irrtum aus, sondern schließt (ihn) aus und verwirft (ihn) so notwendig, wie es notwendig ist, daß Gott, die höchste Wahrheit, Urheber überhaupt keines Irrtums ist. Dies ist der alte und beständige Glaube der Kirche, wie er auch in feierlicher Erklärung auf den Konzilien von Florenz und Trient definiert und schließlich auf dem Vatikanischen Konzil bestätigt und deutlicher erklärt worden ist." (*Lehrsatz Nr. 3.292*)

Diese zwei verbindlichen und katholisch endgültig absolut "irrtumslosen" römisch-katholischen Lehrentscheidungen von 1870 und 1893 brachten neue Komplikationen für die Kirche, als man nämlich weitere schwerwiegende Fehler und Irrtümer in der Vulgata erkannt hatte und diese 1907 in einer erneut erheblich überarbeiteten Form herausgeben mußte. Und diese Lehrentscheidungen sind nicht die einzigen, mit der sich die römisch-katholische Kirche in eine völlig absurde Situation hinein manövriert hat.

Denn das Konzil dogmatisierte Jahr 1870 ja auch die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramts, weswegen zum "Fehlerlos" der Bibel nun auch noch das "Unfehlbar" des kirchlichen Lehramts hinzu kam. Und wenn eine "unfehlbare" Lehrinstanz etwas als "fehlerlos" dogmatisiert, dann müßten zukünftige Korrekturen eigentlich doppelt ausgeschlossen sein.

Doch wie gesagt: Bis zum Jahr 1907 wurde erneut vieles an dem vom seither "unfehlbaren" Papstamt zur absolut "irrtumslosen" "Eingebung" erklärten Buch von Fehlern gesäubert. Und wie immer tritt man auch dieses Mal in Rom so auf, als wäre die gerade eben aktuelle Version dieser Konstruktion nun endlich die immer schon behauptete "göttliche Eingebung".

Papst fordert Protestanten zur Unterwerfung bei den Bibel-Übersetzungen auf

Im Jahr 1941 rudert dann der intellektuell versierte Papst Pius XII. unter dem Druck der neuen Fakten ein wenig zurück und dekretiert raffiniert:

"Das Trienter Konzil hat die Vulgata im juristischen Sinne für 'authentisch' erklärt, das heißt in Hinsicht auf die 'Beweiskraft in Fragen des Glaubens und der Sitten', keineswegs aber hat es mögliche Abweichungen vom Urtext und von den alten Übersetzungen ausgeschlossen." (*DH 3.796 = Denzinger/Hünemann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 42. Auflage, Freiburg 2009, Lehrsatz Nr. 1501*)

Hier wurde mit Raffinement nachträglich ein Hintertürchen konstruiert. Denn das Konzil sprach schlicht von "fehlerlos", von "ohne Irrtum" und von "Diktat" und nicht von "authentisch im juristischen Sinne", wie einer der späteren Päpste hier nachträglich zu interpretieren bzw. zu verdrehen versucht, um das fortdauernde Desaster damit verschleiern und aussitzen zu können.

Auch läßt die fortschreitende Zeit so manches Absurde oder Ungeklärte mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Und so legte Papst Johannes Paul II. (Papst von 1978-2005) den Hebel auch wieder zu Gunsten der Vulgata in die andere Richtung um, auch hinsichtlich der Textüberlieferung, und er ordnete im Jahr 2001 verbindlich an:

"Wenn eine schon erstellte Übersetzung eine der Nuova Vulgata entgegen gesetzte Option enthält, was die zugrunde liegende Textüberlieferung, die Versfolge und ähnliches betrifft, muß dies ... korrigiert werden." (*Fünfte Instruktion »zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie« zu Art. 36 der Kon-*

stitution)

Diese Instruktion sollte bald auch Folgen für die Überarbeitung der evangelisch-katholischen **Einheitsübersetzung** aus dem Jahr 1980 haben. Denn die katholischen Übersetzer müssen sich seither, also seit dem Jahr 2001, an die Instruktion dieses Papstes halten, und sie müssen so tun, als wäre der römisch-katholischen Kirche mit der Übersetzung von 1907 im 5. Anlauf endgültig das gelungen, was sie schon seit dem 4. Jahrhundert behauptet, nämlich über eine irrtumslose Bibel zu verfügen.

Konflikte im Einzelfall sind damit vorprogrammiert und nur eine Frage der Zeit. Und aus diesem Grund hat die katholische Kirche bereits im Voraus quasi "vorbeugend" festgelegt, daß die Protestanten in diesem Fall zu Gunsten der Katholiken nachgeben müssen. Denn man möchte sich vordergründig weitere Blamagen, d.h. erneute Korrekturen der endlich "wirklich" "irrtumslosen" Vulgata (und damit eine mögliche 6. nun wirklich "fehlerlose" Fassung) ersparen. Dahinter steckt jedoch noch einiges mehr, womit die römisch-katholische Kirche auch auf diesem Gebiet ihr wahres Gesicht zeigt.

Worum geht es vor allem? Bereits das Konzil von Trient hatte im 16. Jahrhundert für die katholische Kirche bis heute verbindlich beschlossen:

"Niemand soll es wagen, ... die Heilige Schrift im Vertrauen auf eigene Klugheit nach seinem eigenen Sinn zu drehen, gegen den Sinn, den die heilige Mutter, **die Kirche**, hielt und hält - **ihr steht das Urteil über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schriften** zu." (4. Sitzung (1546), Annahme der Heiligen Schriften und der Überlieferungen der Apostel)

Wenn sich nun also beispielsweise ein evangelischer Theologe um den tatsächlichen Sinn einer Bibelstelle bemüht, was passiert dann, wenn er dabei zu einem anderen Ergebnis kommt als das katholische Dogma?

Die Antwort ist ebenso klar wie unüberbietbar sadistisch-pervers: Der protestantische Bibelübersetzer muß für sein Forschungsergebnis gemäß den Dogmen der Vatikanische Kirche in das ewige Höllenfeuer, wenn er auf dieser Sichtweise beharrt. Denn hier hat der Katholizismus im Jahr 1870 sogar mit dem Anspruch der "Unfehlbarkeit" folgende zwei Bannflüche gegenüber allen Wissenschaftlern beschlossen, die vom katholischen Dogma abweichen, einschließlich der Theologen:

"Wer sagt, die menschlichen **Wissenschaften** müßten mit solcher Freiheit behandelt werden, daß ihre Behauptungen als wahr festgehalten und von der Kirche nicht verworfen werden könnten, auch wenn sie der geoffenbarten Lehre (wie sie alleine die katholische Kirche richtig interpretiert) widersprechen, der sei ausgeschlossen."

Und: "Wer sagt, es sei möglich, daß man den von der Kirche vorgelegten Glaubenssätzen entsprechend dem Fortschritt der Wissenschaft gelegentlich einen anderen Sinn beilegen müsse als den, den die Kirche verstanden hat und versteht, der sei ausgeschlossen." (1. Vatikanisches Konzil, 1870, Lehrsätze über die religiöse Erkenntnis)

Und "Der sei ausgeschlossen" heißt im Original-Text "der sei verflucht", was eine spätere Verbannung in eine ewige Verdammnis nach dem Tod bedeuten soll ...

Und obwohl die evangelische Kirche ansonsten immer mehr zum Anhängsel der katholischen verkommt, zogen die auf diese Weise erneut mit dem Höllenfeuer des Katholizismus bedrohten Protestanten hier tatsächlich einmal eine Art "Notbremse", und sie stiegen im Jahr 2005 aus dem ökumenischen Projekt aus.

Bis 2016 war allerdings noch die Übersetzung von 1980 in Gebrauch, wo der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beim Neuen Testament und den Psalmen sogar als Mit-herausgeber der *Einheitsübersetzung* genannt ist. Doch jedem dürfte spätestens seit dem Scheitern des Projekts im Jahr 2005 klar sein: Den Inhalt dieser "Einheit" bestimmt einzig der Papst in Rom und die von ihm Beauftragten, und die Evangelischen dürfen diesen nur zuarbeiten, nicht aber selbstständig entscheiden - auch gegen ihr Gewissen und auf Kosten der

Wahrheit im Einzelfall. ...<<

251

Der römische Kaiser Decius fiel 251 im Kampf gegen die in Thrakien eingedrungenen Goten.

256

Am Niederrhein unternahmen die Franken (verschiedene westgermanische Stämme) im Jahre 256 ihren ersten Vorstoß gegen Gallien.

257

Kaiser Valerian (römischer Kaiser von 253-260) setzte die Christenverfolgung des Decius in den Jahren 257/58 fort.

258

Gemeinsam mit anderen germanischen Stämmen durchbrachen die Alemannen 258/259 den obergermanischen Limes und drangen bis nach Mailand (Italien) vor, wurden dort aber von den Römern zurückgeschlagen.

259

Der von den Alemannen durchbrochene römische Grenzwall Limes wurde von den Römern um 259 aufgegeben und verfiel.

Die Alemannen drangen im Jahre 259 in die heute deutschsprachigen Teile der Schweiz ein.

265

Die Römer mußten den Franken um 265 das rechte Rheinufer überlassen.

267

Die nordgermanischen Heruler zogen von der Ostseeküste bis zum Asowschen Meer (Schwarzen Meer) weiter und plünderten im Jahre 267 Athen, Korinth sowie Sparta.

269

Bei Nisch (Serbien) wurden die Goten im Jahre 269 von den Römern wirkungsvoll besiegt.

271

Kaiser Aurelian trat im Jahre 271 die römische Provinz Dakien an die Westgoten ab. Damit wurde die Donau als römische Reichsgrenze aufgegeben.

276

Marcus Aurelius Probus (232-282, erschlagen) wurde im Jahre 276 römischer Kaiser. Er ließ während seiner Herrschaft die Aurelianische Mauer vollenden, um Gallien und die Rheingrenze gegen germanische Angriffe zu sichern.

Die Römer vertrieben im Jahre 278 die Burgunder und Vandalen aus der römischen Provinz Rätien (Graubünden, Tirol und Südbayern).

286

Die Franken, Sachsen und nordgermanische Westheruler drangen ab 286 in Gallien ein.

287

Die Sachsen plünderten im Jahre 287 die Küsten Britanniens und Galliens.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Volksstammes der "Sachsen" von 287-450 (x814/123): >>... Der Volksstamm der Sachsen.

Die Sachsen sind gleich den Alemannen u.a. ein germanischer Völkerbund (Sachsenbund), in welchem die Cherusker, Chauken, Marsen, Angrivarier u.a. aufgegangen waren ... Sie wohnten zu beiden Seiten der Elbmündung und auf den Inseln vor derselben, von wo sie sich nach Westen und Süden bis zur Ems, Lippe und zum Harz ausbreiteten.

Als Seeräuber suchten sie die Küsten der Nordsee heim, plünderten die Küsten Britanniens und Galliens, und mit ihrer Hilfe bemächtigte sich 287 der ... (römische Feldherr) Carausius der Herrschaft Britanniens. In Gemeinschaft mit den Angeln setzten sie sich um 450 in dem von den Römern verlassenen Britannien dauernd fest und gründeten daselbst das angelsächsische Reich (Angelsachsen).

In ihrer festländischen Heimat schieden sie sich nach der Lage ihrer Wohnsitze in die Ostfalen

im Osten, die Westfalen im Westen der Weser, die Engern (Angrarier) zu beiden Seiten derselben und die Nordalbingier im Norden der Elbe. Von den Erschütterungen der Völkerwanderung wenig berührt, bewahrten sie unverändert die Grundzüge altgermanischen Wesens. Neben den freien Grundeigentümern, den Frilingen oder Fronen, aus denen die Edeling hervorgingen, gab es dienstpflichtige Unfreie, Liten (Laten), und Leibeigene. Sie bildeten freie Volksgemeinden und Gaugenosenschaften unter gewählten Vorstehern; nur in Kriegszeiten stellten sie sich unter die Führung eines Herzogs.

Alljährlich fand zu Marklo an der Weser eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Gae statt, welche über gemeinsame Angelegenheiten, besonders über Krieg und Frieden, beriet. Städte hatten die Sachsen nicht, nur Burgen (Eresburg u.a.). Gleich den alten Germanen hatten sie keinen Priesterstand, hingen aber dem heidnischen Götterdienst mit Eifer und Treue an. ...<<

289

Trier wurde um 289 Hauptstadt des westlichen Römischen Reiches.

Die Römer schlugen im Jahre 289 die in die linksrheinischen Gebiete eingedrungenen Alemannen, Burgunder und Heruler zurück.

290

Die Franken besetzten im Jahre 290 die Inseln der Rheinmündung

296

Die Römer schlugen im Jahre 296 nach 10 Jahren Kampf den Aufstand in Britannien nieder.

300

Um 300 schlossen sich fünf germanische Stämme bzw. Völker zusammen (die späteren Stammesherzogtümer): Sachsen (Norddeutschland zwischen Elbe und Rhein), Franken (beiderseitig des Rheins), Alemannen (Oberrhein), Thüringer (zwischen Werra und Mulde, linker Nebenfluß der Elbe) und Goten (an der unteren Donau).

Die Langobarden verließen um 300 ihre Siedlungsgebiete an der unteren Elbe und wanderten nach Süden.

Prof. Dr. Werner Stein berichtete in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Grundherrschaft um 300 (x074/303): >>Im deutschen Siedlungsraum überwiegen die freien Bauern gegenüber dem Adel und den Halb- und Unfreien. Durch den Übergang von Weidewirtschaft zum Ackerbau entsteht bis zum 9. Jahrhundert allmählich die Aufteilung in Grundherren und zinspflichtige, aber selbständige Ackerbauern (nach anderer Auffassung stammt die Grundherrschaft schon aus frühester vorchristlicher Zeit).<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Papsttums vom 4.-7. Jahrhundert (x812/688-689): >>(Papst) ... Die zweite Periode begreift die drei folgenden Jahrhunderte (300-600), von Silvester I. bis Gregor I.; sie ist die Zeit der weiteren Durchbildung der hierarchischen Ideen und ihrer praktischen Verwirklichung in einem großen Teil des Römerreiches und bei mehreren germanischen Völkern.

Wie der Übertritt des kaiserlichen Weltbeherrschers zur christlichen Kirche, so kam auch die gleichzeitige Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel dem römischen Patriarchen sehr zustatten, indem sie ihn aus der dem Aufblühen seiner Macht nicht günstigen Atmosphäre der Hofluft befreite.

Rom blieb doch in den Augen der Völker die erste Stadt der Welt und ihr Patriarch demnach der erste Bischof der Christenheit, wiewohl die Konzile von Konstantinopel (381) und Chalcedon (451) den Patriarchen von Konstantinopel dem römischen unmittelbar zur Seite stellten. Allerdings aber waren und blieben die römischen Bischöfe trotz mancher Privilegien, womit sie von den ersten christlichen Kaisern ausgestattet wurden, durchaus deren Untertanen.

Dagegen bezeichnete es einen Fortschritt in der kirchlichen Machtstellung der römischen Bi-

schöfe, als Julius I. auf der Athanasianischen Parteisynode zu Sardica 343 von dem Präsidenten derselben, Bischof Hosius von Corduba, als Schiedsrichter in Sachen appellierender Bischöfe proklamiert wurde.

Bald war das Urteil des römischen Bischofs auch in Glaubensstreitigkeiten kaum mehr zu umgehen. Unter den römischen Bischöfen finden wir keine spekulativen Köpfe, selbst nur wenige Gelehrte; desto mehr praktischen Takt und strenge Konsequenz besaßen sie. Rom kehrte sich nie an Theorien, sondern hielt sich an das Bewährte, Sichere; was auf einer allgemeinen Synode entschieden war, das war für Rom fast ausnahmslos Glaubensnorm, und es hatte dabei fast immer den Ruhm der Orthodoxie für sich.

Bei dem Eindringen der germanischen Stämme wußte der römische Bischof das ganze Gewicht geltend zu machen, wodurch jemals geistliche Würde der Unkultur imponiert hat. Attilas Abzug von Rom, durch Leos des Großen Zureden bewirkt, galt bald als Wunderbeweis für die päpstliche Macht. Den Goten gegenüber schloß sich das italienische Volk nur noch enger an den einheimischen Machthaber an, der am sichersten gegen die fremden, dazu arianischen Eroberer Schutz verhiel.

Eine Einbuße an Ansehen erlitt der römische Stuhl erst infolge der Unterwerfung Italiens unter die oströmische Herrschaft durch Belisar, so daß zu Ende des 6. Jahrhunderts der Papst seiner politischen Bedeutung nach in der Tat nur Vasall des griechischen Kaisers und seines Stellvertreters, des Exarchen zu Ravenna, war. Mehr als einmal haben byzantinische Kaiser, wie Justinian, über römische Bischöfe Gericht gehalten, Absetzungsurteile, Verbannungen und andere Strafen ausgesprochen.

Trotzdem blieb man im Abendland daran gewöhnt, von Rom aus den ersten Rang in Anspruch nehmen zu hören; schon ein Dekret Valentiniens III. vom Jahr 445 hatte den dortigen Bischof für die letzte Instanz der Bischöfe erklärt und ihm den unbedingten Primat zuerkannt. Ließ sich derselbe auch noch lange nicht faktisch durchführen, erhoben namentlich auch unter den abendländischen Bischofsitzen die wichtigsten, wie Mailand, Ravenna, Aquileja, von Zeit zu Zeit gegen die Einmischung des Papstes in ihre Angelegenheiten Protest, so überzeugte man sich doch immer allgemeiner davon, daß, wenn die Kirche eine Einheit bilden sollte, das dieselbe repräsentierende Oberhaupt in Rom residieren müsse.

Manche Einzelheiten der Praxis verraten, zu welcher Bedeutsamkeit der apostolische Stuhl in dieser Periode nach und nach gelangte. So drückt die Anstellung von Vikaren des römischen Bischofs in entlegenen Ländern die Idee aus, daß dort, wohin das päpstliche Auge selbst nicht blicken könne, ein Vertreter dafür gehalten werden müsse. Ebenso wurde es jetzt schon als notwendig angesehen, das bischöfliche Pallium von Rom zu holen.

Die Päpste der zweiten Periode umfassen ... 33 (Päpste). ... Die beiden bedeutendsten Päpste in dieser Reihe sind unstreitig Leo I. und Gregor I., welche beide das Prädikat "der Große" erhalten haben. Beide übersahen mit scharfem Blick ihre Zeiten und redeten gleichsam im Vorgefühl der künftigen Papstwürde. Bezeichnend für die Praxis des christlichen Rom, welches sich als direkte Nachfolgerin der heidnischen Weltherrscherin faßte, ist, daß beide auch den Titel Pontifex maximus (oberster Priester im alten Rom; danach Titel des römischen Kaisers) oder Summus pontifex (oberster Bischof, Papst) annahmen. Zu derselben Zeit kamen auch die Ausdrücke auf: "apostolischer Herr", "apostolischer Sitz" etc.

Den Ehrentitel Papst, den in der griechischen Kirche alle Kleriker führten, gebrauchte in der lateinischen zuerst der römische Bischof Siricius zur Bezeichnung seiner Stellung. Auch unter den übrigen römischen Bischöfen dieser Periode ist noch mancher staatskluge und charakterstarke Mann. Liberius, zuerst wegen seiner Opposition gegen den Arianismus von Constantius exiliert, erwarb 358 durch Übertritt zum Semiarianismus seinen Bischofstuhl wieder, den seit 355 der Arianer Felix II. eingenommen hatte, wodurch die Orthodoxie Roms zum erstenmal befleckt erschien. Übrigens sind diese beiden ketzerischen Päpste von späteren Päpsten heilig

gesprochen worden. ...<<

Um 300 begann in den Gebieten der heutigen Staaten Guatemala, Belize, Honduras, El Salvador und im Süden Mexikos die Blütezeit der Maya-Kultur.

301

In Armenien wurde im Jahre 301 das Christentum zur Staatsreligion ernannt.

303

Kaiser Diokletian (römischer Kaiser von 284-305) ließ von 303–304 großangelegte Christenverfolgungen durchführen.

Kaiser Diokletian verkündete am 24. Februar 303 (x199/12): >>Alle christlichen Kirchen müssen niedergerissen werden; alle heiligen Schriften der Christen sind zu verbrennen; kein Christ darf eine Ehrenstelle oder ein amtliches Amt bekleiden; kaiserliche Beamte, die am christlichen Glauben festhalten, sollen die Freiheit verlieren.<<

306

Kaiser Konstantin der Große (um 280-337, römischer Kaiser von 306-337) beendete im Jahre 306 die Christenverfolgungen.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Konstantin den Großen (x324/213-217): >>**Der heilige Konstantin, der erste christliche Kaiser**

... Die edlen Ahnen und der Schrecken am Rhein

Konstantin, um 285 in Naissus (Nis), der Gegend des heutigen Sofia, geboren, fälschte schon früh seine Familiengeschichte, die Religion des Vaters und seine Herkunft.

Konstantius I. Chlorus hatte seine Karriere als protector, kaiserlicher Leibwächter, begonnen, wurde Militärtribun, Prätorianerpräfekt, 293 Caesar und 305 Kaiser über den westlichen Reichsteil. Er war Heide, wenn auch, vermutlich, unfanatisch. Konstantin aber präsentierte ihn später als Christen, als "dem göttlichen Worte sehr gewogen" (Euseb).

Nun beachtete Konstantius zwar als einziger seiner Mitherrscher Diokletians Edikte gegen die Christen bloß lax. Doch befahl auch er - nach Euseb "in keiner Weise an dem Krieg gegen uns" beteiligt - die Entlassung von Christen aus dem Heer; fühlte er sich ja überhaupt mehr zu Mars hingezogen, dem Kriegsgott also, dem zweiten in der alten Trinität Jupiter-Mars-Quirinus. Und selbst Laktanz berichtete die Zerstörung von Kirchen durch Konstantius. Sogar Märtyrerakten gibt es aus Gallien, seinem Herrschaftsgebiet, was freilich nicht viel heißen muß.

Wie Konstantin die Religion des Vaters kompromittierend fand, so auch seine Vorfahren. Konstantius war Illyrier niederer Abstammung. Heidnische Kaiser hatten solche nicht selten offen bekannt. Vespasian beispielsweise, der "Mulio" (Maultiertreiber), "von dunkler Herkunft und ohne irgendwelchen Glanz der Ahnen" (Sueton), besuchte oft seinen Geburtsort, ließ sein Vaterhaus im ursprünglichen Zustand und trank sein Leben lang an Fest- und Feiertagen aus dem kleinen silbernen Mundbecher seiner Großmutter Tertulla.

Konstantin dagegen dichtete seinem Vater - damit die eigenen Mitherrscher zu Usurpatoren stempelnd - die Abkunft von Kaiser Claudius II. Gothicus an, dem berühmten Gotenbesieger; bereits 314, zur Legitimierung der eigenen Diktatur, auf Münzen bezeugt. Auch Kirchenhistoriker Euseb rühmt "angestammten Adel". Und Konstantins Mutter, die heilige Helena, bald als britische Prinzessin ausgegeben, war eine heidnische Schankwirtin vom Balkan. Mit dieser Heiligen lebte Konstantius Chlorus vor seiner ersten Ehe (mit Kaiserin Theodora) längere Zeit im Konkubinat, dann in Bigamie.

Die griechisch-römische Oberschicht nannte Konstantin den "Konkubinensproß". Selbst Kirchenlehrer Ambrosius schreibt von Helena, Christus habe sie "von der Miste auf den Thron erhoben". (Als aber 326, bei ihrer "Pilgerfahrt" ins "Heilige Land", Bischof Eustathius von Antiochien sich entsprechend über sie äußerte, schickte ihn Konstantin ins Exil, aus dem er

nie wiederkam.) Die führenden heidnischen Familien verachteten Helena wegen ihrer Herkunft, und die künftige Heilige, "intrigant, autoritär und völlig bedenkenlos" (Benoist-Méchin), tat nun, unterstützt durch Christen, alles, um Theodora von Konstantius zu trennen, sie samt Familie in einen Seitenflügel des Palastes zu verdrängen und ihrem eigenen Sohn den Thron zu sichern.

Der christlichen Propaganda zum Trotz war Konstantin ungewöhnlich kriegerisch und scheute, schien es erfolversprechend, kein Verbrechen und keine Grausamkeit. Schon sein Vater, als westlichster von Diokletians Mitregenten in Augusta Treverorum (Trier) residierend, wo sein Palast den ganzen nordöstlichen Teil der damaligen Weltstadt einnahm, führte fast unentwegt Krieg. Er soll Tausende von Franken getötet, gefangen, fortgeschleppt und verklavt haben, figuriert auf katholischer Seite aber noch im 20. Jahrhundert als der "milde und rechtliche Fürst" (Bihlmeyer).

Und obwohl "sein ganzes Leben lang", wie bereits Euseb beteuert, "voll Milde und Wohlwollen", "überaus freundlich und gütig gegen jedermann", schlug er an der Rheinfront schwere Schlachten, zog gegen Picten und Scoten, errang zwischen 293 und 297 zahlreiche Siege über die Usurpatoren Carausius und Allectus, denen er Britannien entriß.

Und auch Sohn Konstantin, lange als eine Art Geisel bei Diokletian, hatte diesen schon auf Feldzügen in Ägypten begleitet, unter Galerius wider die Perser, die Sarmaten, gefochten, auch bereits im Zweikampf gegen "Barbaren" und wilde Tiere brilliert - nicht immer freiwillig wohl, doch "die Hand Gottes beschützte den jungen Krieger" (Laktanz).

Als Konstantius I. Chlorus am 25. Juli 306 in Eboracum, dem heutigen York in England, nach einem Sieg über die Picten starb, erhoben die Truppen sofort den jungen Konstantin zum Kaiser. Galerius jedoch, faktisch und formell erster Augustus jetzt innerhalb des tetrarchischen Systems, erkannte Konstantin nur als Cäsar an.

Seine Erhebung war ein illegaler Akt, die Ordnung der zweiten Tetrarchie durchbrochen, ja, gefährlich gestört; gewollt freilich, weiß Bischof Euseb, "lange zuvor schon von Gott selbst, dem König der Könige". Wurde es doch Konstantins "erste und wichtigste Angelegenheit", so Kirchenvater Laktanz, "den Christen die Ausübung ihrer Religion wieder zu gestatten. Das war seine erste Verordnung, die Wiederherstellung der heiligen Religion."

Herr nun über Britannien und Gallien, raubte er 310 Spanien, nicht zuletzt wohl, um Rom von der spanischen Getreidezufuhr abzuschneiden und durch Aushungern gegen Maxentius zu erbittern. Vor allem aber führte Konstantin zahlreiche Grenzkriege, die ihn zum Schrecken am ganzen Rhein werden ließen - obwohl, wie schon der Vater, "von Natur", sagt Euseb, "milde, gütig und menschenfreundlich wie nur einer", weshalb ihm Gott auch "alle möglichen Barbarenstämme zu Füßen legte". Bereits "von Anfang an" wurde in seiner Außenpolitik "ein aggressiver Zug sichtbar", trug er doch Kriege gewöhnlich "im Gegenschlag in das feindliche Gebiet hinein" (Stallknecht).

306 und 310 dezimierte er die Brukterer, raubte ihr Vieh, verbrannte ihre Dörfer und warf die Gefangenen massenweise in der Arena den Bestien vor. "Auch die Brukterer hast Du unverhofft angegriffen; unzählige wurden getötet", jauchzt ein Festredner in Trier, seit 293 offiziell Kaiserresidenz. "Wer von den gefangenen Männern sich wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht zum Soldaten und wegen der Wildheit nicht zum Sklaven eignete, kam zur Strafe in den Circus; durch ihre Menge haben sie selbst die wilden Tiere ermüdet." Sogar für die damalige Zeit war dies ungewohnt und furchtbar.

Der junge Kaiser erstickte Aufstände in Blut, schlug 311 und 313 die (schon von seinem Vater schwer getroffenen) Alemannen, die Franken und ließ deren Könige Ascaricus und Merogaisus zur allgemeinen Augenweide von hungrigen Bären zerfleischen. (Die heidnischen Franken haben Kriegsgefangene geschont - und der Alemannenkönig Erocus hatte 306 in Eboracum die Erhebung Konstantins zum Kaiser angeregt.)

Konstantin aber, der seine Opfer in der Trierer Arena - unter den 71 bekannten Amphitheatern der Antike mit mindestens 20.000 Sitzplätzen das zehntgrößte - dem Raubzeug vorwerfen ließ, fand damit soviel Anklang, daß er diese Darbietung zur Dauereinrichtung erhob. Als "Fränkische Spiele" bildeten sie vom 14. bis 20. Juli den jährlichen Höhepunkt der Saison. (Möglicherweise waren die "fränkischen" Könige Ascaricus und Merogaisus in Wirklichkeit Brukterer oder Tubanten.)

Während der junge Regent mit solchen Genüssen Trier verwöhnte, hatte er noch drei Mitkaiser im Römischen Reich: im Westen Maxentius, der von Rom aus über Italien und Afrika gebot; im Osten Maximinus Daia, der den nichteuropäischen Teil des Imperiums (alle Provinzen südlich des Taurus nebst Ägypten), sowie Licinius, der die Donaugebiete (Pannonien und Rätien) beherrschte.

Drei weitere Kaiser aber empfand Konstantin als unerträglich und schickte sich an, Diokletians System der Tetrarchie, geschaffen zur Festigung des riesigen Reiches, zu zerschlagen. Er begann, die bestehende "Ordnung" durch einen Krieg nach dem anderen und die Beseitigung eines Mitregenten nach dem anderen zu zerstören und dabei das Reich mit der christlichen Kirche zu verbinden. Diese "Revolution" Konstantins führte zwar zur größten Umwälzung in der Geschichte des Christentums, sie brachte eine neue Herrschicht, den christlichen Klerus, behielt jedoch die alten, auf Krieg und Ausbeutung beruhenden Verhältnisse bei. Man nannte es: das beginnende "metaphysische Weltzeitalter" (Thieß). ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 66 berichtete über Kaiser Konstantin und die Entstehung der römisch-katholischen Kirche (x981/...): >>Kaiser Konstantin machte die katholische Kirche zur Machtkirche und ebnete ihr den Weg zur totalitären Staatskirche - mit gravierenden Folgen für die nächsten 1.700 Jahre bis in die Gegenwart. Welches waren die folgenreichen Weichenstellungen im Verhältnis von Staat und Kirche, die damals vorgenommen wurden und von denen wir, ja die gesamte Menschheit, bis heute betroffen sind? Was hat sich damals, vor 1.700 Jahren, wirklich ereignet? Und mit welchen Folgen, die unsere Gesellschaft bis heute prägen?

Die Überlieferung: Blutbad nach der Bekehrung zum Christentum

Konstantin wurde an einem 27. Februar zwischen 270 und 288 geboren und starb am 22. Mai 337. Unbestritten ist, daß am 28. Oktober des Jahres 312, also am 28. Oktober 2012 vor genau 1.700 Jahren, an der Milvischen Brücke in Rom, dem nördlichen Haupteingang nach Rom über den Tiber, eine Schlacht stattfand, bei der zwei römische Kaiser mit ihren Armeen gegeneinander kämpften. Das römische Weltreich war damals gemäß der Reformen des Kaisers Diokletian unter vier Teilkaisern aufgeteilt.

An der Milvischen Brücke vor den Toren Roms kämpfte Konstantin, einer der beiden Herrscher der weströmischen Reichshälfte, der aus Gallien, dem heutigen Frankreich, heran marschiert war, gegen die Truppen von Maxentius, der nicht in die Vierkaiserherrschaft integriert war und einen Teil der Herrschaft an sich gerissen und sich in Rom verschanzt hatte, wo er sich einige Jahre zuvor schon als weiteren Kaiser ausriefen ließ. Es gab unzählige Verwundete und Tote, und am Ende "gewannen" die Truppen von Konstantin.

Maxentius hingegen ertrank im Tiber. Diese Schlacht würde heute vermutlich außer wenigen Experten für antike Geschichtsschreibung niemanden mehr interessieren, wenn nicht der Sieger Konstantin heute als der Kaiser gelten würde, der dem Christentum im Römischen Reich zum Durchbruch verholfen haben soll. Diese schicksalhafte Schlacht soll angeblich der auslösende Moment dafür gewesen sein, denn nur wenige Stunden vor dem Blutbad soll sich der Feldherr Konstantin der Überlieferung nach aufgrund einer Vision dem Christentum zugewendet haben.

Anläßlich des Konstantin-Jubiläums im Jahr 2012 stand die Schlacht an der Milvischen Brücke dann aber nicht so sehr im Vordergrund der Feiern, denn sie war ja, unbeschönigt formu-

liert, ein grausames Gemetzel. Die Kirche feierte vielmehr Konstantins Aufstieg zum Alleinherrscher des gesamten römischen Reiches, der damals begann, obwohl er dabei buchstäblich über Leichen ging, letztlich sogar über die Leichen seiner eigenen Familienangehörigen. Auch seine Mutter, die "heilige" Helena (248/250-330), die sich kirchlich taufen und danach angeblich die Reste des Kreuzes von Jesus "gefunden" habe, wird in allen Großkirchen verehrt. ...

"Die Kaiser von Carnuntum veränderten die Welt"

Unter Kaiser Diokletian, Vorgänger von Konstantin Ende des 3. Jahrhunderts, wurden Menschen, die sich "Christen" nannten, teilweise noch verfolgt. Diese Verfolgung oder Bedrängung geschah aber eher aus machtpolitischen Gründen, um die Loyalität der Untertanen unter den jeweiligen Kaisern zu festigen. Die nachfolgenden Teilkaiser des Römischen Reiches bemühten sich zu Beginn des 4. Jahrhunderts jedoch um mehr Toleranz.

Im Jahr 308, also ca. vier Jahre vor der Schlacht an der Milvischen Brücke, fand dann in Carnuntum unter der Leitung des damaligen Kaisers Diokletian die sogenannte "Kaiserkonferenz" statt, um die Machtverhältnisse im Römischen Reich neu zu ordnen, darunter Konstantin. Dabei spielte auch die Gewährung von religiöser Toleranz eine wichtige Rolle, was allerdings weniger mit Nächstenliebe, sondern mehr mit politischem Kalkül zu tun hatte.

Zu Zeiten des Bürgerkriegs mit fragilem Waffenstillstand und wechselnden Bündnissen konnte es sich nämlich keine der Parteien mehr leisten, die sogenannten "Christen" gegen sich zu haben, auch wenn immer noch eine Minderheit der Bevölkerung darstellten. Man suchte statt dessen möglichst wirksame Bündnisse, um damit auch die von den Bündnispartnern verehrten Götter zur Stärkung der Macht zu integrieren. Und darin waren sich die Kontrahenten mehr oder weniger einig. Mit Menschenrechten im heutigen Sinn oder sogar mit der Bekehrung eines Kaisers zu den inneren Werten des Christentums hatte das alles aber überhaupt nichts zu tun.

So erließ der Mitherrscher Galerius im Jahr 311 das "Toleranzedikt von Nikomedia" und duldete damit erstmals das Christentum im Ostteil des Reiches. Im Jahr 313, also bereits nach der Schlacht an der Milvischen Brücke, wiederholten dann die beiden westlichen Herrscher Konstantin und Licinius dieses Toleranz-Edikt in der sogenannten "Vereinbarung von Mailand" für ihren Herrschaftsbereich. Wörtlich heißt es darin:

"Wir sollten allen, den Christen wie allen übrigen, die Freiheit und Möglichkeit geben, derjenigen Religion zu folgen, die ein jeder wünscht, auf daß, was an Göttlichem auf himmlischem Sitze thronet, uns und allen Reichsangehörigen gnädig und gewogen sein möge."

In diesem Zusammenhang wird nun in unserer Zeit ausgerechnet Konstantin als Vorkämpfer dieser neuen kurzzeitigen Religionsfreiheit und Toleranz gefeiert. Es war im Westen des Imperium aber vor allem Licinius, der nach einer Absprache mit Konstantin in Mailand ein entsprechendes Schreiben bekannt machte, das dann 313 fälschlicherweise gar als "Mailänder Edikt" hochstilisiert wurde. Konstantin war hier also nur am Rande tätig. Doch die katholische Geschichtsschreibung hat es so hingebogen, daß man nachträglich den "heiligen" Konstantin statt Galerius und Licinius mit dieser Geschichte - der Tolerierung des Christentums - in Verbindung bringen wollte.

Die Gewährung der Toleranz erschien also eher als ein Versuch, den durch die dauernden Kriege geschwächten Staat noch irgendwie zu retten, und er hatte - wie erwähnt - wohl weniger mit Menschenrechten in unserem heutigen Sinne zu tun. Dennoch eröffnete sich dadurch auch eine große Chance für die Verbreitung des echten Christentums. Denn klar ist: Durch eben diese "Kaiser von Carnuntum", durch diese Weichenstellung vor 1.700 Jahren, wurde ein folgenreicher Wandel vollzogen, der den Boden für eine friedliche Ausbreitung des wahren Christentums hätte bereiten können. Hätte bereiten können. Doch dazu kam es nicht, und das lag an Konstantin.

Was wäre gewesen, wenn?

Konstantin hatte damals als Teilkaiser des Römischen Reiches große Macht, und auch der Gewährung der besagten Toleranz hatte er ja bereits zugestimmt. Und im Zeichen des Christus zu siegen hätte unter diesen gesellschaftlichen Umständen weiterhin bedeutet: "Verhelfe der Friedenslehre des Jesus von Nazareth durch tätige Nächstenliebe zum Durchbruch, indem du dich zum Freien Geist bekennt und die Gebote Gottes für Menschen aller Kulturen befolgst - ohne eine Priesterkaste und ihre Machtansprüche und ohne Drohungen mit einem angeblichen strafenden Gott."

Was wäre also geschehen, wenn Konstantin seinen Einfluß nicht mit weiteren Kriegen ausgedehnt hätte, sondern wenn er in seiner Politik an die Lehre des Urchristentums angeknüpft hätte, wie sie von Gottespropheten und vielen gerechten Männern und Frauen in den ersten Jahrhunderten nach Christus bezeugt wurde? Die bekannte Fortsetzung der Geschichte um Konstantin steht statt dessen im krassen Widerspruch zur Lehre von Jesus.

Es ist absurd zu glauben, Christus würde einem Menschen im Traum erscheinen und ihm einen militärischen Sieg versprechen, für den er seine Feinde massenhaft töten muß, und Er, Christus, würde ihn weiterhin in diesem Gewaltkurs bestärken. Denn auf die Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 folgten weitere Schlachten und Kriege Konstantins, vor allem gegen die Truppen seines einstigen Mitkaisers Licinius.

Das Blutvergießen war erneut von schrecklichem Ausmaß, Tausende von Soldaten wurden massakriert. Am Ende, im Jahr 325, war das Heer des einstigen Verbündeten Licinius militärisch besiegt, und Konstantin ließ Licinius hinrichten und erklärte sich nun zum Alleinherrscher. Während dieser Zeit hatte Konstantin den Katholizismus bereits favorisiert und begünstigt, aber mit einem echten Christentum hatte und hat das alles nicht das Geringste zu tun.

Katholizismus: Baalskult mit christlicher Maske

Es gibt ... einen Autor, der die Plausibilität der Überlieferung Konstantins durch die Kirchenväter Eusebius und Laktanz bezweifelt. Rolf Bergmeier hat darüber ein Buch geschrieben, das den Titel trägt *Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums - die Legende vom ersten christlichen Kaiser (Aschaffenburg 2010)*. Vorausgesetzt jedoch, die Berichte von Eusebius und Laktanz stimmen, zumindest in ihrem wesentlichen Grundgehalt, dann wäre Konstantins Wechsel seines Gottes vor der Schlacht an der Milvischen Brücke auf jeden Fall nur das Wechseln eines Etikettes gewesen, weshalb es auch von daher eine Legende ist, daß Konstantin ein "christlicher" Kaiser gewesen sei.

Konstantin blieb der mörderische Krieger, der seine "Feinde" massakrieren ließ, er änderte lediglich die Götternamen. Die Götter selbst blieben jedoch die gleichen, nur ihre Gewandung änderte sich, es wurde ihnen eine andere Maske aufgesetzt. Es blieb aber das "System Baal", das Kriege, Totschlag und Versklavung im Gepäck hat. Und auch wenn sich dieses System in vielen Gewändern zeigt, so bleibt es doch immer das gleiche System.

Ob Konstantin also nun die Anfangsbuchstaben des Namens Christus auf die Schilde der Soldaten malen lassen oder nicht, so die These von Rolf Bergmeier: Konstantin hat seinen Gott bzw. seine Götter tatsächlich nicht gewechselt. Für den Fall, daß er das Christuszeichen - wie überliefert - auf die Schilder seiner Soldaten malen lassen, hatte er damit seinem bisherigen Gott - Mithras oder Baal bzw. eine Göttermischung - nur einen anderen Namen gegeben und dafür den Namen des Friedenslehrers Jesus von Nazareth mißbraucht, dessen Lehre der Gottes- und Nächstenliebe im Widerspruch zum Handeln Konstantins steht. ...

Die Überlieferung von der Verweigerung des Götteropfers

Doch zurück zu den damaligen Ereignissen: Was ist dann mit der Aussage, Konstantin habe sich nach seinem triumphalen Einzug in die Stadt am 29.10.312 geweigert, wie üblich den römischen Göttern zu opfern, eben wegen des vermeintlichen Götterwechsels? Der Autor Rolf Bergmeier hält auch dies nur für eine Legende. Andere Forscher stellen es so dar, daß der Tri-

umphzug zwar stattgefunden habe, daß aber die Götter, wenn ihnen schon nicht geopfert worden sei, zumindest mit einziehen durften. "

Am Tag nach der Schlacht hielt Konstantin durch die im Norden Roms gelegene Porta Flaminia triumphalen Einzug in die alte Reichsmetropole. 'Der Kaiser ist tot! Es lebe der Kaiser!' ... Die Tragefiguren der von den Soldaten verehrten Gottheiten, darunter der unbesiegte Sonnengott im Strahlenkreuz ... Sonnengott Mithras ... Auf einer langen Lanze aufgespießt steckte das abgeschlagene Haupt des überwundenen Feindes Maxentius." (Wolfgang K. Buchner, *Zentrum der Welt, Gernsbach 1990, S. 686*)

Doch auch hier ist es letztlich nicht von Bedeutung, ob das Götteropfer von Konstantin tatsächlich verweigert wurde, wie Eusebius und Laktanz schreiben, oder ob es vielleicht doch stattgefunden hat.

Die vielen Opfer auch dieser Schlacht waren - im übertragenen Sinne - auf jeden Fall "Menschenopfer" für die Götter im "System Baal", ob man nun anschließend vor den Statuen, die man von ihnen herum getragen hat, geopfert hat oder nicht, weil eben ein solcher Opferkult nach der Schlacht nicht mit dem neuen Etikett "Christus" zusammen gepaßt hat.

Von daher ist es gut nachvollziehbar, den Schilderungen der Kirchenväter hier zu folgen und anzunehmen, daß Konstantin das Götteropfer tatsächlich verweigert hatte; aber nicht, weil er ein anderer geworden wäre oder die Götter tatsächlich gewechselt habe, sondern - wie dargelegt - nur, weil er den "Mantel", die Verkleidung des Gottes gewechselt hatte, der nach außen hin jetzt "christlich" erscheinen sollte.

Inhaltlich hat sich gegenüber den römischen Göttern nichts geändert. Sondern das "System Baal" war dabei, das damalige Christentum von nun an mehr und mehr zu übernehmen und trat ab jetzt unter dem neuen Namen "katholisch" auf. Und dazu wird eben der Name von Jesus, dem Christus, vereinnahmt und schändlich mißbraucht, dessen Lehre im krassen Widerspruch zum Handeln Konstantins steht.

Keiner könne mehr Freund und Feind unterscheiden

Und ist es nicht eine weitere Schande für die überwiegende Mehrzahl der Theologen und Historiker der vergangenen 1.700 Jahre, daß sie diesen Widerspruch nicht schon längst zum Anlaß genommen haben, die Grundlagen der nun entstehenden Machtkirche einmal in Frage zu stellen? Daß insbesondere die Theologen, die doch die Lehre Jesu im Kopf haben, diesen Widerspruch kaum thematisiert haben, dafür gibt es jedoch einfache Erklärungen:

Man möchte nicht einen so monumentalen und großzügigen Förderer wie Konstantin schlecht machen, auch wenn sein Tun noch so zweifelhaft oder sogar verbrecherisch war. Man würde außerdem seine eigene Vergangenheit, seine eigene Lehre und letztlich seine eigenen Privilegien, die sich aus all dem entwickelt haben, in Frage stellen. Und katholische Kirche und Krieg, das war ja noch nie ein Widerspruch.

Und in den ersten zwei Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts herrschte im Römischen Reich ständig Bürgerkrieg, die Schlacht an der Milvischen Brücke war so gesehen nur ein, wenn auch entscheidender, Schauplatz. Und wer an diesen vielen blutigen Auseinandersetzungen einen erheblichen persönlichen Anteil hatte, man ahnt es vielleicht schon, war niemand anderes als Konstantin selbst.

Bereits sein Vater Konstantius war einer von vier regierenden Kaisern der damals noch regierenden Vierkaiserherrschaft gewesen. Doch nach dessen Tod im Jahr 306 war gemäß dieses ausgeklügelten Systems der Vierkaiserherrschaft nicht Konstantin, sondern der ehemalige Soldat Severus als Nachfolger von Konstantius vorgesehen. Konstantin hielt sich aber nicht daran und ließ sich statt dessen selbst zum neuen Teilkaiser ausrufen.

So trug vor allem er dazu bei, das politisch durchaus bemerkenswerte Experiment der Vierkaiserherrschaft wieder zum Einsturz zu bringen, noch ehe es sich überhaupt richtig bewähren konnte. Zeitweise waren es nun nicht nur vier, sondern sechs oder sieben Thronanwärter, die

sich gegenseitig blutig bekämpften, in immer wieder wechselnden Bündnissen.

Konstantin war schon als junger Armeeführer ein blutrünstiger Tyrann, der z.B. Gefallen daran fand, gefangene gegnerische Soldaten in der Arena wilden Tieren zum Fraß vorzuwerfen, bis er schließlich, nach fast 20 Jahren der Gemetzel, alle anderen Kontrahenten aus dem Weg geräumt und sich zum Alleinherrscher aufgeschwungen hatte, was dann mit der Hinrichtung von Licinius - wie oben bereits erwähnt - seinen Abschluß fand. Auch auf ehemalige Verbündete und die eigene Familie nahm er keinerlei Rücksicht.

Besiegte Gegner und deren Angehörige wurden auch dann nicht geschont, wenn er mit ihnen inzwischen verwandt oder verschwägert war. Und am Ende machte der "notorische Verwandtenmörder" Konstantin, als der er auch bezeichnet wird, sogar vor der eigenen Frau und den eigenen Kindern nicht Halt. Er ließ seine Frau Fausta und seinen Sohn Crispus ermorden.

Das unvorstellbare Ausmaß des Mordens durch den verehrten Kaiser

Das alles aber hat nicht verhindert, daß er in mehreren Konfessionen, die sich "christlich" nennen - unter anderem der orthodoxen, der armenischen und der koptischen Kirche - bis heute als "Heiliger" verehrt wird, obwohl er mit großer Wahrscheinlichkeit noch nicht einmal offiziell Christ war, dafür aber eben ein Anhänger und Förderer der Kirche.

Man kann sich das Ausmaß des Mordens durch Konstantin kaum vorstellen. Der Historiker Karlheinz Deschner faßt diese schauerlichen Ereignisse und das, wie er ironisch schreibt, "christliche Familienleben" des angeblich "Heiligen" in seiner *Kriminalgeschichte des Christentums* so zusammen:

"Dieser Heilige ließ seinen Schwiegervater, Kaiser Maximian, 310 in Massilia (Marseille) erhängen (und danach alle Statuen und Bilder, die ihn darstellten, vernichten); er ließ seine Schwäger Licinius und Bassianus, Gatten seiner Schwestern Konstantia und Anastasia, erwürgen; den Prinzen Licinianus, Sohn des Licinius, 336 zum ... Sklaven degradieren, auspeitschen und in Karthago totschiagen; 326 seinen eignen (mit Konkubine Minervina kurz vor seiner Hochzeit mit Fausta gezeugten) Sohn Krispus umbringen, wohl vergiften, dazu 'zahlreiche Freunde' ...

Und schließlich ließ das nur selten erreichte 'Vorbild auch an menschlicher Größe'" - Deschner zitiert hier einen katholischen Theologen - "seine Gattin Fausta, Mutter von drei Söhnen und zwei Töchtern, gerade noch auf Münzen als 'Hoffnung des Staates' gefeiert, nun des Ehebruchs mit Krispus verdächtigt, doch kaum überführt (Konstantins eigene Seitensprünge waren notorisch) im Bad ersticken, wonach ihren ganzen Besitz auf einstigen Gebiet der Laterani endgültig der 'Papst' bekam." (*Band I, S. 264*)

Und obwohl Konstantin von der römisch-katholischen Kirche nicht offiziell heilig gesprochen wurde, steht er mit seinem Namen bis heute in Heiligenkalendern der Vatikanische Kirche (*siehe z.B. <http://kirchensite.de/fragen-glauben/heiligenkalender/heiligenkalender-einzeldarstellung/datum/2000/05/21/heiliger-konstantin-der-grosse/>*).

Und auch im Namenskalender der Evangelischen Kirche Deutschlands EKD ist der Name Konstantin zu seinen Ehren aufgeführt, genau wie im Kirchenkalender der US-amerikanischen Lutheraner. Der 21. Mai gilt in den Großkirchen als sein Gedenktag. Es ist der Tag seiner kirchlichen Taufe, einen Tag vor seinem Tod am Pfingstfest 337, als er gerade wieder einen neuen Krieg und ein neues Blutbad geplant hatte.

Konstantins Mißbrauch des Friedenslehrers Jesus von Nazareth hatte bereits unmittelbar nach seiner gewonnenen Schlacht im Jahr 312 Folgen auch für das sogenannte Christentum. Noch bis zur Zeit Konstantins konnte ein Soldat oder auch ein Jäger nicht Glied einer echten christlichen Gemeinde werden, solange er seinen Beruf nicht aufgab.

Kaum war Konstantin aber an die Macht gekommen, so beschloß die Synode von Arles in Südfrankreich, damals Arelate, im Jahr 314 für den Katholizismus das Gegenteil; daß nämlich jeder Soldat aus der Kirche ausgeschossen werden sollte, der desertierte. "Wer die Waffen

wegwarf, wurde ausgeschlossen", schreibt dazu der bekannte Historiker Karlheinz Deschner. "Vordem schloß man aus, wer sie nicht wegwarf."

Parallel dazu wurde im Osten des Reiches, bei der Synode von Ancyra, im Jahr 314 entschieden, alle Priester, die sich gegen Tiertötungen aussprachen und deshalb kein Fleisch essen wollten, aus dem Amt zu entfernen - eine Eskalation der Gewalt also auch gegenüber Tieren, ganz im Gegensatz zu dem, was Jesus von Nazareth auch für die Tiere erreicht hatte.

Der katholische Heilige Konstantin und sein ständiger Begleiter, der Gott Mithras

Der in der katholischen Kirche zur Zeit Konstantins verehrte Gott unterschied sich also immer weniger von den Götzen anderer vorherrschender Religionen und Kulte. Und dies erforderte von Konstantin bei seinem mutmaßlichen Götterwechsel auch keine wirkliche Änderung seines Verhaltens.

Noch kurz vor der Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312, auf seinem Marsch aus Gallien zur Schlacht nach Rom, hatte Konstantin die traditionellen Götter Herkules, Mars und Sol Invictus - den unbesiegtten Sonnengott - als seine Garanten für den Sieg angerufen, so daß es auch von daher in der Schwebelage bleiben muß, welcher Gott oder welches Energiefeld von Götzen ihm also offiziell geholfen hätte, seine Gegner militärisch zu vernichten.

Es war auf jeden Fall nicht Christus und nicht ein echter christlicher Glaube, sondern das System Baal in seiner von Konstantin für sich selbst maßgeschneiderten Gewandung. Unmittelbar nach der Schlacht an der Milvischen Brücke, also kurz nach seinem teilweisen Götterwechsel, ließ Konstantin auch eine Münze prägen, auf der er gemeinsam mit seinem Begleiter, dem Sonnengott Mithras, abgebildet ist.

Und noch 18 Jahre später, im Jahr 330, läßt Konstantin in seiner neuen Residenz Konstantinopel eine ursprünglich mehr als 30 Meter hohe Säule errichten, die noch heute teilweise zu sehen ist. Der Sockel der Säule stammt aus Heliopolis, dem Zentrum des altägyptischen Sonnenkultes. Und oben auf der Säule stand früher ein vergoldetes Standbild von Konstantin selbst im Strahlenkranz des Mithras. Konstantin ließ sich also noch sieben Jahre vor seinem Tod selbst wie ein Sonnengott darstellen.

Wenn Konstantin also bis kurz vor seinem Tod dem Mithras-Kult verbunden blieb, wie kann es sein, daß er dann gleichzeitig dem Katholizismus zur Macht verhalf, der wiederum die Verfolgung urchristlicher und anderer Gemeinschaften betrieb, die der katholischen Kirche ein Dorn im Auge waren und auch andere Religionen allmählich an den Rand drängte?

Die Vermischung von Frühkatholizismus und Mithras-Kult zur römisch-katholischen Kirche

Konstantin hatte frühzeitig erkannt, daß unter den zahlreichen Religionen gerade die katholische Kirche über eine straffe, hierarchische Organisation verfügte, die er sich zunutze machen konnte. Und er vereinnahmte die Kirche, so wie das heute vielleicht ein Mafiapate tun würde: indem er sie nämlich schlichtweg kaufte - durch zahllose Privilegien und Geschenke, worauf wir später noch zu sprechen kommen. Und was machten umgekehrt die Kleriker? Es heißt ja: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sie waren begeistert und fraßen ihm aus der Hand, wie der Religionswissenschaftler Prof. Hubertus Mynarek schreibt. Bzw. sie vereinnahmten ihrerseits Konstantin für ihre Zwecke.

Konstantins Plan war also, die katholische Kirche nicht nur in den bestehenden römischen Staats- und Kaiserkult zu integrieren, sondern sie bald an die Spitze dieses Kults zu stellen und ihr dafür die nötigen Zugeständnisse zu machen. Das hatte - und man sollte es noch einmal betonen - nichts mit irgendwelchen Menschenrechten oder Religionsfreiheit im heutigen Sinne zu tun und auch nicht mit ethischen Überzeugungen und schon gar nicht mit Glaubensüberzeugungen, wie man es uns glauben machen will, es war Machtpolitik.

Dabei vermischte Konstantin wesentliche Elemente des Mithras-Kultes und der katholischen Religion - die ja zu diesem Zeitpunkt auch kaum mehr christlich war.

So gab es bereits im Mithras-Kult eine ausgefeilte Priesterhierarchie mit speziellen Gewändern, an deren Spitze auch bereits ein Papst stand, es gab ein rituelles Abendmahl mit Brot und Wein, es gab sieben Sakramente, darunter Wassertaufe, Kommunion, Firmung und Beichte, es gab Altäre und Weihrauch und den Glauben an eine Auferstehung des Fleisches - alles Dinge, die Jesus von Nazareth nicht gelehrt hat. Alles bis heute jedoch feste Bestandteile des katholischen Glaubens, im Ursprung aber zu hundert Prozent aus antiken Götzenkulten stammend.

Die Ähnlichkeit der heutigen römisch-katholischen Religion mit dem heidnischen Mithras-Kult ist geradezu verblüffend. Und Konstantin hatte gezielt diese Vermischung von kirchlichem Scheinchristentum und Mithras-Kult gefördert, auch indem er z.B. im Jahr 321 den Sonntag, den Tag des Sonnengottes, zum offiziellen Ruhetag machte. Vier Jahre später beschloß dann das Konzil von Nicäa unter der Leitung Konstantins, das Geburtstagsfest des Gottes Mithras, den 25. Dezember, zum angeblichen Geburtstagsfest des Jesus von Nazareth zu machen - obwohl die ersten Christen die Geburt des Jesus nicht eigens feierten.

Für sie war wichtiger, was ihr "Herr" gelehrt hatte und daß Er von den Toten auferstanden war. Doch auch hier griff Konstantin ein und stellte die Weichen. Er führte 325 in Nicäa das Osterfest und einen zugehörigen Termin ein (bis heute der erste Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond), während wahre Christen auch kein äußeres rituelles Osterfest gefeiert hatten, da sie bestrebt waren, daß Christus an jedem Tag in ihnen aufersteht. Schon der Name Ostern kommt wahrscheinlich - im Anklang an den Sonnenkult des Mithras - von der Himmelsrichtung "Eostre" = Osten, wo die Sonne aufgeht, vielleicht auch von der Göttin Astarte, der Gemahlin des Baal - nicht jedoch von Christus.

Um die Menschen äußerlich für das neue Fest einzunehmen, ließ er nach der Festeinsetzung die Hauptstadt Konstantinopel mit vielen großen brennenden Säulenfackeln hell erstrahlen. Damit sollten auch die heidnischen Osterfeuer und Osternächte in die neue katholische Staatsreligion hinüber gerettet werden.

Die römisch-katholische Kirche könnte religionsgeschichtlich also als eine "synkretistische" Mischreligion aus dem mithräischen Baalkult, dem römischen Kaiserkult und einzelnen Elementen anderer Religionen sowie auch einiger Aspekte der christlichen Lehre eingeordnet werden. Sie ist letztlich "Baalkult in katholischem Gewand" und nur mit christlicher Maske versehen. Denn das "Christliche" im katholischen Kultgebäude ist nur vordergründig ist, man könnte auch von einem "Blendwerk" sprechen.

Dabei ist eine Verbindung der Menschen zu Natur und Kosmos einmal eine Parallele anderer Art, in diesem Fall zwischen der Mithras-Religion und dem Freien Geist, der auch im Urchristentum wehte, und es zeigt, daß es auch im Mithras-Kult Positives gab. Denn sowohl bei Mithras als auch im freien Christentum wußte man um die Sonne als Lebens- und Kraftspenderin für die Erde und für alles Leben auf ihr, einschließlich der Menschen. Und so erklärte auch Jesus in einem Gleichnis mit Hilfe der Sonne die Liebe Gottes, des All-Geistes, und das Gebot der Feindesliebe für die Menschen (*Matthäus 5, 38-40*).

Im Katholizismus wurden die Menschen nun aber verführt, Gott weder im eigenen Inneren zu suchen, wie es Jesus lehrte ("Das Reich Gottes ist inwendig in euch") noch in den Lebensformen des Kosmos und der Natur, sondern im Kult der Priesterkirche. Und dazu übernahm man den veräußerlichten Kult von Mithras und Baal, nicht aber die auch dort noch vorhandenen Natur-Aspekte aus dem universalen Wissen der Menschheit.

Und während Konstantin sich mehr und mehr zum "Heiligen" der Romkirche entwickelt hat, so blieb er wohl gleichzeitig ein Mithras-Anhänger.

Taufen ließ sich er sich der Überlieferung nach überhaupt erst auf dem Totenbett, und das nicht einmal katholisch, sondern von einem Bischof, der die arianische und damit die von Origenes beeinflusste Glaubensbewegung vertrat, die von der Romkirche als "ketzerisch" ver-

folgt wurde.

Die Erfindung des "dreieinigen" Gottes durch den Mithras-Anhänger Konstantin

Doch kurz zuvor noch hatte der Kaiser auf eben dem erwähnten Konzil von Nicäa im Jahr 325 auch die Dreieinigkeitslehre als Dogma des sogenannten Christentums durchgesetzt, woran die großen kirchlichen Konfessionen bis heute streng festhalten.

Die katholischen Bischöfe nahmen es dabei hin, daß der Kaiser als Nichtchrist dieses Konzil einberufen hatte, um dort unter seiner Regie über Glaubensfragen zu entscheiden, vor allem über die Frage einer Gottgleichheit oder Gottähnlichkeit Christi.

Denn der Diktator Konstantin wollte einfach "Ruhe" haben unter seinem Regime. Er wollte, daß alle gesellschaftlichen Kräfte in seinem Sinne funktionierten. Konstantin trat dort im Kostüm des Sonnenkaisers auf und ließ sich wie ein unfehlbarer, unbesiegbare Sonnengott feiern, so wie es eben der Mithrasreligion bzw. dem mithräischen Baalskult entsprach. Die Theologen, die heute noch vom frommen Kaiser Konstantin sprechen, wissen sehr wohl um diese Umstände.

Die komplizierte kirchliche Dreieinigkeitslehre wurde bei diesem Konzil also unter der Führung von Kaiser Konstantin und seinem Gott Baal per Abstimmung verabschiedet, und heute tut man so, als gehe diese Lehre auf Jesus zurück - die Taufformel "im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" hat man Ihm nachträglich untergeschoben. Konstantin sorgte also auf dem Konzil von Nicäa dafür, daß Christus, der Sohn Gottes, einfach mit Gott gleichgesetzt wurde. Das war zum einen ganz im Sinne der Sonnengott-Verehrung, denn nach dieser sollte es nur einen allmächtigen und siegreichen Gott geben.

Zum anderen kam dieses zukünftige Dogma dem antiken Götterkult entgegen. Dort wurden die "Rettergestalten" sehr oft als "Götter" verehrt. In diesem Sinne sollte auch Jesus von Nazareth ohne jegliche Abstriche ein vollständiger Gott gewesen sein, so wie es die Gläubigen der Götterkulte von ihren Göttern eben auch behaupteten. Die Kombination der beiden Interessenlagen ergibt dann, daß Christus einfach "wesenseins" mit dem Schöpfergott definiert werden müsse.

Dann sei Er einerseits ein Gott und trotzdem gebe es nur Einen Gott. Das alles zeigt einmal mehr auf, daß solche Lehren nicht von Christus stammen, sondern aus heidnischen Götzenkulten. Die komplizierte kirchliche Dreieinigkeitslehre, die dann auch noch den Geist als dritte göttliche Person definierte, wurde auch nicht aus echten Glaubensgründen allen anderen vorgezogen, sondern allein aus machtpolitischen Gründen.

Die Förderung des Katholizismus und die Verfolgung der nichtkatholischen Christen

Ein Jahr nach der Dogmatisierung der katholischen Dreieinigkeitslehre begann Konstantin dann mit der Verfolgung aller Christen, die diesem Dogma nicht zustimmten. Dazu erließ er im Jahr 326 das sogenannte Häretikergesetz, wonach den nichtkatholischen Christen alle ihre Versammlungsstätten weggenommen und der katholischen Kirche übereignet werden. Im diesem Gesetz Konstantins von 326 heißt es wörtlich:

"Was sollen wir also länger solchen Frevel dulden? Warum also nicht durch öffentlich bewiesene Strenge so rasch wie möglich dieses große Übel sozusagen mit der Wurzel ausrotten? In diesem Sinne schreiben wir durch dieses Gesetz vor, daß keiner von euch hinfort wage, Zusammenkünfte zu veranstalten.

Darum haben wir auch Befehl gegeben, alle eure Häuser, in denen ihr diese Zusammenkünfte veranstaltet, zu beschlagnahmen; ja, unsere Sorge geht so weit, daß nicht nur nicht öffentlich, sondern auch nicht einmal in einem Privathaus oder an Privatorten Versammlungen eures abergläubischen Wahns abgehalten werden dürfen.

Um aber dieser Heilung den notwendigen Nachdruck zu verleihen, haben wir, wie bereits gesagt, Befehl gegeben, alle Versammlungsstätten dieses Aberglaubens, ich meine die Bethäuser sämtlicher Häretiker, wenn man sie denn Bethäuser nennen darf, zu beschlagnahmen und oh-

ne Einspruchsmöglichkeit und Zeitverzug der katholischen Kirche zu übergeben."

Konstantin schuf also auf mehrfache Art die Grundlage für die Machtstellung der katholischen Kirche, von der diese bis heute zehrt: Durch Eingriffe in die kirchliche Lehre, durch Verfolgung von andersdenkenden Christen, aber auch durch äußere Förderung und Bevorzugung der katholischen Kirche in massivstem Ausmaß.

So ging zum Beispiel der Bau des ersten Petersdomes in Rom auf ihn zurück. Bewußt wurde die Peterskirche bzw. der spätere Petersdom über einer Kultstätte des Mithras-Kultes errichtet, wo grausame Stieropfer stattfanden - ein eindrückliches Indiz für die Verschmelzung von Mithras-Kult und veräußerlichtem vordergründigem Christentum in der neuen katholischen Mischreligion.

Weiterhin schenkte er der Kirche den Lateranhügel in Rom, wo die Päpste dann für 1.000 Jahre ihren Sitz hatten, und er ließ für die Kirche dort eine monumentale Basilika bauen. Auch die Grabeskirche in Jerusalem oder der Dom in Trier in Deutschland gingen auf ihn zurück. Konstantin ließ zahlreiche Kirchen auf Kosten des Staates bauen, befreite die katholischen Kleriker bereits im Jahr 315 von Steuern aller Art, ernannte ihre Bischöfe zu staatlichen Richtern und führte ein Erbrecht zu Gunsten der Kirche ein.

Das alles erklärt wohl auch die unglaubliche Verehrung, die ihm die Vatikanische Kirche trotz seiner zahllosen Verbrechen bis heute gewährt.

Katholiken verlangen die Verfolgung der Heiden und die Zerstörung von deren Tempeln

Der noch nicht mit dem Katholizismus vermischte Mithras-Kult wurde von Konstantin zunächst noch geduldet. Erst einige Jahre später verbot Konstantins Sohn Konstantius dann die meisten heidnischen Kulte. Und hier drängten die Vertreter der römisch-katholischen Kirche bald auf noch schärfere Verfolgung.

So forderte der katholische Senator Firmicus Maternus im Jahr 347 in seiner Schrift *Über den Irrtum der heidnischen Religionen* von Konstantins Söhnen Constantius II. und Constans deren Ausrottung. Bereits hier wurde also das Ausmerzungsprinzip angewandt, zu dem sich die Priesterkaste vatikanischer Gewandung bis heute bekennt, wenn es in ihren Dogmensammlungen kirchlich verbindlich heißt, die Kirche müsse mit peinlicher Sorgfalt "alles ausmerzen", was gegen ihren Glauben sei.

Der einflußreiche römisch-katholische Wortführer Firmicus Maternus forderte damals von den Konstantin-Söhnen, ich zitiere:

"Mit der Zerstörung der Tempel werdet ihr weitere Fortschritte in der göttlichen Tugend gemacht haben. Die Notwendigkeit gebietet euch, heiligste Kaiser, dies Übel zu bestrafen und zu rächen, und es ist das Gesetz des allerhöchsten Gottes selbst, das euch verpflichtet, mit eurer Strenge das ungeheuerliche Verbrechen des Götzendienstes in jeder Weise zu verfolgen."

Seinen Verfolgungsauftrag begründete der Vertreter der Romkirche mit der Bibel seiner Kirche, in welcher die damalige Priesterkaste unter anderem die fünf Bücher Mose gefälscht hatte. So soll Gott durch Mose befohlen haben, Propheten oder andere Männer zu töten, die einen abweichenden Glauben lehren, auf daß, so wörtlich, "du das Böse aus seiner Mitte wegtust". (5. Mose 13, 6)

Doch Gott und Sein Prophet Mose haben niemals den Mord und die Verfolgung Andersdenkender geboten, ganz anders als die Päpste der Vatikanische Kirche.

Der evangelische Kirchenhistoriker Adolf Martin Ritter schreibt über den katholischen Senator Firmicus Maternus und seine Verfolgungsschrift aus dem Jahr 347. Es ist anzunehmen "daß die von einer so hochgestellten Persönlichkeit verfaßte Schrift auf die Religionspolitik der Kaiser, denen sie gewidmet ist, nicht ohne Einfluß blieb". (*Alte Kirche, Neukirchen 1977, S. 151*)

Die Geschichte verlief jedenfalls so, wie es sich der hochgestellte katholische Demagoge und

seinesgleichen wünschten. Die kurze Zeit teilweiser Toleranz war nach wenigen Jahren nun endgültig vorbei.

Die heidnischen Tempel wurden zuerst geschlossen und bald darauf vom katholischen Mob geplündert und zerstört.

Im Jahr 380 unter Kaiser Theodosius wurde die römisch-katholische Kirche schließlich zur einzigen erlaubten Staatsreligion erklärt, was schon wenige Jahre später die Todesstrafe für Nichtkatholiken nach sich zog, was Anhänger aller christlichen Gemeinschaften und heidnischen Kulte gleichermaßen bedrohte und betraf. Alles das hatte Kaiser Konstantin mit seiner Favorisierung des Katholizismus und seiner Verfolgung der Urchristen durch sein Gesetz gegen Christen, die keine Katholiken sein wollen, eingeleitet.

Die Botschaft des Christus wurde damit vollends an den Baalskult verraten, welcher nur dasjenige von ihr vereinnahmte, was er brauchen konnte. Dies war möglich, weil im katholischen Religionsgebilde an die Stelle des ursprünglichen Christentums bereits eine hierarchische Machtkirche getreten war, die mit Jesus von Nazareth kaum noch etwas zu tun hatte.

Die katholischen Kirchenführer - die neuen Oberpriester des Imperium Romanum

Der Mann aus Nazareth hatte weder Priester noch Bischöfe eingesetzt, und Er hat auch keine Kirche gegründet. Das ist heute auch unter vielen Theologen anerkannt. Er und Seine Jünger ließen sich keine Privilegien gewähren, sondern sie lebten von ihrer Hände Arbeit. Jesus, der Christus, lehrte die Menschen, sich auf den Freien Geist auszurichten, der in jedem von uns lebendig ist, Er sprach nie von einem äußeren Reich.

Das frühe Christentum, wie Jesus es lehrte, gründete also auf der inneren Freiheit jedes Einzelnen und auf der Gleichheit und Brüderlichkeit untereinander. "Wer unter euch der Größte sein will, der sei der Diener aller." Es sollte sich nach der Lehre des Christus auch niemand "Rabbi" nennen lassen. Das wurde in den urchristlichen Gemeinden noch ernst genommen. Doch später, als die Verwalter, Organisatoren, Schriftgelehrten und geübten Schönredner immer mächtiger wurden und den Freien Geist immer mehr verdrängten, verkam die Botschaft Jesu zur bloßen Formel, zur nicht erreichbaren Utopie.

Und genau diese Schwachstelle nützte Konstantin aus, als er die Kirchenoberen mit Privilegien überhäufte und damit bestochen hatte und sie zu den neuen Oberpriestern des römischen Imperiums machte - nur vordergründig und offiziell zu Priestern des Christus, faktisch zu den neuen Baalspriestern. Und das ganze unheilvolle Gemisch nannte sich bald römisch-katholische Kirche.

Vorbereitung der grausamen katholischen Diktatur

Insofern trat vor 1.700 Jahren tatsächlich ein gewaltiger und folgenschwerer historischer Wendepunkt ein, aber nicht nach "oben", sondern nach unten. Konstantin begann auch, Glaubensrichtungen, die nicht den von ihm favorisierten entsprachen, also seine Macht nicht stärkten, zu verfolgen, so zum Beispiel die noch immer bestehende frühchristliche Bewegung der Markioniten, die unter anderem vegetarisch lebten. Oder auch die Donatisten in Nordafrika, die für mehr Gerechtigkeit unter den Menschen eintraten. Die einzigen, die davon profitierten, waren die katholischen Priester.

Von der Religionsfreiheit, die wir angeblich Konstantin verdanken, wie uns heute manche Theologen Glauben machen wollen, bleibt da nicht viel übrig, im Gegenteil: Konstantin bereitete mit seiner Politik das vor, was sein Nachfolger Theodosius dann vier Jahrzehnte nach ihm vollenden sollte: die absolutistische religiöse Terror-Diktatur, in der nur noch Bestand haben durfte, was römisch-katholisch war und alles andere grausam verfolgt und ausgerottet wurde, sei es jüdisch, heidnisch oder "ketzerisch". Es war der Anfang vom Ende der antiken Kultur und der Beginn einer neuen, sehr dunklen Zeit: des sogenannten Mittelalters und seiner Kirchenherrschaft.

Insofern kann man zu Recht sagen: Konstantin war der Totengräber des frühen und des freien

Christentums. Und er war auch der Bekämpfer des Freien Geistes, wie Er sowohl im Urchristentum als auch in manchen außerchristlichen Philosophien und Bewegungen am Wirken war. Konstantin hat dem freien Christentum sozusagen einen schweren Stoß versetzt, nachdem es zuvor schon durch die Priesterkaste zum großen Teil korrumpiert bzw. vereinnahmt worden war.

Von der "Konstantinischen Wende" zur heutigen staatlichen Finanzierung der Kirche

Man spricht in der Geschichte von einer "Konstantinischen Wende", die im vierten Jahrhundert eingetreten sei. Die Vertreter der Kirchen verwenden diesen Begriff eindeutig positiv, indem sie behaupten, Kaiser Konstantin habe das Christentum endlich von der Verfolgung befreit. Doch Konstantin hat in Wirklichkeit nur Anleihen und Reste einer freien Bewegung, die allen Mächtigen und Priestern ein Dorn im Auge war, genommen, um daraus ein staatskirchenähnliches Gebilde zu formen.

Die kirchliche Lehre wurde zwar erst unter Kaiser Theodosius, also einige Jahrzehnte später, im Jahr 380 endgültig für die nächsten Jahrhunderte als Staatsreligion verankert, aber Konstantin hat die Vorarbeiten dafür geleistet. Und im Grunde haben wir bis heute diese schicksalhafte enge Verflechtung von Kirche und Staat in vielen Ländern der westlichen Hemisphäre, auch wenn die Verfassungen dieser Länder offiziell etwas anderes aussagen.

Denken wir nur an Deutschland, wo die beiden Großkirchen noch immer über immensen Einfluß verfügen und vom Staat jährlich Subventionen und Steuerbefreiungen in Höhe von ca. 18 Milliarden Euro erhalten - einfach so! Also: Konstantinische Verhältnisse bis heute!

Im 4. Jahrhundert haben sich dabei die Machtverhältnisse zu Gunsten der Kirche verschoben. Anfangs dominierte in diesem Jahrhundert noch Kaiser Konstantin die Kirche, auch noch beim Konzil von Nicäa im Jahr 325. Doch bald haben sich die Verhältnisse umgekehrt. Heute dominiert die Kirche meist den Staat, so wie ein Reiter sein Ross beherrscht. Mit Christentum im Sinne des Jesus von Nazareth haben alle diese Vorgänge von Anfang an überhaupt nichts zu tun. Die sogenannte "Konstantinische Wende" war eine Entwicklung hin zu einer Diktatur der Kirche.

Diese wurde dann eben im Jahr 380 durch Kaiser Theodosius auch formell eingeführt, und der Spanier Priscillian, ein Bischof, und seine Gefährten, waren die ersten Opfer, die in Trier im Jahr 385 wegen Abweichungen vom katholischen Glauben hingerichtet wurden. Es war eine Abwendung von allen Ansätzen von Religionsfreiheit. Und es war eine Wende hin zum gigantischen Mißbrauch des Namens Christi im Sinne der Grausamkeiten und Veräußerlichungen einer Baal-Religion. Also kein Grund zum Feiern oder zu irgendwelchen fröhlichen Jubiläen. Statt dessen ein Grund zum mahnenden Gedenken und zur Wachsamkeit, gerade auch heute.

Die Kirche als Erbin des Imperium Romanum: Die Lüge der angeblichen "Konstantinischen Schenkung"

Dazu paßt ein weiterer Sachverhalt, Stichwort: "Konstantinische Schenkung". Wir haben ja schon zahlreiche Fälschungen erwähnt, aufgrund derer Konstantin zum "Heiligen" der Kirche wurde. Die sogenannte "Konstantinische Schenkung" ist davon sicher die bekannteste. Angeblich hatte Kaiser Konstantin Papst Silvester I. die Herrschaft über Rom, Italien und das ganze weströmische Reich geschenkt.

Er habe die katholische Kirche also als Erbin des Imperium Romanum eingesetzt und ihr das Zepter und den Purpurmantel, die Zeichen der weltlichen Herrschaft, verliehen und die Vorrangstellung auch über alle anderen Kirchen. Und zwar angeblich als Dank für die Heilung von einer Krankheit und für die kirchliche Taufe. Doch das ist eine Lüge durch und durch.

Viele Hundert Jahre lang haben die Päpste mit einer angeblichen Schenkungsurkunde dieses Inhalts allerdings ihren Herrschaftsanspruch über Europa und unübersehbare Zahlungen der Staaten an die Kirche weiter gefestigt und immer wieder gegenüber den Staatsmächten durch-

gesetzt. Im 15. Jahrhundert hat man jedoch zweifelsfrei bewiesen, daß diese Schenkungsurkunde des Kaisers an die Kirche eine Fälschung aus der Zeit um das Jahr 800 ist. Doch es dauerte bis ins 19. Jahrhundert, bis der Vatikan schließlich auch zugab, daß es sich um eine Fälschung handelt.

Es hat also eine "Konstantinische Wende" gegeben, also die Entwicklung zur Diktatur der Kirche in Europa, die mit der Bevorzugung der Kirche und der Bekämpfung der meisten anderen Religionen durch den Gewaltherrscher Konstantin begann und die 2012 vielfach gefeiert wurde. Aber ganz so dreist und verlogen, wie die Kirche diese "Wende" später mit Hilfe der gefälschten Konstantinischen Schenkung Jahrhunderte lang darstellte, war diese "Wende" auch wieder nicht.

Aber es ist ja nicht die einzige Lüge. Wir haben viele weitere kirchliche Legenden entlarvt, was die Person des Konstantin betrifft. Die Hauptlüge betrifft jedoch Jesus von Nazareth. Das katholisch-konstantinische Staatschristentum ist von Beginn an auch ein riesiger Etikettenschwindel, ein dreister Betrug an der gesamten Menschheit - nämlich den Namen des Jesus von Nazareth, des großen Liebe- und Weisheitslehrers Christus, für das genaue Gegenteil zu mißbrauchen: Nicht zum Frieden zu streben, sondern zum Krieg; nicht zur Gleichheit, sondern zur Ausbeutung; nicht zur Geschwisterlichkeit, sondern zur Unterdrückung der Frauen, der Sklaven, der Andersgläubigen, der Natur und der Tiere.

Der Großinquisitor und das "Geheimnis" der Kirche

Der russische Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski hat in seiner Erzählung vom Großinquisitor auf geradezu beklemmende Weise beschrieben, welche verhängnisvolle Entwicklung damals zur Zeit Konstantins ihren Anfang nahm. Der Dichter war anlässlich einer Reise auch nach Rom gekommen, und er war bestürzt über die Zustände, wie er sie dort im Vatikan vorfand. Mit seiner Erzählung *Der Großinquisitor* brachte er zum Ausdruck, wie die Kirche aus seiner Sicht die Lehre des Jesus von Nazareth in Wirklichkeit zutiefst verraten hat.

Die Geschichte spielt in Spanien, im Sevilla des 16. Jahrhunderts, wo die spanische Inquisition damals zur grauenvollen Höchstform auflief. Christus ist plötzlich wieder da, Er ist wieder erschienen, Er lehrt wie früher und scharft die Menschen um sich. Der Kardinal Großinquisitor, also der oberste Ankläger der Kirche beim Inquisitionsgericht, läßt Ihn verhaften. Um Mitternacht kommt es dann zum Verhör, und in seiner Anklage spricht der aufgebrachte Großinquisitor zum wieder erschienenen Christus unter anderem die folgenden Sätze, die den ganzen Abgrund der Kirchengeschichte sehr gut zusammenfassen:

"Der furchtbare und kluge Geist (also der Teufel) redete zu Dir in der Wüste, und uns ist in den Büchern überliefert, daß er Dich dort versuchte. Ist das so richtig? ... Wir sind nicht mit Dir, sondern mit ihm, das ist unser Geheimnis! Schon lange sind wir nicht mehr mit Dir, sondern mit ihm, ... (als) wir das von ihm annahmen, was Du mit Zorn zurückgewiesen hast, jenes letzte Geschenk, das er Dir anbot, indem er vor Deinen Augen die Reiche der Welt ausbreitete.

Wir haben aus seiner Hand Rom und das Schwert Cäsars empfangen und uns als die Herren der Erde erklärt, die einzigen, wenn auch unser Werk bis jetzt noch nicht zu Ende geführt ist ... Wir nun haben uns mit dem Schwerte Cäsars gegürtet und Dich damit für alle Zeiten besiegt und sind ihm nachgefolgt."

Das System Baal hat sich also nicht nur mit dem Terror der Gewalttaten wie Krieg, Sklaverei, Folter und Mord über die Erde verbreitet. Auch Lüge und Fälschung waren und sind Waffen im Arsenal des Systems Baal, mit denen es die ganze Menschheit von Anfang an betrogen hat, so wie es Jesus, der Christus, Seinen Gegnern, der damaligen Priesterkaste, entgegen hielt, als Er sprach:

"Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Begehren wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm.

Wenn er die Lüge redet, so redet er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge." (Johannes 8, 44)

Und dennoch hat sich die Kraft des Urchristentums als stärker erwiesen. Der Freie Geist läßt sich nicht ausschalten, auch wenn man noch so viele Menschen täuscht und umbringt. Durch die Geschichte gab es immer wieder Bewegungen, die an das frühe Christentum anknüpften, und es gibt sie bis heute. Wenn also jemand die Welt verändert hat, dann war es der Mann aus Nazareth mit Seiner Bergpredigt, die bis heute als innerer Kompaß in der Welt ist und von der jeder, der es möchte, Gebrauch machen kann.<<

311

Kaiser Galerius (um 250-311, römischer Kaiser von 305-311, ursprünglich ein erbitterter Gegner des Christentums) erließ im Jahre 311 ein Toleranzedikt.

Galerius ordnete im Jahre 311 die Einstellung der Christenverfolgungen an (x249/127):

>>Wir waren bisher willens gewesen, im Einklang mit den alten Gesetzen und der staatlichen Verfassung der Römer alles zu ordnen und dafür Sorge zu tragen, daß auch die Christen zu vernünftiger Gesinnung zurückkehrten. Denn aus irgendeinem Grunde hatte eben diese Christen ein solcher Eigenwille erfaßt und solche Torheit ergriffen, daß sie nicht den Einrichtungen der Alten folgten, sondern sich nach eigenem Gutdünken und Belieben Gesetze zur Beobachtung schufen und in verschiedenen Gegenden verschiedene Bevölkerungen zu einer Gemeinschaft vereinigten.

Nachdem dann von uns der Befehl ergangen war, zu den Einrichtungen der Alten zurückzukehren, sind viele in Anklagen auf Leben und Tod verwickelt, viele auch von Haus und Herd verscheucht worden. Und da die meisten auf ihrem Vorsatz verharrten, und wir sahen, daß sie weder den Göttern den gebührenden Dienst und die schuldige Verehrung erwiesen noch auch den Gott der Christen verehrten, so haben wir diese unsere Nachsicht auch auf die Christen ausdehnen zu müssen geglaubt, so daß sie von neuem Christen sein und ihre Versammlungsstätten wieder herstellen dürfen, jedoch so, daß sie nichts wider die öffentliche Ordnung unternehmen.<<

313

Der weströmische Kaiser Konstantin der Große wurde selbst Christ und verkündete im Jahre 313 die Religionsfreiheit (das Christentum wurde danach als gleichberechtigte Religion im Römischen Reich anerkannt).



Abb. 7 (x302/106): Konstantin der Große. Kopf einer wohl 10 m hohen Kolossalstatue in Rom.

Im Toleranzedikt von Mailand hieß es z.B. (x257/111): >>In der Erkenntnis, daß die Religionsfreiheit nicht verwehrt sein dürfe, daß es vielmehr jedem gemäß seiner Gesinnung und sei-

nem Willen gestattet sein soll, nach eigener Entscheidung sich religiös zu betätigen, haben wir bereits früher Befehl erlassen, daß es den Christen unbenommen sei, den Glauben beizubehalten, den sie selbst gewählt haben und den sie durch ihren Gottesdienst kundtun. ...

Künftig soll jeder, der sich entschieden hat, die Religion der Christen zu bekennen, dies frei und ohne irgendeine Belästigung tun können. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Kaiser Konstantin als Heiland, Erlöser und Stellvertreter Gottes (x324/243-247): >>...

Konstantin, von früh an viel gereist, war gut informiert, auch religionspolitisch, zumal über die straffen, fast militärisch disziplinierten, das ganze Imperium umfassenden Kader der Catholica, die geschlossenste Organisation der spätantiken Welt. Und in dieser Kirche sah er wohl so etwas wie das Modell seines eigenen Reiches präfiguriert. Die Bekehrung des Kaisers war nicht nur religiös, wahrscheinlich weit mehr politisch motiviert, was für das zeitgenössische Bewußtsein eng zusammenhing, war nicht zuletzt "eine militärische Angelegenheit" (Chadwick) - vermutlich zuerst!

Konstantins Vorgänger hatten das Christentum gefürchtet, teilweise bekämpft. Er spannte es durch die Fülle seiner Gunsterweise und Vorrechte für sich ein und konnte sich selbst einen "Bischof für die äußeren Belange" der Kirche nennen, spottet Grégoire. Tatsächlich nahm er den Klerus in Dienst und zwang ihm seinen Willen auf. "Schon sehr bald beherrschte er den Episkopat wie seine Beamtschaft und verlangte unbedingten Gehorsam gegenüber den staatlichen Anordnungen, auch wenn diese in rein innerkirchliche Dinge eingriffen" (Katholik Franzen).

Die Kirche wurde zwar mächtig, verlor aber jede Freiheit, sie wurde - schon im 4. Jahrhundert erkannt - ein Teil des Reiches, nicht das Reich ein Teil der Kirche.

Der Staat war ihr übergeordnet. Die Bischöfe blickten sogar dankbar zum Kaiser auf, ihrem Gönner, Freund, Beschützer, und gehorchten ihm. Er war ihr Herr, er berief die Konzilien und er entschied, so verworren seine eigene Christologie erscheint - wie freilich jede! - auch in Fragen des Glaubens, dessen Formeln er und seine Nachfolger erzwangen.

Er und sie machten die Kirche "zur Staatskirche, in welcher das Wort des Kaisers, wenn nicht oberstes Gebot, so doch aber maßgebende Instanz ist, und zwar nicht nur in Dingen der äußeren Ordnung, sondern auch in den Fragen der Lehre" (Aland).

Und mochte Konstantin bei schlimmen Himmelszeichen oder Blitzschlägen auch gesetzlich noch die Befragung der Eingeweihten befehlen und ihre Einblicke bedenken, so hat er doch die eigene Familie zu Christen gemacht, auch selber zuletzt die Taufe empfangen, sich immer wieder den von Gott erwählten Heilsbringer genannt, das "Bollwerk des Heils", "Diener Gottes", "Mensch Gottes". Er hat erklärt, alles, was er sei und vermöge, dem "größten Gott" zu schulden, er hat sich als "Stellvertreter Christi" (vicarius Christi) feiern und als "dreizehnter Apostel" bestatten lassen.

Zwar durfte man Konstantin nicht mehr, wie noch Diokletian samt Mitregenten, Divus nennen - auch frühere große römische Herrscher hießen so, im Unterschied zu den des Olymp -, aber doch nah an Gott rücken, ihm "Gottähnlichkeit" attestieren, in Superlativen der Verehrung ihn verherrlichen. Seine Person blieb sacer und sanctus, Heiden wie Christen ... mußten ihn kniefällig verehren, mit Ausnahme wohl der Bischöfe. Noch was mit ihm in Berührung stand, galt als geheiligt. ...

Den Mittelpunkt von Konstantins neuer, nach ihm benannter Hauptstadt bildete er selbst und sein äußerst prunkvoller, in orientalischer Pracht erbaute Hof - auf einem Territorium viermal so groß wie das alte Byzanz ... auf Befehl Gottes und mit Hilfe von 40.000 gotischen Arbeitern gegründet; wodurch übrigens Rom, dessen Nachbildung das "neue Rom" war, endgültig auf den zweiten Platz verdrängt, der griechische Osten immer deutlicher führend und der Gegensatz zwischen östlicher und westlicher Kirche größer wurde.

Dabei übertraf Konstantin das seit alters vergottete Kaisertum dadurch, daß er seinen Palast, Vorbild der früheren Basilika, des "Hauses des Königs", nicht mehr Lager, sondern Tempel nennen ließ - ein Abbild des himmlischen Thronsaales. Wie er denn, lange vor dem Papst, auch als Stellvertreter Gottes fungierte und sich nicht nur "Mit-Bischof", sondern "Unsere Gottheit", nannte. ...

Auch wurde der Thronsaal in Basilikaform wie ein Heiligtum eingerichtet und ein Zeremoniell geschaffen, das göttlicher Verehrung fast gleichkam, ja, dessen religiöser Charakter am christlichen Hof in Byzanz seit Konstantin eher eine Steigerung erfuhr.

In der Ära, die Vergöttlichungen selbst von Privatpersonen kannte, galten die Kaiser längst (beinah) als göttlich, als dominus et deus, und wurden auch - durch Niederwerfen aufs Gesicht - mit göttlichen Ehren gefeiert. Das begann lange vor Nero, der den Titel Caesar, Divus, Soter führte, der Kaiser, der Herrgott, der Heiland; oder vor Augustus, dem Messias, Heiland, Sohn Gottes; oder vor Caesar und Octavian, den Weltheilanden - ein Herrscherkult, der tief auf das Neue Testament und die Ausgestaltung des Christusbildes, die Vergottung Jesu, gewirkt hat.

Die Kirche verbot zwar das Opfer für den Herrscher, übernahm sonst aber den gesamten Kaiserkult, einschließlich des Kniefalls der Adoration (Anbetung); auch die Bekrönung der Kaiserbilder, denen das Volk, wie in heidnischer Zeit, mit Kerzen und Weihrauch entgegengiebt.

Freilich galt diese Andacht jetzt nicht mehr dem Kaiser, sondern Gott, dem sie, in der Verehrung des Kaisers, dargebracht wurde; ein theologischer Trick, der zwar verbal das Devotionsmoment stark betont, ja, gewöhnlich apologetisch übersteigert hat, praktisch aber alles beim alten beließ, in Byzanz bis ins 15. Jahrhundert.

Auch die christlichen Monarchen setzen somit das hellenische Hofzeremoniell und den Kaiserkult fort. Auch sie werden göttlich verehrt, als Gottheit angesprochen, und sie nennen sich auch selber so, selbst wenn sie, seit Konstantin, theoretisch eben nicht mehr Gott, sondern seine Stellvertreter sind. Gott wirkt und spricht durch sie, er inspiriert sie. Der Kaiser, dies ist entscheidend, handelt gleichsam in Gottes Auftrag, untersteht deshalb auch keiner Kritik, schuldet niemand Rechenschaft.

Sein Wille ist Gesetz, der Staat "ein regelrechter Zwangsstaat" (Grant), die Verfassung die orientalische Autokratie, der Dominat, das absolute Kaisertum. Die Senatoren sind entmachtet, aus der Regierung, der Gesetzgebung, ausgeschaltet, die alten Provinzlandtage nahezu verschwunden.

Es gibt im Grunde keine Untertanen - schon gar keine Menschenrechte. Recht hat immer nur der Kaiser, der Staat, deren Gewalt schon die alte Kirche einmütig zurückführt auf Gott. So wird im Bewußtsein der byzantinischen Christen das ganze Reich ein corpus politicum mysticum, wird auch Konstantin nach seinem Tod zum Divus (ein Titel der römischen Kaiser) erhoben. Auf Münzen aus den Prägstätten seiner christlichen Söhne fährt er zum Himmel auf, wie schon sein Vater. Lampen und Kerzen brennen vor seiner Statue.

Andachten finden dort statt zur Heilung von Krankheiten. Und vor seinem Standbild im Hippodrom, das in der Hand eine goldene Tyche der Stadt hielt, sollte der jeweilige Regent samt Volk sich erheben und verneigen.

Nach Erringung der Alleinherrschaft frönte Konstantin immer größerem Pomp in seiner neuen Residenz, wo die Bauarbeiten unmittelbar nach dem Sieg über Licinius (324) begonnen hatten. Er machte Anleihen beim persischen und indischen Hofzeremoniell.

Im goldnen Panzer und edelsteingeschmückt trat er vor das Heer, im juwelenbeladenen Galakostüm vor den Senat. Nur seinen Gewändern sollte die Purpurseide, nur seinen Bildnissen der ägyptische Marmor vorbehalten bleiben, nur er durfte auf bestimmten porphyren Kreisen seiner Empfangsräume stehen. Auch dachte er sich neue glanzvolle Titel für seine Würdenträger aus; kurz, das ganze Hofleben wurde immer üppiger.

Gleichzeitig aber begründete Konstantin in diesem prachtstrotzenden Palast eine christliche

Gemeinde und versammelte sie zu Bibelbetrachtungen und gemeinsamem Gebet. Wie er denn auch selbst angeblich zu Gott betete, vor der Schlacht ein Gebetszelt aufzusuchen pflegte und sogar theologische Reden über fundamentale Glaubensfragen verfaßte.

Zeitgenössische Bischöfe und "Väter" attestieren ihm jetzt eine charismatische Sonderstellung, vergleichen ihn mit Abraham und Moses, preisen ihn als "fromm", den "gottgeliebten Führer", den "von Gott eingesetzten allgemeinen Bischof", den "einzigsten von allen römischen Kaisern, der ein Freund Gottes gewesen ist", ein "Liebling Gottes", titulieren ihn unwidersprochen, "Heiland", "Erlöser", nennen ihn "für alle Menschen ein leuchtendes Beispiel gottesfürchtigen Lebens", machen ihn zum Idealtyp des christlichen Regenten.

Bis tief in die Neuzeit wird diese Vergötterung oder doch die Formel Gott-Christus-Kaiser (und die Bevorzugung der Monarchie vor allen anderen Verfassungen!) die Welt beeinflussen. Und nicht die "profane" Geschichte, die Kirchengeschichte gibt Konstantin den Beinamen "der Große", und zwar "mit vollem Recht" (Katholik Ehrhard).

Noch im mittelalterlichen England werden ihm zahlreiche Gotteshäuser errichtet. Und noch im 20. Jahrhundert bestätigt man ihm "eine eindeutig christliche Glaubenshaltung", "missionarischen Eifer" (Katholik Baus), "ein allmählich tieferes Hineinwachsen in das Christentum und eine gesteigerte Freude an der Religion" (Katholik Bihlmeyer), feiert man ihn als "leuchtendes Vorbild ... der Christenheit", "*princeps christianus*" (Katholik Stockmeier), als "Christ dem Herzen, nicht nur der äußeren Haltung nach" (Protestant Aland).

Ja, im Osten, der ihn als "apostelgleich", auch als "13. Apostel", samt seiner Mutter in die Zahl der Heiligen aufnahm, hängen seine Konterfeis noch heute in den griechischen Kirchen, wo man sein Fest noch immer am 21. Mai pompös und überschwenglich begeht. Konnte Konstantin, geradezu "religiösester aller Kaiser" genannt, doch zur "Idealfigur nicht mehr nur des *einen* christlichen Kaisers, sondern christlichen Herrschertums überhaupt werden" (Löwe).

...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über Konstantins Verfolgung der Juden, Ketzer und Heiden (x324/273-274): >>**Konstantins Kampf gegen Juden, "Ketzer", Heiden**

Nicht eben philosemitisch verfuhr der Kaiser mit den Juden; offenbar gleichfalls unter klerikalem Einfluß. Ist es doch schwer vorstellbar, daß die dauernden Attacken der Kirchenväter ihn nicht berührt haben.

Und erst wenige Jahre zuvor hatte das Konzil von Elvira auch schwerste Kirchenstrafen über Kontakte mit Juden verhängt und Gläubige schon für das Segnen ihrer Ernte durch Juden oder wegen gemeinsamer Mahlzeiten mit ihnen exkommuniziert.

Von den römischen Kaisern war das Judentum weiterhin geduldet und nicht einmal durch Diokletian zum heidnischen Opfer gezwungen worden.

Auch Konstantin erkannte es zwar als "religio licita" an, hat aber dennoch die Mission der Juden behindert und ihre Glaubensposition "massiv negativ akzentuiert" (Anton). Schon sein erstes judenfeindliches Gesetz aus dem Herbst 315 droht mit Verbrennung.

Noch anno 313 hatte er umfassende Toleranz verkündet und in seinem Erlaß, zusammen mit Licinius, erklärt, "den Christen und allen Menschen freie Wahl zu geben, der Religion zu folgen, welcher immer sie wollten"; hatte er, gemeinsam mit Licinius, "in gesunder und durchaus richtiger Erwägung" beschlossen, "daß jedem die Freiheit gegeben werde, sein Herz jener Religion zuzuwenden, die er selbst für die ihm entsprechende erachtet".

Nach dem Konzil von Nicaea freilich sah Konstantin in einem Brief an alle Kirchen die Juden "durch gottloses Verbrechen befleckt", "mit Blindheit des Geistes geschlagen", "von Sinnen gekommen", schimpfte er sie ein "verhaßtes Volk" und bescheinigte ihnen "angeborenen Wahnsinn". Das Betreten Jerusalems, das er und seine Mutter mit Kirchen füllten, gestattete er Juden bloß an einem Tag im Jahr. Christliche Sklavenhaltung verbot er ihnen ganz, womit

ihre folgenschwere Verdrängung aus der Landwirtschaft beginnt.

Die Judaisierung eines Christen kostete das Leben. Auch erneuerte Konstantin ein Gesetz Trajans, vor 200 Jahren erlassen, das die Konversion eines Heiden zum Judentum mit dem Feuer-tod bedroht. Dabei dehnte der christliche Kaiser diese Strafe auf jede jüdische Gemeinde aus, die einen bekehrten Heiden aufnahm sowie auf alle, die den Übertritt eines Juden zum Christentum verhinderten. Konstantins ältester Sohn, Konstantin II., setzte die antijüdische Gesetzgebung seines Vaters noch rigorosier fort; wie überhaupt dessen Judenfeindschaft auch die Politik seiner Nachfolger prägt.

Es wäre verständlich, hätte es schon unter Konstantin eine Judenrevolte gegeben. Eine solche Nachricht wurde überliefert, aber auch bezweifelt. Die Rebellion kleineren Ausmaßes soll noch in den Anfängen erstickt und angeblich durch Ohrenabschneiden bestraft worden sein.

Schärfer als die Juden griff der Regent bereits die "Ketzer" an. Zuerst in Afrika, wo 311 - besonders wegen der Abgefallenen in der Verfolgung und ihrer Wiedertaufe - eine Spaltung der Kirche entstand, mit jahrhundertelangen Kämpfen im Gefolge. Und im selben Jahr taucht erstmals der Begriff "katholisch" im Gegensatz zu "häretisch" in einem kaiserlichen Schriftstück auf.

In einem Brief, der für August 314 Chrestus, den Bischof von Syrakus, zu einer Synode nach Arles einlud, beklagt der Kaiser, daß in Afrika "einige in schlimmer und verkehrter Weise" Spaltungen hervorriefen innerhalb "der katholischen Religion". Er rügt einen "recht häßlichen Bruderstreit", "sich gegenseitig scharf und ständig bekämpfende Parteien" und schreibt dem sizilianischen Bischof, "daß sich eben jene, die brüderliche und einträchtige Gesinnung haben sollten, in schmäherlicher, ja abscheulicher Weise voneinander trennen ..."

Worum ging es?

In Karthago war 311, nach dem Tod des Bischofs Mensurius, der Archidiakon Cäcilian, anscheinend inkorrekt, sein Nachfolger geworden. Seit langem mißachteten ihn alle fanatischen Anhänger des Märtyrerkults, da einer der Konsekratoren bei seiner Weihe, Bischof Felix von Abthungi, ... gewesen sein soll, Auslieferer heiliger Schriften in der Verfolgung.

Die Weihe galt darum als ungültig, nicht nur in Karthago, sondern weithin in Afrika. Auch behauptete man, Caecilian habe die Lebensmittellieferung an die eingekerkerten Märtyrer von Abitina sabotiert. 70 tunesische Oberhirten protestierten, erklärten Caecilian für abgesetzt und stellten ihm den Lektor Majorinus entgegen; nicht ohne Bestechung, nebenbei.

(Die reiche Karthagerin Lucilla, zu deren Haushalt Majorinus gehörte, ließ sich die Sache 400 Folles kosten, rund 40.000 Mark; hatte sie doch Caecilian einst kritisiert, weil sie jedesmal vor der Kommunion auffällig einen Knochen küßte, den sie für heiliges Märtyrergebein hielt, ohne daß er als solches anerkannt war.) Seit dem Tod des Majorinus (315) verschärfte sich das Schisma noch unter Donatus dem Großen, einem energischen und führungsfähigen, von der überwiegenden Mehrheit der afrikanischen Christen unterstützten Mann, dessen Hauptanhänger aber (auch) traditores gewesen sein sollen.

Nach ihm benannten sich die Donatisten, die pars Donati, und kaum zwei Jahrzehnte später tagen in Karthago auf dem ersten donatistischen Konzil, das wir kennen, 270 donatistische Bischöfe. ...<<

314

Die Synode von Arles beschloß im Jahre 314 (x241/147): >>Wer im Frieden die Waffen wegwirft, ist vom Abendmahl ausgeschlossen! ...<<

321

Der römische Kaiser Konstantin der Große erklärte im Jahre 321 den Sonntag zum wöchentlichen Feiertag (mit Ausnahme von gewissen Arbeitsbereichen).

Kaiser Konstantin erlaubte der katholischen Kirche ferner per Gesetz, das geerbte Vermögen von Verstorbenen zu übernehmen (x241/147): >>Ein jeder soll das Recht haben, der heiligen

und verehrungswürdigen Gemeinschaft der katholischen Kirche bei seinem Tod von seinen Gütern zu vermachen, so viel er will. Testamente sollen Geltung haben. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Entstehung des Kirchenbesitzes (x324/20-22): >>... Eingehende Erörterungen gelten dem Entstehen und der Vermehrung des Kirchenbesitzes (offiziell, zumindest seit Pelagius I., das "Gut der Armen") durch Kauf, Tausch, Zehnten, Doppelzehnten, durch Erpressung, Betrug, Raub, durch Umfunktionierung des germanischen Totenkults und der Totengabe zum Seelenkult, Durchbrechung des germanischen Verwandtenerbrechts ("Der Erbe wird geboren, nicht gekoren"), durch Ausnutzung der Naivität, des Jenseitsglaubens, Ausmalen von Höllenqualen, Himmelseligkeit, woraus nicht zuletzt die Dotationen der Fürsten, des Adels, aber auch, besonders im Frühmittelalter, kleiner Grundbesitzer, Zinsbauern ... resultierten.

Alles in der Kirche besaß riesige Mengen an Boden, die Männerklöster, die Frauenklöster, die Ordensritter, die Kathedralen, die Dorfkirchen. Weithin sah vieles mehr nach Gutshof als nach Gotteshaus aus und wurde durch Halbfreie, Hörige, Sklaven bewirtschaftet.

Allein der Abtei Tegernsee gehörten in ihrer Glanzzeit 11.860 Bauernhöfe, dem Kloster St. Germain des Prés bei Paris etwa 430.000 Hektar, dem Abt von St. Martin in Tours zeitweise 20.000 Knechte.

Und während Laienbrüder, unfreie Bauern, die Arbeit verrichten, während die Klöster durch Stiftungen und Erbfälle immer reicher werden, korrumpiert der Reichtum regelmäßig die Mönche. "Die Religion erzeugte den Reichtum", hieß ein mittelalterliches Sprichwort, "der Reichtum aber zehrte die Religion auf." Damals besitzt die christliche Kirche ein Drittel von Europa. Im Osten gehört der orthodoxen Kirche ein Drittel des riesigen russischen Reiches bis 1917.

Und noch heute ist die Kirche Christi der größte private Grundeigentümer der Welt. "Wo die Kirche zu finden sei? Natürlich da, wo sich Freiheit ereignet ..." (Theologe Jan Hoekendijk). ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Erbfähigkeit der Kirche (x326/503-506): >>**Erbschleicherei**

Seit Konstantin 321 der Kirche die Erbfähigkeit verlieh - ein immer sprudelnder Quell des Reichtums bis heute -, hinterließen ihr viele Christen zur Rettung ihres Seelenheils teilweise oder ganz Ländereien und Barvermögen. In den seltensten Fällen wohl geschah dies nur aus eigenem Antrieb. Denn unablässig schärfte man den Söhnen und Töchtern ein, ihr Geld und Gut ganz oder wenigstens zum Teil um ihres Seelenheiles willen Mutter Kirche zu schenken. Unablässig arbeiteten Kirchenrecht und Kirchenpraxis darauf hin, Zuwendungen an den Klerus zu erleichtern und zu steigern.

Es wurde Brauch, bei Kinderlosigkeit die Kirche zur Erbin und ihr auch sonstige Geschenke zur Erlangung des Himmelreiches zu machen. In Ost- wie Westrom begünstigte die staatliche Gesetzgebung die testamentarische Übereignung von Grundvermögen an kirchliche Stellen. Und die "Väter" warnten eindringlich, daß das Seelenheil nicht gefördert werde, hinterlasse man Geld und Besitz den Verwandten.

Eine der spektakulärsten Erbschaften machten die Seelenfänger durch die junge, kaum mehr als zwanzig Jahre alte Melania und ihren Mann Pinianus, die vielleicht reichste Familie des ganzen Imperium Romanum, Milliardäre, die nach dem Jesuswort "Verkaufe alles, was du hast ..." leben wollten. Die Kirche konnte da nur zureden - und zupacken.

Die Zeitgenossen nennen das Vermögen der beiden Aussteiger "unausrechenbar". Sie besitzen überall, in ganz Italien, Spanien, Gallien, Afrika, Britannien, landwirtschaftliche Domänen mit Zehntausenden von Sklaven. Nur 8.000 nehmen angeblich ihre Freilassung an, als man beginnt, diesen ungeheuren Besitz zu verkaufen, worauf gigantische Summen an Kirchen, Klö-

ster, fromme Vereinigungen fließen.

Als Melania, ihre Mutter Albina, ihr Mann Pinian im Sommer 410 auf der Flucht vor Alarich in Hippo, Augustins Bischofsstadt, landen, kommt es, so der katholische Theologe Clévenot, zu "schäbigen Auseinandersetzungen" des hohen Klerus. "Man reißt sie sich gegenseitig förmlich aus den Händen. Rivalitäten, Konflikte, Krawalle: jeder will seinen Teil vom Kuchen abbekommen ..."

Der Autor des "Lebens der heiligen Melania" aber schreibt: "Dann erreichte Alarich die Ländereien, welche die Seligen soeben verkauft hatten. Und alle priesen den Herrn aller Dinge und sprachen: Glückliche die, welche mit dem Verkauf ihrer Güter nicht gewartet haben, bis die Barbaren kommen!" Doch glücklich auch die, denen der Machtwechsel keine Verluste beschied, und dazu gehörte die römische Kirche.

Viele Eigentumstitel sind damals sogar auf sie übergegangen, darunter die von Melania! (Ein Drittel ihres Vermögens hätte gereicht, drei Jahre lang Alarichs ganze Armee zu besolden.) Weit mehr noch aber gewinnt man durch die Masse der Gläubigen, die nun ihres Seelenheiles wegen durch alle Jahrhunderte rücksichtslos geschröpft, "durch den Klerus ausgebeutet" werden, wobei dieser "besonders die Schwäche der Frauen dazu benützt, Vergabungen für den Todesfall an die Kirche zum Nachteil ihrer Familien zu bewirken" (Dopsch).

Es wurde bereits mehrfach durch Texte aus den verschiedensten Epochen belegt, wie gehässig, wie unsäglich menschenverachtend die Kirche die Familie mißachtet, die sie gewöhnlich (und natürlich ebenfalls nur ihres Vorteils wegen) ungewöhnlich glorifiziert, wie sie noch die einander Nächsten in brutalster Weise voneinander reißt, um ihrer Interessen willen. Um Gottes willen, sagt sie. In Wirklichkeit: um Geldes willen. (Nur das Strafgesetzbuch verbietet es, hier eine noch deutlichere Identifikation vorzunehmen.)

Keinen Augenblick, geht es ums Geld, zögern die gefeiertsten Heiligen, die berühmtesten Kirchenväter und -lehrer, Eltern und Kinder zu entzweien, indem sie verlangen, diese teilweise oder ganz zu enterben zugunsten der Kirche.

Auch für noch so viele Kinder läßt der heilige Cyprian die Sorge nicht gelten. "Gott überweise deine Schätze, die du für die Erben aufbewahrst. Er sei für deine Kinder Vormund". Der heilige Hieronymus fordert von den Priestern, ihren angehäuften Besitz nicht ihren Kindern zu hinterlassen, sondern alles den Armen und der Kirche. Nichtpriester aber sollen, wenn sie Kinder haben, Christus zum Miterben einsetzen.

Hieronymus rühmt die Witwe Paula, die nach dem Tod ihres Mannes mit "trockenen Augen" von ihren Kindern ging, die sie bestürmten, bei ihnen zu bleiben, ja, die diesen von ihrem Reichtum auch nicht ein Geldstück, wohl aber eine große Schuldenlast hinterließ.

Selbst Salvian, der im 5. Jahrhundert so eindringlich das Elend der Massen schildert, klagt die Gläubigen an, weil sie nicht mehr, wie die ersten Christen, ihr Vermögen der Kirche vermachten. Doch wenn sie schon zu Lebzeiten ihre Güter behielten, sollten sie sich wenigstens auf dem Sterbebett erinnern, daß sie nur einen Besitz besaßen, dessen wahrer Eigentümer allein die Kirche sei.

"Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes und gegen seinen eigenen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel".

Der heilige Basilius nennt in seiner Predigt "An die Reichen" Vorsorge für die Kinder nur einen Vorwand der Habsüchtigen. Auch bringe vererbter Reichtum selten Segen. Und für die Verheirateten gelte gleichfalls das Evangelium: verkaufe alles, was du hast.

Schließlich, wer könne denn "für den Willen des Sohnes bürgen, daß er die geerbten Güter wohl gebraucht? ... Hab' also acht, daß du nicht in dem mit tausend Mühen aufgehäuften Reichtum anderen Stoff zu Sünden gibst, wofür du dich dann doppelt bestraft sähest: einmal für das Unrecht, das du selbst verübt, sodann für das, wozu du anderen verholffen hast. Steht

dir deine Seele nicht näher als jedes Kind? Steht sie dir nicht näher als alles?

Weil sie nun dir zunächst steht, so gib ihr auch das beste Erbe, gib ihr reichlichen Lebensunterhalt, und dann verteile den Rest unter die Kinder! Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts vererbt haben, oft selbst sich Häuser gebaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn du selbst sie vernachlässigst?"

Nie auch versäumte der Klerus, alle Schrecken der Sterbestunde, des Jüngsten Gerichts, der Hölle so lange auszumalen, bis die geängstigten Schäfchen bereit waren, sich mit ihrem irdischen Besitz im Himmel einzukaufen. Gerade auf dem Sterbebett flehten so manche Eltern ihre Kinder an, nichts von ihrem Vermögen für sich zu behalten.

Im 4. Jahrhundert bezeugen selbst die Gesetze der christlichen Kaiser das durch die großen Zuwendungen an die Kirche heraufbeschworene Elend ungezählter Familien. Bereits Valentinian I. (364-375) geht deshalb scharf gegen die Erbschleicherei des Klerus vor. 370 verbietet er Geistlichen und Mönchen, die Häuser der Witwen und Waisen aufzusuchen, und erklärt sämtliche Schenkungen und Vermächtnisse von ihnen sowie anderen Frauen, die unter religiösem Vorwand das Opfer erpresserischer Priester werden sollten, für ungültig.

Die Sache mußte schon damals ein solches Ausmaß angenommen haben, daß der Erlaß testamentarische Verfügungen an Geistliche mit der Konfiskation bedrohte, erbberechtigte Verwandte ausgenommen. Und schon zwei Jahrzehnte später wird durch ein Gesetz des Theodosius die klerikale Erbschleicherei erneut beschränkt - freilich auch, verblüffend bald, wieder aufgehoben.

Die Kaiser vermochten sich gegenüber (dem Finanzgebaren) der Kirche meist nicht durchzusetzen. Ein Gesetz des Theodosius vom Jahr 390, das die in den Städten herumlungern den, bettelnden Mönche wieder in ihre Wüsten verwies, mußte nach kaum zwei Jahren halb zurückgenommen werden. Die Verordnung gegen die Erbschleicherei von Geistlichen und Mönchen bei Witwen und Waisen sowie gegen das Ins-Kloster-Stecken junger Frauen und die finanzielle Beraubung von deren Kindern durch den Klerus, die Theodosius am 21. Juni 390 erließ, wurde auf Protest des heiligen Ambrosius schon zwei Monate später, am 23. August 390, widerrufen. Ähnlich ging es mit anderen Gesetzen, im Westen und im Osten. Was Kaiser gegen die klerikale Ausbeutung verfügen, heben sie selber oder spätere wieder auf.

Schließlich herrschte dieselbe Korruption da wie dort. Schließlich saugten Staat und Kirche gemeinsam das Volk aus, zogen sie am selben Strang. Auch bei der Fortsetzung der Sklaverei.<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtete später über den Reichtum der Kirche (x923/...): >>**Superreich durch Erbschleicherei**

Ein Hauptfaktor für das Anwachsen des kirchlichen Grundbesitzes seit der Antike, besonders aber im Mittelalter, waren Erbschaften.

Bereits im 4. Jahrhundert war die Erbschleicherei durch den damaligen Papst Damasus so schlimm, daß der Kaiser eingreifen mußte.

Um nicht in den Verdacht der Ketzerei zu gelangen, hinterließ jeder Grundbesitzer oder Pächter bei seinem Tode einen Teil der Kirche. Denn auch ein Toter konnte noch der Ketzerei angeklagt werden, um den Nachkommen das ganze Erbe zu rauben. Zudem bekam ein der Ketzerei Verdächtigter unter Umständen keinen Begräbnisplatz in geweihter Erde. Unter diesem moralischen Druck wuchsen die Ländereien der Kirche an.

Papst Alexander III. verfügte bereits 1170, daß kein Testament gültig sei, das nicht in Gegenwart eines Priesters gemacht worden war. Jeder weltliche Notar, der ein Testament aufstellte, ohne diese Vorschrift des Papstes zu beachten, wurde mit dem Kirchenbann bestraft.

Die Kirche beanspruchte für sich das alleinige Recht, ein Testament gerichtlich zu bestätigen. Testamentarische Erbschaften an die Kirche galten laut Kirche als verlässliches Hilfsmittel, um die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.

So machte die Angst vor ewigen Höllenstrafen nicht nur krank, sondern sie brachte der Kirche einen großen Batzen Geld ein. Bis heute.

Die christliche Ethik der Wiedergutmachung wurde so ausgelegt, daß wuchernden Kaufleuten gesagt wurde, die einzige Möglichkeit, das Heil zu erlangen, sei die vollständige Rückzahlung ihres Gewinns. Die Rückzahlung folgte in der Regel jedoch nicht an die Geschädigten. Statt dessen wurden in vielen Fällen kirchliche Stiftungen ins Leben gerufen.

Unverhohlen predigte der Kirchenvater Salvian im 5. Jahrhundert: "**Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes** und gegen seinen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel."

Der "heilige" Basilius formulierte es so: "Vorsorge für die Kinder ist nur ein Vorwand der Habsüchtigen."

Erbschleicherei durch Priester ist bis in die heutigen Tage bekannt. Vor allem ältere Menschen sind davon betroffen. Alleinstehende ältere Menschen in Seniorenheimen sind dem Trost der Priester besonders zugänglich ...

1993 wurde ein Fall eines Professors bekannt, der seinem Neffen laut seinem Testament 1,5 Millionen Mark vermachte. Das Testament wurde jedoch vom Priesterseminar Zaitzkofen angefochten. Die katholischen Priester argumentierten, der Professor sei nicht bei Trost gewesen, als er das Testament zu Ungunsten der Kirche änderte. Dem konnte das Gericht nicht folgen. Die Gerichtskosten von 100.000 DM für den dreieinhalbjährigen Prozeß muß das katholische Priesterseminar bezahlen.<<

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.06.2023

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x043/79) = DAS DRITTE REICH (Sammeldokumentation), Seite 79.

x043	Zentner, Christian u.a.: DAS DRITTE REICH (Sammeldokumentation). John Jahr Verlag, Hamburg 1976.
x074	Stein, Werner: <u>Fahrplan der Weltgeschichte</u> . Die wichtigsten Daten aus Politik, Kunst, Religion, Wirtschaft. Augsburg 1994.
x092	Chronik Verlag (Hg.): Chronik der Deutschen. 3. überarbeitete Auflage. Gütersloh/München 1995.
x122	Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999.
x142	Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991.
x192	Parker, Geoffrey (Hg.): Grosse illustrierte Weltgeschichte. Wien/München/Zürich 1996.
x199	Rang, Martin, und Otto Schliske: Die Geschichte der Kirche. 3. durchgesehene Auflage. Göttingen 1952.
x200	Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.): DIE BIBEL. Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart, 1987.
x210	Dahn, Felix: <u>Die Völkerwanderung</u> . Germanisch Romanische Frühgeschichte Europas. Klagenfurt 1977.
x234	Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 1</u> . Die Kultur der Griechen bis zur deutschen Ostsiedlung. 1. Auflage. Frankfurt/Main 1987.
x236	Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 1</u> . Urzeit - Mittelmeerkulturen und werdendes Abendland Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1965.
x241	Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 1. Weltreiche am Mittelmeer</u> . Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1976.

x244	Ripper, Werner (Hg.): <u>Weltgeschichte im Aufriß. Band 1.</u> Von der griechischen Antike bis zum Ende des Absolutismus. Frankfurt/Main, Berlin, München 1999.
x246	Klett, Ernst (Hg.): <u>Erinnern und urteilen. Band I.</u> Unterrichtseinheiten Geschichte. 1. Auflage. E. Klett Verlag, Stuttgart 1987.
x249	Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Ausgabe B. Im Altertum.</u> 2. Auflage. Stuttgart 1978.
x257	Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Geschichtliche Weltkunde. Band 1.</u> Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit. 1. Auflage. Frankfurt/Main 1978.
x258	Kaiser, Eugen, und Jakob Lehmann (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 1.</u> Von der Urgeschichte bis zum Ende der Karolingerzeit. 5. Auflage. Frankfurt/Main 1973.
x260	Martin, Jochen, und Norbert Zwölfter (Hg.): <u>Geschichtsbuch. Band 1.</u> Die Menschen und ihre Geschichte in Darstellungen und Dokumenten. Von der Urgeschichte bis zum Beginn des Mittelalters. 1. Auflage. Berlin 1986.
x275	Rauter, Ernst A.: <u>Folter in der Geschichte und Gegenwart von Nero bis Pinochet.</u> Augsburg 1996.
x276	Barthel, Manfred: <u>Was wirklich in der Bibel steht.</u> Das Buch der Bücher aus heutiger Sicht. 4. ergänzte und überarbeitete Neuausgabe. Düsseldorf, Wien, New York 1994.
x282	Deschner, Karlheinz: <u>Der gefälschte Glaube.</u> Eine kritische Betrachtung kirchlicher Lehren und ihrer historischen Hintergründe. München 2004.
x283	Demandt, Alexander: <u>Es hätte auch anders kommen können.</u> Wendepunkte deutscher Geschichte. 4. Auflage. Berlin 2011.
x302	Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Unsere Geschichte. Band 1.</u> Von der Steinzeit bis zum Ende des Mittelalters. Frankfurt/Main 1984.
x315	Scheuch, Manfred: <u>Historischer Atlas Deutschland.</u> Vom Frankenreich zur Wiedervereinigung in Karten, Bildern und Texten. Wien 2008.
x324	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 1.</u> Die Frühzeit - Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des heiligen Augustinus. Unveränderte 5. Auflage. Hamburg 2004.
x326	Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 3.</u> Die Alte Kirche - Fälschung, Verdummung, Ausbeutung, Vernichtung. Unveränderte 2. Auflage. Hamburg 2001.

Internet

x803	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 3. Band: Blattk - Chim. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x804	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 4. Band: Chin - Distanz. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x806	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 6. Band: Faidi - Gehil. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x809	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 9. Band: Irid - Königsg. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.

x812	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 12. Band: Nathu - Phlegm. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x813	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 13. Band: Phlego - Rub. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x814	Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 14. Band: Rue - Soda. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x821	Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 1. Band: A - Astrab. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. http://www.retrobibliothek.de – September 2013.
x975	https://www.theologe.de/#Einleitung - September 2020
x981	https://www.theologe.de/kaiser-konstantin_kirche.htm - Januar 2021
x985	https://www.theologe.de/theologe14.htm - Januar 2021
x990	https://www.offenbarung.de/papsttum-pontifex-maximus.php - September 2020